Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

herausgegeben

Kreisbibliothek Regensburg

von einer Gesellschaft von Freunden des

Prediger-Amts.

Dritter Band.

Augsburg 1802.
Im Verlage der Joseph Wolffschen
Buchhandlung.

Kreisbibliothek Regensburg

Beyspiel.

Bey der Abhandlung vom Aergernisse haben wir schon von dem Beyspiele geredet, aber nur insofern es zum Bösen verleitet. Hier haben wir jetzt zur Absicht von dem Beyspiele zu reden, in wie weit es erbauet und zum Guten reizt. Der Christ ist nicht nur verbunden, in seinem Lebenswandel alles zu meiden, was dem Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, sondern er ist auch noch verpflichtet ihn zu erbauen, und ihm in seinen Handlungen solche Tugenden blicken zu lassen, welche ihn zur Nachahmung reizen. Beyde Pflichten, so sehr sie auch mit einander verwandt sind, lassen sich sehr füglich von einander unterscheiden, und weil beyde von sehr großem Umfange sind, so ist es nothwendig eine jede besonders abzuhandeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beyspiels.

Der Mensch lebt auf der Welt nicht blos für sich allein, sondern auch für seine Mitmenschen, weil wir alle insgesammt die Glieder einer und derselben Gemeinde sind, welche nur an einen Gott glauben, und nur an eine und dieselbe Se=

ligkeit hoffen. Wollen wir also der Bestimmung gemäß handeln, welche in unserer Schöpfung liegt, so müssen wir Einer des Andern Heil zu befördern suchen, und gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß wir alle zum Ziele unserer Bestimmung gelangen. Dies werden wir vorzüglich dadurch zu Stande bringen, wenn einer dem andern mit dem guten Beyspiele vorangeht, und wenn ein jeder seinen Lebenswandel so einrichtet, daß andere sich daran spiegeln können und an demselben Stoff zur Nachahmung finden. Laßt uns die Wesenheit und den Grund der Pflicht aufsuchen, uns gegenseitig zu erbauen, und zeigen,

1 worin die Pflicht, seinen Nebenmenschen durch gute Beyspiele zu erbauen, besteht, und dann

2 worauf sie sich gründet.

Der göttliche Heiland, indem er zu den Aposteln sagte, daß ihr Licht auf solch eine Art vor den Menschen leuchten solle, damit diese ihre guten Werke sehen, wollte ihnen dadurch sagen, daß ihr Lebenswandel heilig seyn sollte, damit die Menschen, denen sie die Lehre des Evangeliums verkündigen wollten, an demselben abnehmen konnten, wie auch sie leben sollten. Alles, was unsere Nebenmenschen an uns sehen oder sonst auf irgend eine Art gewahr werden, soll ihnen also zur Erbauung dienen. Die Pflicht des guten Beyspiels erfordert also

a Daß man in der Gegenwart seines Neben-

menschen nichts rede, als was ihm zur Erbauung dient. Jedermann weiß, daß der Mund aus der Fülle des Herzens spricht. Wenn also die Reden eines Menschen nicht zum Guten sind, so läßt sich mit Zuverläßigkeit daraus schließen, daß auch das Herz verdorben ist.

b Daß man vor den Augen seines Nebenmenschen nur solche Handlungen verrichte, welche das Gepräge der Rechtschaffenheit an sich tragen, und für jeden, der sie sieht, ein deutlicher Beweis sind, daß man die Religion im Herzen verehret, und daß man bereit ist, eher alles aufzuopfern und zu leiden, als ihren heiligen Lehren entgegenzuhandeln.

c daß man jene Pflichten, die man überhaupt als Christ, oder Standes halber zu verrichten verbunden ist, und die von der Art sind, daß sie nicht anders als öffentlich verrichtet werden können, nicht unterlasse. So bald man nur in einem Stücke fehlet, handelte man übrigens noch so rechtschaffen, so hört man schon auf, zur Erbauung zu seyn, weil das Gute keine Ausnahme leidet.

Wenn in einer Gemeinde nicht alle Glieder gemeinschaftlich auf einen und denselben Zweck hinarbeiten, so kann sie nicht bestehen, und sie geht ihrer Zerstörung entgegen. Der Heiland sagt daher im Evangelium; wer nicht mit mir ist, ist gegen

mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Luk. 11, 23.

Die Pflicht der gegeseitigen Erbauung durch gute Beyspiele gründet sich also

a auf die Verfassung der Christengemeinde. Der Beruf aller Glieder ist, heilig zu seyn, weil der Stifter heilig ist. Wollen wir also unsern Beruf erfüllen, so müssen wir nicht nur für uns heilig seyn, sondern nach Kräften trachten, daß alle heilig werden. Dies können wir auf keine wirksamere Art bewirken, als wenn wir unsere Nebenmenschen durch heilige Beyspiele zur Heiligkeit reizen. — Die Pflicht der gegenseitigen Erbauung gründet sich.

b auf die Liebe des Nächsten. Als Brüder sind wir verbunden, gegen einander alles zu verhüten, was dem einem oder dem andern schädlich seyn könnte. Da also der Mensch theils durch die Wirkung des bösen Hangs, der in ihm wohnet, theils durch die vielen bösen Beyspiele, die er unter den Augen hat, zum ewigen Untergange verleitet wird, so sind wir verpflichtet, durch unsere guten Beyspiele dieses Uebel nach Kräften zu verhindern. — Sie gründet sich endlich

c auf unsern eigenen Nutzen. Sind wir andern zur Erbauung, so sind wir es auch uns selbst; wir werden der guten Werke theilhaftig, die wir veranlassen, so wie der Verdienste,

welche daraus entstehen; und Gott aus Rücksicht auf unser Bemühen ertheilt uns manche Gnaden, die uns im Guten immer mehr befestigen, und die wir vielleicht nicht erhalten hätten.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der guten Beyspiele.

Wenn schon der Mensch von Natur mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, und in sich einen Trieb zur Sünde fühlet, der ihn oft unwillkührlich hinreißt, so liegt doch auch in jedem Menschenherzen ein gewisser Grund, kraft dessen man die Tugend verehret und hochschätzet. Weil aber der Trieb zum Bösen an sich kräftiger wirkt, so erhält er bey dem Menschen so lange die Oberhand, als die angebohrene Verehrung, die wir gegen die Tugend haben, nicht aufgeweckt und in Anregung gebracht wird. Dies bewirken vorzüglich die guten Beyspiele. Der Heiland vergleicht sie deßwegen im Evangelium einem Lichte. Nun aber ist die Wirkung des Lichts zu leuchten und zu erwärmen. Diese doppelte Wirkung bringen gleichfalls die guten Beyspiele hervor:

1 Sie leuchten, indem sie die Tugend in der Ausübung zeigen.

2 Sie erwärmen, indem sie zur Ausübung derselben reizen.

Es giebt eine doppelte Art, Jemanden den

Weg zu weisen auf welchem er wandeln soll: Man kann entweder die Richtung desselben mit Worten erklären und die Spuren zu erkennen geben, woran man ihn von den Abwegen unterscheiden kann, oder man kann ihn dadurch weisen, indem man auf demselben vorangeht. Daß diese letztere Art die sicherste ist, ergiebt sich von selbst. Wollen wir also unserm Nebenmenschen zur Erbauung seyn, so müssen wir ihm mehr mit Werken als mit Worten vorleuchten. Denn durch unsere Werke zeigen wir ihm auf eine weit wirksamere Art als mit Worten

a Die Möglichkeit die Pflichten zu erfüllen, welche das Christenthum mit sich bringt, und welche ein Erforderniß zur Seligkeit sind. Siehe ich Jemanden eine Tugend ausüben, die mich vorhin zurückschreckte, so veranlaßt dieser Anblick bey mir unwillkührlich die Frage: was dieser thut, warum sollte ich es nicht ebenfalls thun können? — Die Beyspiele zeigen

b die Art, wie die Pflichten erfüllt werden sollen. Oft sind wir nur darum schläfrig und saumselig, weil wir nicht wissen, wie wir unsern Lebenswandel einrichten sollen, damit er mit den Vorschriften des Evangeliums übereinstimme. Sehen wir aber andere, welche nach dem Sinne desselben leben, so sehen wir auch zugleich, was wir noch nicht wußten, wie auch wir nach dem Geiste

Gottes leben können: wir dürfen nur den Tritten derer folgen, die uns vorangehen. — Die Beyspiele zeigen endlich

c die Folgen, welche aus der Nichterfüllung der Pflichten entstehen. Nicht ohne Ursache sind die frommen Christen eifrig Tugenden auszuüben und gute Werke zu verrichten. Ihnen schwebt stets vor den Augen, was sie zu gewinnen, und was sie zu verlieren haben. Wer also ihren Wandel betrachtet, wird ebenfalls auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche das Leben eines jeden jenseits des Grabes haben wird.

So wie das Feuer nicht nur leuchtet, sondern auch erwärmet, eben so zeigt der Anblick guter Beyspiele nicht nur, wie man das Gute thun soll, sondern er reizt auch zur Ausübung desselben. Man betrachte den frommen Christen: seine Stirne ist heiter, seine Seele ist ruhig und sein ganzes Benehmen beweist, daß ihn innerlich nichts quälet. Dieser Anblick erweckt ganz natürlich

a die Begierde nach einer ähnlichen Gemüthsstille und Gewissensruhe. Unaufhörlich wird der Gottlose von Schrecken und Furcht geängstigt; sein Gewissen macht ihm beständige Vorwürfe und der Gedanke an die Ewigkeit verfolgt ihn Tag und Nacht. Ist also nicht natürlich, daß die Betrachtung der guten Werke, welche der Tugendhafte verrichtet, bey ihm den seligen Willen auf-

wecke, auch durch gute Werke sich die Ruhe des Gewissens zu verschaffen?

b Der Tugendhafte genießt in seinem Herzen Zufriedenheit und einen innern Trost, der alle sinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Der Gottlose, der darüber nachdenkt, und seinen Lebenswandel mit jenem des Tugendhaften in Vergleichung stellt, wird es gewahr, daß auf dieser Erde wahrer Herzenstrost nur die Belohnung der Tugend ist, und er empfindet eine Begierde, ihm nachzuahmen?

c Dem Gottlosen kann nicht unbekannt seyn, daß die Seligkeit in der andern Welt nur der Lohn der guten Werke ist, die man auf dieser verrichtet hat. So oft er also die guten Werke der Frommen sieht, erwacht dieser Gedanke in ihm, und auch zugleich die Begierde der Nachahmung, falls sein Herz noch nicht gänzlich verdorben ist.

Dritter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

So wie die bösen Beyspiele in der Welt die Hauptquelle des Verderbnisses sind, eben so vermag nichts so sehr die Menschen von den Wegen des Verderbens auf die Wege des Heils wieder zurückzuführen wie die guten Beyspiele. Wenn auch dem Menschen die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, noch so deutlich dargestellt und zu-

dringlich an's Herz gelegt werden, so bleibt er doch meistens so lange unthätig, als er nicht auch in der Erfüllung, das ist in Beyspielen, sieht, was er thun soll. Und hat er sich einmal entschlossen, das Laster zu verlassen, um sich zur Tugend zu bekennen, so wird sein Entschluß nicht von fester Dauer seyn, wenn er sich nicht bemühet, in Werken zu zeigen, was er im Herzen sich vorgenommen hat.

Die guten Beyspiele sind daher nicht blos denen nützlich, welche sie sehen, sonderu auch jenen, welche sie geben. Laßt uns über diesen doppelten Nutzen Betrachtungen machen, und untersuchen,

1 welchen Nutzen gnte Werke bey den Menschen hervorbringen, vor deren Augen sie verrichtet werden, und dann

2 welchen Nutzen sie denen selbst verschaffen, welche sie verrichten.

Wenn schon, so lange es Menschen giebt, der Strom des Sittenverderbnisses niemals gänzlich aufgehalten und getilgt werden kann, so kann man ihm doch hie und da Dämme entgegensetzen, und viele Verwüstungen verhüten. Gute Beyspiele sind

a eines der kräftigsten Mittel, diesen Verheerungen zu steuern. Wer im Laufe seiner Schandthaten eine erbauiiche Handlung erblickt, wird dadurch gleichsam zur Besinnung gebracht, er denkt darüber nach, und

oft bleibt er still stehen, oder wenigstens der Eifer sinkt, mit welchem er seine Schandthaten begieng.

b Desgleichen verliert auch das Laster Vieles von der Verehrung, in welcher es stand. Denn nur wenn es allgemein herrschet, erfrechen sich die Menschen, sich des Lasters zu rühmen, und eine Ehre darein zu setzen, der Tugend zu spotten und sie lächerlich zu machen.

c Aus einer ähnlichen Ursache bleibt die Tugend nur so lange mit Verachtung bedeckt, und wird von den Weltkindern behöhnt, als sie verborgen ist. Erhebt sie aber ihre Stirne, und giebt es Menschen, die Muth genug haben, den Spötteleien der Gottlosen zu trotzen und sich öffentlich zu derselben zu bekennen, so tritt sie in den Besitz ihrer Rechte, und dringt dem Gottlosen gegen seinen Willen Verehrung und Hochachtung ab.

Einen eben so großen Nutzen bringen die guten Beyspiele bey demjenigen selbst hervor, der sie giebt.

a Der Mensch ist von Natur veränderlich und wankelmüthig; wenn er sich auch noch so fest vorgenommen hat, alle seine Pflichten genau zu erfüllen, so verliert sich dieser Entschluß wieder nach und nach, und oft, ehe er sich's versieht, ist er schon wieder

der alte Sünder wie vorhin. Hat er sich aber einmal die Tugend gleichsam zur Gewohnheit gemacht, so wird er fest im Guten, und gegen Wankelmuth gesichert.

b Die Gefahren der Versuchungen und der bösen Gelegenheiten bestehen nicht so viel in der Kraft, mit welcher diese Verführungsmittel auf den Menschen wirken, als in der Leichtigkeit, mit welcher die Menschen auf sich wirken lassen. Woraus folget, daß der Christ, der ein erbauliches Leben führet, und dessen Tugend geprüft ist, von den Gefahren der Welt nicht so vieles zu fürchten hat, als jener andere, der des Sieges nicht gewohnt ist. Dieser fällt beym ersten Angriffe, da jener ihn ohne Mühe aushält.

c Die guten Beyspiele, mit welchen wir unsern Nebenmenschen vorleuchten, sind auch das sicherste Kennzeichen der Auserwählung. Der Heiland sagt uns selbst, daß die Werke das Mittel sind, die guten von den Bösen zu unterscheiden, so wie man den Baum an der Früchten erkennt.

Vierter Entwurf.

Die guten Beyspiele beweisen die Göttlichkeit der christlichen Religion.

Der Hauptzweck der Religion ist, dem Menschen seine Pflichten darzustellen und ihn die Mittel zu lehren, wie er sie erfüllen soll. Bewirkt

sie dies, und sind die Lehren, welche sie den Menschen ertheilt, von der Art, daß diejenigen, welche sie erfüllen, wahrhaft gut werden, und gleichsam das Bild der Gottheit an sich tragen, so ist es ein Beweis, daß die Religion selbst von Gott ist. Nun haben diejenigen, welche ihre Nebenmenschen durch ihren tugendhaften Lebenswandel erbauen, dies nur der Religion zu danken, nach deren Vorschriften sie leben; ihre guten Beyspiele sind also ein Zeugniß für diese Religion: sie sind ein Beweis,

1 daß jene Christen, welche sich durch einen tugendhaften Lebenswandel auszeichnen, von der Wahrheit der Religion, nach deren Vorschriften sie leben, vollkommen überzeugt sind. — Sie sind ein Beweis

2 daß die Religion, welche sie bewegt solche hohe und ihren Neigungen so entgegengesetzte Tugenden auszuüben, wahrhaft von Gott seyn muß.

Man kann es als eine unstreitige Wahrheit annehmen, daß die Werke und Handlungen eines Menschen immer mit seiner innern Ueberzeugung übereinstimmen, wenn sie an sich löblich, und mit seinen bösen Neigungen im Widerspruche sind, und wenn er in der Ausübung derselben standhaft ausharret. Denn

a so sehr auch ein Mensch zur Heuchelei geneigt wäre, so wird er doch niemals Tugenden ausüben, die an sich schwer sind, und

die seine Sinnlichkeit haßt. Wir sehen daher, daß die Heuchler nur in einigen Stücken sich heilig stellen, je nachdem es ihre Absicht erfordert; in den andern dagegen zeigen sie sich, wie sie sind. Der Christ aber, dessen Lebenswandel erbaulich ist, ist sich immer gleich; deßwegen sind die Beyspiele der Tugenden, die er giebt, ein Beweis, daß er fest an die Religion glaubt, durch deren Kraft er sie ausübt.

b Die Apostel haben mehr Menschen durch die Beyspiele ihrer Tugenden als durch ihre Worte zum Christenthume bekehrt, und den rohesten Menschen leuchtete es deutlich ein, daß diese sonderbaren Männer die schweren Lehren, welche sie predigten, nicht selbst so genau erfüllen würden, wenn sie von der Wahrheit derselben nicht auf's Innigste überzeugt gewesen wären.

Auf eine ähnliche Art sind die Beyspiele der hohen Tugenden, durch welche die Christen sich auszeichnen, ein Beweis, daß die Religion, aus deren Antriebe sie dieselben ausüben, nothwendiger Weise von Gott ist. Denn

a der Mensch wäre aus eigenen Kräften nicht im Stande solche wunderbare Tugenden auszuüben, wenn er nicht durch eine göttliche Kraft unterstützt würde. Man betrachte die Beyspiele der ersten Christen, ihre Standhaftigkeit unter den grausamsten Ver=

folgungen, ihre Geduld in den schwersten Leiden, ihre muthvolle Entschlossenheit zum Martertode: ein einziger Blick auf diese hohen Tugenden zeigt uns offenbar die Kraft Gottes, die in jenen Menschen wirkte.

b Wäre die Religion, welche den Menschen zur Ausübung hoher Tugenden und schwerer Bußwerke bewegt, nicht göttlich, so würden wir nicht seit der Entstehung derselben eine ununterbrochene Kette solcher wunderbaren Beyspiele sehen. Alles was menschlich ist, und vom Menschen herkommt, ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Gott allein ist unveränderlich, und nur was er verordnet, hängt von keinem Wechsel ab. Da also in der Kirche immerfort, auch bey dem größten Sittenverderbnisse, Beyspiele hoher Tugenden leuchten, so ist dies uns ein Beweis, daß sie von Gott ist.

Stellen aus der h. Schrift.

Betrachte und handle nach dem Beyspiele, welches dir auf dem Berge dargestellt worden ist. Exod. 25.

Der Jugend will ich ein Beyspiel der Starkmüthigkeit hinterlassen. Machab. 6.

Ihr seyd das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge steht, kann nicht verborgen werden. Matth. 5.

Euer Licht leuchte auf solch eine Art vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen, und euern Vater verherrlichen, der im Himmel ist. Das.

Wer nach der Wahrheit handelt, der tritt an's Licht hervor, damit seine Werke offenbar werden, weil sie im Namen Gottes verrichtet worden sind. Joh. 3.

Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr auch so handlet, wie ich gehandelt habe. Joh. 13.

Sehet zu, daß ihr gute Werke verrichtet nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen. Röm. 12

Ein jeder unter euch lebe seinem Nebenmenschen zu gefallen zum Guten und zur Erbauung. Röm. 15.

Euer Eifer hat viele zur Nachahmung gereizt. 2. Kor. 9.

Ahmet mir nach, wie ich Christo nachgeahmet habe. 1. Kor. 4.

Ihr leuchtet unter ihnen, wie Gestirne in der Welt. Phil. 2.

Euere Eingezogenheit soll allen Menschen bekannt seyn. Das.

Sey in deinen Reden und im Umgange ein Muster der Glaubigen, damit dein Fortgang in

der Tugend allen offenbar werde. 1, Timoth. 4

Zeige dich in allem als ein Beyspiel guter Werke. Tit. 2.

Euer Wandel unter den Heiden sey rechtschaffen, damit sie, wenn man von euch wie von Verbrechern redet, euere guten Werke sehen, und Gott die Ehre geben. 1. Pet. 2.

Dies ist der Wille Gottes, daß ihr durch euere guten Werke unwissenden und unverschämten Menschen den Mund stopfet. Das.

Stellen aus den h. Vätern.

Wer im Verborgenen rechtschaffen lebt, ohne an der Besserung anderer zu arbeiten, gleicht einer feurigen Kohle. Jener aber, dessen Heiligkeit andern zur Schau und Nachahmung aufgestellt ist, gleicht einer Lampe, die für sich brennt, und andere erleuchtet. Gregorius.

Dein Werk sey öffentlich, deine Absicht aber bleibe verborgen, damit wir durch das Werk dem Nächsten ein gutes Beyspiel geben, der Absicht nach aber, durch welche wir Gott allein zu gefallen suchen, wünschen, daß es verborgen bleiben möchte. Ders.

Ich weiß dir keinen bessern Rath zu geben, als wenn du dich befleißest deinen Bruder durch dein Beyspiel zu lehren, was er machen soll,

daß du ihn zur Selbstbesserung reizest, und ihn wohl berathest nicht mit der Zunge und mit Worten, sondern mit Werken und in der Wahrheit. Ders.

Wenn der Sünder einen Gerechten betrachtet, so verklagt und verurtheilt er sich selbst. Ders.

Diejenigen sind groß vor Gott, welche durch die Beyspiele eines frommen Wandels die Herzen ihrer Nebenmenschen zum Dienste des allmächtigen Gottes bekehren. Ders.

Durch Beyspiele wirkt man mehr als durch Lehren, denn man hält nie für schwer, was schon gemacht worden ist, und nur was bewährt ist, hält man für nützlich. Ambrosius.

Das Zeugniß des Lebenswandels ist wirksamer als jenes der Zunge. Cyprianus.

Die Christen erkennt man an nichts anders als an ihrem tadellosen Lebenswandel. Tertullianus.

Die Worte, wenn man sie durch Werke nicht bekräftigt, werden zu Schande gemacht. Ders.

Die Beyspiele sind kräftiger als die Worte, und man lehret besser mit Werken als mit Worten. Leo.

Diejenigen, welche sich als Anhänger Christi ausgeben, erkennt man nicht so viel an ihren Worten als an ihren Werken. Denn nur an den Früchten erkennt man den Baum. Ignatius. Mar.

Die Heiligen gleichen lebendigen Säulen,

nach deren Lebenswandel wir den unserigen bilden sollen. Basilius.

Tugendhafte Handlungen überzeugen mehr als Wunderwerke. Chrysostomus.

Die Wissenschaft, welche wir durch die Werke erlernen, ist sicherer, und stimmt mehr mit der Wahrheit überein, als jene, welche blos mit Worten gelehrt wird. Wer gute Werke ausübt, lehret, wenn er auch nicht redet und gesehen wird. Ders.

Als Symplicianus dies von Victorinus erzählte, glühte in mir die Begierde, ihm nachzuahmen. Augustinus.

Wirst du nicht auch können, was jene? Ders.

Vor so vielen Richtern werde ich überwiesen, als ich Beyspiele der Tugend vor den Augen hatte. Ders.

So soll der Christ leben, daß er den Andern mit dem Beyspiele vorleuchte, und sein Lebenswandel soll seine Worte bekräftigen. Ders.

Das Beyspiel eines guten Werkes ist die kräftigste Rede; dessen Worte sind am meisten beredtsam, der selbst thut, was er beweisen will. Bernardus.

Betrachte die lebhaften Beyspiele unserer heiligen Väter, an welchen wahre Vollkommenheit und Religion glänzte, und du wirst sehen, wie wenig das ist, was wir thun; daß es beynahe nichts ist. Nachfolgung Christi.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter einem Beyspiele versteht.

Es bedarf wohl keiner großen Erklärung um begreiflich zu machen, was ein gutes Beyspiel sey. Eine jede löbliche Handlung, welche öffentlich verrichtet wird, kann ein gutes Beyspiel genannt werden, weil diejenigen, welche sie sehen, dadurch gleichsam aufgefordert werden, das gleiche zu thun. Bey Personen, welche vollkommen tugendhaft sind, ist ihr ganzer Lebenswandel eine ununterbrochene Kette von Beyspielen; er gleicht einem Spiegel, in welchem ein jeder in der Erfüllung absehen kann, wie auch er seinen Wandel einrichten soll.

Ein jeder Christ ist verbunden, gute Beyspiele zu geben.

Die Glieder der Christengemeinde vergleicht der Apostel Paulus den Gliedern des Körpers: gleichwie die Glieder des Körpers sich eine gegenseitige Hilfe leisten und gemeinschaftlich an der Erhaltung des Lebens arbeiten, eben so sollen auch die Christen als Glieder der Christengemeinde sich gegenseitig durch gute Beyspiele erbauen und auf diese Art gemeinschaftlich mit einander arbeiten, daß alle zu ihrem Zwecke, zur ewigen

Seligkeit gelangen. Nichts vermag in der That mehr einen Menschen zur Erfüllung der Pflichten des Christenthumes anzufeuern, als wenn er andere sieht, welche sie mit Eifer und Thätigkeit erfüllen. Er wird von einem innern Triebe hingerissen, auch das Gute zu thun, welches er andere thun sieht; ihm schwebt alsdann auch der Gedanke vor den Augen, daß weil wir alle zur Heiligkeit berufen sind, wir also auch alle heilig seyn sollen, und folglich daß es in unserm Berufe liegt, nicht nur nichts zu thun, das unsern Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, sondern auch mit solchen Werken sollen wir ihnen vorleuchten, daß sie zur Nachahmung derselben gereizt werden. Man glaube also nicht, daß man als Christ alles gethan hat, wenn man seinen Brüdern nicht zum Aergernisse ist, oder wenn man seine Schandthaten so zu verbergen weiß, daß sie dieselben nicht gewahr werden, weil zwischen nicht zerstören und aufbauen ein himmelweiter Unterschied ist.

Das zunehmende Sittenverderbniß macht diese Pflicht immer dringender.

Wir hören in unsern Zeiten immer lauter und allgemeiner über das immer mehr um sich greifende Sittenverderbniß und die zahllosen Gefahren der Verführung klagen, und es kann leider nicht geleugnet werden, daß diese Klagen höchst gerecht sind. Die Pest des Unglaubens schleicht

jetzt wahrlich nicht im Finstern, um Seelen zu verderben; ungescheut und öffentlich darf ja der Gottlose seine hähmischen Spötteleien über die heiligsten Wahrheiten unserer Religion in die Herzen der erfahrungslosen und unbehutsamen Jugend ausgießen; in Schriften, die man in alle Welt ausbreitet, wird der Schleier der Bosheit aufgedeckt und die verborgensten Geheimnisse des Lasters werden geoffenbaret und öffentlich gelehrt. — Ist es bey solchen trauervollen Umständen für jeden Christen nicht mehr als jemals Pflicht, durch seine guten Werke und durch einen tadellosen Lebenswandel, diesen Verwüstungen nach Kräften zu steuern, und allen denen, unter welchen er lebt, zu beweisen, daß er anders als die Welt denkt, und daß er von der Wahrheit der Religion, nach deren Vorschriften er lebt, vollkommen überzeugt ist? Nicht nur die Ehre Gottes, sondern die Liebe, die wir als Brüder einander schuldig sind, fordert uns auf, einander zu erbauen, und durch unsere guten Werke gemeinschaftlich zu arbeiten, daß das Reich der Bosheit zerstört und jenes der Tugend auf den Trümmern desselben aufgerichtet werde.

Worauf diese Pflicht sich gründet.

Vor allem gründet sich die Pflicht uns gegenseitig zu erbauen auf den Befehl des göttlichen Erlösers. „ Euer Licht leuchte auf solch eine Art „ vor den Menschen, daß sie euere guten Werke

„ sehen, „ sagte er zu den Aposteln. Dies soll der einzige Zweck euerer guten Handlungen seyn, die ihr im öffentlichen verrichtet, daß andere durch den Anblick derselben angefeuert werden, euch nachzuahmen, und nur in so weit sollet ihr einige euerer guten Werke im Verborgenen ausüben, damit dadurch der Kitzel der Eigenliebe erstickt, und euere Begierde nach Menschenlob gedemüthigt werde. Alles kömmt hier auf die Absicht an, welche man bey der Verrichtung seiner Werke hat. Suchet man nur die Ehre Gottes, und niemals seine eigene Ehre, und hat man in seinem Herzen bey jenen tugendhaften Handlungen, welche andere sehen, keinen andern Wunsch, als daß sie ihnen zur Erbauung seyn möchten, so hat man den Geist des Christenthums wahrhaft inne. Der Apostel Petrus schrieb daher in seinem ersten Briefe an die neubekehrten Christen:
„ Euer Wandel unter den Heiden sey rechtschaffen,
„ damit sie, wenn man von euch wie von Ver-
„ brechern redet, euere guten Werke sehen, und
„ Gott am Tage der Heimsuchung die Ehre
„ geben . . . Denn dies ist der Wille Gottes,
„ daß ihr durch tugendhafte Handlungen unver-
„ ständige und unwissende Menschen zum Still-
„ schweigen bringet. 2. 12; 15. „ Dies ist also der Wille Gottes, daß ihr durch euere guten Werke die Unbilden rächet, welche der christlichen Religion zugefügt werden; durch euern Wandel sollet ihr zeigen, daß sie heilig ist, und zur Heiligkeit führet.

Sind die Heiden und die gottlosen Menschen, unter denen ihr lebet, Räuber, Betrüger, Wollustlinge, die nur ihre sinnlichen Begierden, ihre Ehrsucht, ihren Geiz, ihre Rachgierde zu befriedigen suchen, so beweiset durch euere Werke, daß ihr nicht wie sie denket, weil ihr Christen seyd, deren Beruf die Heiligkeit ist.

Die guten Beyspiele der ersten Christen waren der beßte Beweis, daß die Religion Jesu eine göttliche Religion war.

Es würde äußerst schwer gewesen seyn, den Heiden begreiflich zu machen, daß die Religion des Gekreuzigten die einzig wahre sey, und sie zur Annahme derselben zu bewegen, wenn sie ihre Göttlichkeit an den Tugenden und guten Beyspielen ihrer ersten Bekenner nicht erkannt hätten. Man denke sich jene abergläubischen Menschen, welche von Geburt an gewohnt waren eine Menge Götter zu sehen, und welche in diesen Vorurtheilen des Aberglaubens aufgewachsen waren. Ihre Götter hielten sie nicht für viel mehr als für Menschen wie sie, mit Leidenschaften behaftet wie sie; die Verehrung, welche sie ihnen abstatteten, hatte keinen andern Grund, als eine gewisse Liebe zu äußerer Pracht, oder eine heimliche Furcht. Man denke sich nun die Apostel, welche unter diesen lasterhaften Menschen erscheinen, und ihnen eine Religion predigen, welche alle ihre Laster verdammt, die strengsten Tugenden gebietet, und an die Stelle ihrer zahlreichen und prachtvollen Göt=

ter nur einen bisher unbekannten Gott verkündigen, den die Juden verrathen und ans Kreuz geheftet haben. — Und doch hat diese Religion bey ihnen Eingang gefunden. Sie sahen die hohen Tugenden der ersten Christen, sie betrachteten sie, wie sie in stiller Andacht untereinander lebten, einander unterstützen, ihre Güter großmüthig dahingaben, alle Verfolgungen geduldig ertrugen, für ihre Feinde betheten, ihnen Gutes thaten, eher den Tod erduldeten, als ihren Glauben zu verleugnen. Eine Religion, welche ihre Bekenner zu solchen Tugenden erhebt, sprachen die Heiden zu sich selbst, muß nothwendiger Weise göttlich seyn; denn der Mensch, wenn er nicht durch einen höhern Beystand unterstützt wird, ist solcher hohen Tugenden nicht fähig. Dieser Vernunftschluß wirkte mehr auf sie als alle Gründe, welche man ihnen darstellen konnte. Auch wies Tertullian die Heiden, um ihnen die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, nur auf die Beyspiele der ersten Christen hin. Es ist nicht nothwendig, sagte er, daß man euch die Lehren der neuen Religion in ihrem ganzen Umfange erkläre und sie durch weithergehohlte Vernunftschlüsse beweise. Betrachtet nur ihren Lebenswandel und ihr habet das Evangelium in gedrängter Kürze; ein Blick auf denselben wird euch mehr sagen, als vieles Nachdenken.

Wer andere erbauet, der bauet sich selbst eine Stufe zur Seligkeit.

Wenn die Gerechtigkeit erfordert, daß der Sünder, der Aergerniß giebt, nicht blos für die Sünde, die er begeht, zur Rechenschaft soll gezogen werden sondern daß er auch noch alle jene Sünden, wozu er durch seine bösen Beyspiele Anlaß gegeben hat, verantworten muß, so ist gleichfalls billig, daß derjenige, der durch seine guten Beyspiele seinen Bruder zur Nachahmung bewegt, auch einen Antheil an den Verdiensten habe, welche jener sich dadurch erwirbt. Da Gott nichts sehnlicher wünscht, als daß alle Menschen die Wege des Verderbens verlassen und zur Seligkeit gelangen, so läßt sich wohl nicht anders denken, als daß Gott einen jeden, der zur Erfüllung dieses seines Wunsches etwas beyträgt, dafür belohnen wird. Dann sind wir Christen untereinander, wie der Apostel sagt, wie die Glieder eines und desselben Leibes. Was also ein Glied zur Erhaltung der andern thut, das thut es ja auch für seine eigene Unterhaltung. Wer seinen Nebenmenschen erbauet, der erbauet auch sich selbst, und ebnet sich den Weg zur Seligkeit.

Wer andere durch gute Beyspiele erbauet, wird dadurch im Guten befestigt.

Wenn schon der Mensch, so lange er in seinem sterblichen Körper eingehüllt ist, ein schwacher

Mensch bleibt, und sich niemals gegen die gefährlichen Wirkungen der Verführung, und gegen die Trieben des Hanges, der in ihm wohnet, gänzlich in Sicherheit setzen kann, so können doch diese schädlichen Wirkungen sehr geschwächt werden. Dies ist besonders bey jenen Christen der Fall, welche durch ihren frommen Lebenswandel ihren Nebenmenschen zur Erbauung sind. Durch die vielen guten Werke, welche sie ausüben, wird ihnen die Tugend sehr erleichtert, sie wird bey ihnen gleichsam zur Gewohnheit, und wurzelt sich tief in ihr Herz ein, aus welchem nothwendiger Weise das Laster verdrängt wird. Die Bezauberungen der Verführung verlieren daher Vieles von ihrer Kraft, und der böse Hang, der in ihnen wohnet, wird dadurch sehr geschwächt. Man betrachte solche fromme Christen mitten in den Gefahren der Welt. Wo andere beym ersten Angriffe erliegen, bleiben sie unerschütterlich; gleich einem Felsen, der aus einem Strome hervorraget, und der allen Wellen trotzet, die sich auf ihn herabstürzen, sehen sie den Weltstrom, der neben ihnen alles mit sich reißt; nur sie allein bleiben fest stehen durch die Gnade dessen gestärkt, der um ihren Tugendeifer zu belohnen, ihnen auf eine unsichtbare Art beysteht.

Wie kräftig die Beyspiele der Tugenden auf die Menschen wirken.

Wer einen Menschen eine tugendhafte Handlung ausüben sieht, und keine Ursache hat zu

glauben, daß seine Absicht ist, von den andern deßwegen gelobt zu werden, der empfindet unwillkührlich in seinem Herzen eine Gewisse Verehrung gegen ihn, und zugleich eine heimliche Begierde, dem Beyspiele nachzuahmen. Diese Begierde bringt er auch zu Erfüllung, wenn nicht entgegengesetzte Neigungen oder Gewohnheiten noch stärker wirken, und sie überwinden. Einen Beweis hievon finden wir im vierten Buche der Könige, 5. Naaman, Feldherr des Königs von Syrien war zum Propheten Elisäus gekommen, mit der Bitte, daß er ihn vom Aussatze heilen möchte. Der Prophet befahl ihm, sich siebenmal im Jordannfluße zu baden. Diesen Befehl vollzog der Feldherr, und ward gesund. Gerührt von Ehrerbietigkeit gegen den Gott Israels, durch dessen Allmacht er geheilt worden war, rief er aus: „ Jetzt erkenne „ ich in der Wahrheit, daß es keinen andern „ Gott gebe, als in Israel. „ Als Naaman aber sah, daß Elisäus das Gold und Silber, welches er ihm als einen Beweis seiner Erkanntlichkeit für seine Heilung anboth, großmüthig ausschlug, so wurde er erst recht von Ehrerbietigkeit gegen den Gott Israels gerührt; er sah alsdann deutlich ein, daß eine Religion, welche die Menschen zu solchen hohen Tugenden bewegen konnnte, nothwendiger Weise die einzig wahre seyn müße, denn er hatte unter den Heiden noch nie etwas ähnliches gesehen. Dieses Beyspiel der Tugend des Propheten wirkte mit solcher Kraft auf ihn, daß er in seinem Her-

zen den unwiderruflichen Entschluß faßte, seine Götter zu verlassen, um sich zum Dienste des Israelitischen Gottes zu bekennen, und daß er im Augenblicke selbst ausrief: „Von nun an wird dein „Diener kein Opfer mehr zur Ehre fremder Götter „verrichten.„

Die Beyspiele wirken weit mehr als die Worte. Eine Erfahrung, welche so alt als die Welt selbst ist, beweist uns, daß Beyspiele der Tugend die Menschen von der Nothwendigkeit dieselbe auszuüben, weit besser überzeugen, als die bündigsten Reden. Durch Reden und Beweise kann man zwar den Verstand überzeugen, aber der Wille, der zur Erfüllung nothwendig ist, bleibt gewöhnlich so lange unthätig, als er nicht Beyspiele vor sich hat. Wir sehen daher, daß der göttliche Heiland, um die Menschen zur Annahme der neuen Religion zu bewegen, welche er stiften wollte, sie ihnen nicht nur predigte, sondern die Lehren derselben selbst erfüllete. Jesus fieng an, sagt die h. Schrift, zu thun und zu lehren. Apogsch. 1. Er wußte sehr wohl, daß bey jedem Vortrage einer Lehre der Zuhörer vor allem darauf sieht, ob derjenige, der die Wahrheit derselben beweisen will, sie auch selbst ausübet. Findet er, daß Worte und Werke mit einander übereinstimmen, so müssen sich sein Verstand und sein Wille gefangen geben, und es bleibt ihm kein Vorwand, wodurch er die Pflicht von sich wälzen oder sich gegen die Erfül=

lung derselben rechtfertigen könnte. Höret er aber blos Worte, die von den Werken nicht bekräftiget werden, so werfen seine Leidenschaften immer einen heimlichen Verdacht auf dieselben, und so lange dieser Verdacht dauert, bleiben die Worte ohne Wirkung. Der h. Cyprian ermahnte daher die ersten Christen, sich mehr durch gute Beyspiele als durch ihre frommen Reden zu erbauen, blos aus dem Grunde, wie er sagte, weil das Zeugniß des Lebenswandels wirksamer als die Worte ist.

Die Beyspiele beweisen die Möglichkeit der Pflichten.

So sehr der Mensch überhaupt geneigt ist, sich mehr Kräfte anzumaßen, als er wirklich hat, wenn seine Eigenliebe ihn auffordert, etwas zu unternehmen, das irgend einer seiner Leidenschaften schmeichelt, so schwach glaubt er zu seyn, wenn er etwas thun soll, das seinen Leidenschaften zuwider ist. Ihm ist schon genug, sich von der Unmöglichkeit einer Pflicht, welche ihm dargestellt wird, für überzeugt zu halten, wenn sie seine Sinnlichkeit misbilliget; und er ist bis zur Verwunderung geschickt, tausend Vorwände zu ersinnen, um sich in seinem Irrthume zu befestigen. Sieht er aber andere, die doch auch Menschen wie er sind, die nemliche Pflicht erfüllen, so zerfallen alle seine Vorwände in Staub, und die Beyspiele, welche er vor Augen hat, sind eben so viele Zeugen, welche gegen ihn aufstehen. — Was ver-

mochte mehr als das gute Beyspiel den h. Augustin, bey welchem die innern Regungen der Gnade so lange ohne Wirkung blieben, endlich zu bewegen, seinem Lasterleben zu entsagen? Sein Freund Symplician erzählet ihm, mit welcher muthvollen Entschlossenheit der Redner Victorin, der ein Sünder wie er war, auf einmal seinen Schandthaten ein Ende machte, um sich zur Abtödtung und zu den hohen Tugenden des Christenthums zu bekennen. Dieses Beyspiel machte auf Augustin einen so lebhaften Eindruck, daß er sich im Augenblicke selbst zur Nachahmung hingerissen empfand. Vorher glaubte er, daß es ihm unmöglich wäre nach den strengen Lehren des Christenthums zu leben; als er aber den Victorin sah, so schwebten ihm zugleich die guten Beyspiele aller frommen Christen vor den Augen; „ Was „ diese thun sagte er, warum sollte ich es nicht „ auch können? Es schien mir als reichte mir „ die Keuschheit ihre frommen Hände entgegen, „ um mich aufzunehmen, und mir zu zeigen, mit „ welch einer Menge guter Beyspiele sie ange„ füllt waren. „

Wirkung der guten Beyspiele auf die Gottlosen.

Es ist eine sonderbare Führung der göttlichen Vorsehung, daß es zu allen Zeiten, in jedem Stande, Menschen gegeben hat, und immer noch giebt, welche sich durch die Ausübung der höchsten Tu-

genden ausgezeichnet haben. Würde es die Menschen von einer hohen Geburt nicht für unmöglich oder wenigstens unter ihrer Würde halten, die niedrigen Pflichten des Christenthums zu erfüllen, wenn Fürsten und Könige ihnen mit dem Beyspiele nicht vorgegangen wären? Wer wird sich noch damit rechtfertigen wollen, als wäre es für seine Geburt oder für sein Amt entehrend, die Armen liebevoll zu behandeln sie in ihren Krankheiten zu besuchen, ihnen abzuwarten, sich einem andern von geringer Herkunft zu unterwerfen, und ihm einen unbedingten Gehorsam zu leisten, oder andere dergleichen Tugenden auszuüben, welche die Welt für niedrig hält, wenn er in der Geschichte liest, daß Könige und Königinen alles dies und noch weit mehr gethan haben? Ein einziger Blick auf die heiligen und frommen Christen aus allen Ständen machet alle Sünder zu Schande. Der h. Gregorius sagte daher, daß der Sünder, so oft er den Gerechten betrachtet, sich selbst anklagt und über sich das Verdammungsurtheil spricht.

Die Vorgesetzten sind mehr als andere verpflichtet, ihren Untergebenen gute Beyspiele zu geben.

Es ist unter den Menschen eine allgemeine Meinung, daß die Gewalt, andern zu befehlen von der Pflicht ihnen mit dem guten Beyspiele vorzugehen, nicht unterschieden sey. Die Untergebenen fordern dies von denen, die ihnen gebieten als

eine Art von Ersatz für die Pflicht, die auf ihnen ruhet, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, welche Pflicht sie als eine Last betrachten. Ist es also nicht billig, denken sie bey sich selbst, daß diejenigen, nach deren Befehlen wir uns richten müssen, uns vorangehen, und uns an ihrem Beyspiele zeigen, wie wir ihre Befehle vollziehen sollen? Hierin liegt die Ursache, warum die Wirkungen des Aergernisses, welches die Vorgesetzten denen geben, die unter ihren Befehlen stehen, weit schädlicher sind, als von andern. Ihr seyd das Licht der Welt, sagte Jesus zu den Aposteln, und eine Stadt, die auf einem Berge steht, kann nicht verborgen werden. Die Vorgesetzten sind also Standes halber verpflichtet, wie die Weltlichter andern vorzuleuchten; ihre Werke fallen Jedermann in die Augen, eben so wie eine Stadt, die auf einem Hügel steht, und eben darum weil sie von Jedermann betrachtet werden, sollen sie um so mebr zur Erbauung seyn. — Aus der nemlichen Ursache, weil der Mensch so sehr geneigt ist, sich an seinen Vorgesetzten zu spiegeln, warnte Jesus die Juden, den Pharisäern, ihren Vorgesetzten, nicht nachzuahmen, weil ihre Werke böse waren; und eben darum, weil sie ihren Untergebenen so harte Gesetze vorschrieben, und sie selbst nicht erfülleten, kündigte er ihnen so schreckenvolle Strafen in der andern Welt an.

Unterschied zwischen Heuchelei und guten Beyspielen.

Um den Unterschied zwischen Heuchelei und guten Beyspielen zu erkennen, muß man nicht auf die Werke sondern auf die Absichten sehen, mit welchen sie verrichtet werden. Ein anders ist, ein gutes Werk verrichten, welches gesehen wird, und ein anders es verrichten, damit es von den Menschen gesehen werde: das erstere ist ein gutes Beyspiel, und das andere ist Heuchelei. Da wir Menschen vermengt unter einander leben, so können unsere Handlungen nicht so verborgen bleiben, daß sie von andern nicht gesehen werden. Bey der Verrichtung solcher Werke soll unsere Absicht immer nur dahin zielen, daß sie gottgefällig werden; niemals uns selbst sollen wir dabey suchen, es soll uns nicht um Ehre und Menschenlob zu thun seyn, sondern der einzige Wunsch unsers Herzens soll seyn, daß wenn andere sie sehen, sie dadurch erbauet und aufgemuntert werden das Gleiche zu thun. — Ganz anders sind die Absichten des Heuchlers. Ihn kümmert es nicht, ob die Menschen, die seine guten Werke sehen, ihm nachahmen oder nicht, sondern er will von ihnen nur Ehre und Lob; er wünschet vielmehr, daß sie nicht auch wie er handeln, weil er fürchtet sein Glanz möchte dadurch verdunkelt werden, und sie möchten ihm einen Theil der Ehre rauben, nach welcher sein ehrsüchtiges Herz geizet. Der Heuchler hat also keinen andern Zweck als sich selbst, und deßwegen verrichtet er auch nur solche Werke, welche ihm Ehre und Lob bringen.

Blindheit des Sünders, Siehe **Verstockung.**

Bußе.

Die Buße als ein Sacrament betrachtet, durch welches die nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen werden, haben wir unter dem Artikel Beicht schon abgehandelt. Hier wird also blos von der Buße die Rede seyn, in so weit sie eine der nothwendigsten Tugenden des Christenthums ist, und in jenen Bußwerken besteht, wodurch man für die in der Beicht schon nachgelassenen Sünden der Gerechtigkeit Gottes vollends genug thun will, oder ihn zu bewegen suchet, uns jene Gnaden zu ertheilen, welche das Herz des Sünders mit einer aufrichtigen Reue erschüttern, und eine wahre Bekehrung bewirken. Von dem Verschube der Buße überhaupt werden wir hier nur so vieles sagen, als zur Darstellung dessen Grundlosigkeit erfordert wird. Von dem Verschube bis ins Todesbett werden wir bey den Artickeln Tod des Sünders, Verstockung ausführlicher handeln

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der Buße.

Dem Menschen, der durch die h. Taufe von der Erbsünde gereinigt worden ist, stehen nur zwey Wege zur Seligkeit offen: der Weg der Unschuld und

der Weg der Buße. Der erstere wäre der sicherste. Aber wie viele Menschen giebt es, welche, nachdem sie zu reifern Jahren herangewachsen sind, ihre Unschuld nicht verloren haben? Oeffnete uns also die Buße nicht einen andern Weg ins Himmelreich, so würden wohl wir alle äußerß zu bedauern seyn. Bey unserm großen Hange zur Sünde, und bey der Schwachheit unseres Willens läßt sich also im allgemeinen behaupten, daß die Buße allen Menschen nothwendig sey, und daß wofern wir nicht Buße thun, wir alle zu Grunde gehen werden, wie der göttliche Heiland selbst sagt. Die Buße ist daher Jedermann nothwendig. Um diese Wahrheit in ein helles Licht zu stellen, wollen wir

1 die Nothwendigkeit der Buße beweisen, und dann zeigen,

2 worauf diese Nothwendigkeit sich gründet.

So geschickt auch die Sinnlichkeit des Menschen ist, Ausflüchten zu ersinnen, um jene Pflichten, die ihr zuwider sind, von sich zu wälzen, so ist es ihr doch nicht möglich, die Pflicht, Buße zu thun, sich selbst zu bergen; denn

a öffnen wir die Bücher des alten und des neuen Bundes, so finden wir auf jeder Seite unstreitige Zeugnisse, daß das Leben des Menschen auf dieser Erde ein Bußleben seyn soll. Dies erklärte uns Gott ehedem durch den Mund seiner Propheten, und in neuern Zeiten durch seinen Sohn selbst. Desgleichen verkündigten die Apostel den Völkern

mit der neuen Lehre zugleich die Pflicht Buße zu thun, Apstg. 17, 30. u. 26, 20.

b Die h. Väter stimmen gleichfalls darin überein, daß es in der Religion des Christenthums zwey Taufen giebt: die Taufe des Wassers und die Taufe der Buße, und daß wir nur in so weit eine Verzeihung unserer Sünden hoffen dürfen, als wir sie abbüssen.

c Die Heiligen würden die strengen Bußwerke, welche wir in ihrer Lebensgeschichte lesen, nicht verrichtet haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der Geist der Religion Jesu ein Bußgeist ist, und daß für den Menschen, der gesündigt hat, der Weg der Buße der einzige Weg zum Himmelreiche ist.

Wollen wir über die Pflicht, Buße zu thun nachdenken, so wird es uns leicht seyn die Gründe zu entdecken, warum alle diejenigen, welche nicht Buße thun, zu Grunde gehen werden.

a Durch das Sacrament der Buße werden dem Sünder zwar alle ewigen Strafen nachgelassen, und er tritt wieder in den Besitz der heiligmachenden Gnade, aber es bleiben noch zeitliche Strafen übrig, welche er in dieser oder in jener Welt abbüssen muß. Paulus schreib daher an die Kollosser 1, 24 „Ich ergänze an meinem Fleische, was „mir an den Leiden Christi noch abgeht„

b So sehr der Mensch sich auch befleißt, seinen

Lebenswandel vollkommen nach den Gesetzen Gottes einzurichten, so kann er doch ohne eine göttliche Offenbarung nicht wissen, ob er von der Zahl der Auserwählten ist oder nicht. Ist es also nicht billig, daß er nach dem Rathe des h. Petrus durch Bußwerke seine Auserwählung zu sichern suche?

Die Bußwerke bringen in dem Herzen dessen, der sie ausübet, einen sehr großen Nutzen hervor; sie heilen nicht nur seine Seele von ihren Wunden, sondern sie sind auch zugleich ein Bewahrungsmittel gegen fernere Rückfälle in die Sünden; deßwegen nennt die Kirche die Bußwerke in Absicht auf die zeitlichen Strafen, medicinische Strafen, heilende Strafen.

Zweyter Entwurf.
Ueber die Eigenschaften der Buße.

Die Wesenheit der Buße besteht nicht so viel in den äußern Werken, welche man verrichtet, als in dem Geiste, mit welchem man bey der Verrichtung derselben beseelt ist. Bringet würdige Früchte der Buße, sagt Johannes zu den Juden, wodurch er ihnen zu verstehen geben wollte, daß die Bußwerke der Pharisäer, welche, wenn sie fasteten, traurig einher giengen, um gelobt zu werden, ohne Werth waren. Die Früchte der Buße können nur in so weit würdig genannt werden,

als sie aus einem wahren Bußgeiste erwachsen sind. Um die Eigenschaften einer wahren Buße zu erkennen, wollen wir betrachten:

1 was die Buße an sich seyn soll, und dann
2 auf die Wirkungen hinblicken, welche sie hervorbringen soll.

Wer sein Herz mit einem wahren Bußgeiste durchdringen will, muß sich vor allem fest überzeugen, daß der Zweck der Buße nicht in dieser sondern in der andern Welt liegt, und daß wir ihn erst alsdann vollkommen erreichen werden, wenn wir über das Grab werden geschritten seyn. Hieraus folget also, daß die Buße

a aufrichtig seyn soll. Unsere einzige Absicht soll seyn der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und die Unbilde, welche wir seiner Majestät zugefügt haben, an uns gleichsam zu rächen. Also nur Gott und das Heil unserer Seele dürfen wir bey unsern Bußwerken suchen. — Sie soll

b streng seyn. Durch die Bußwerke muß der Christ die Sinnlichkeit züchtigen, die Begierden seines Fleischs ersticken, und seine Leidenschaften in enge Schranken setzen. Er muß sich also eine Gewalt anthun, die seiner verdorbenen Natur zuwider ist. Daß man hier die ganz sonderbaren Strengheiten der Einsiedler nicht meine, versteht sich von selbst, weil nicht Jedermann zu

jener Art von Vollkommenheit berufen ist, nach welcher sie strebten. — Sie soll

c standhaft seyn. — Da der Hang zum Bösen uns, so lange wir in unserm sterblichen Körper wandeln, nicht verläßt, und wir deshalb täglich sündigen, so ist auch nothwendig, daß wir uns beständig mit dem Bußgeiste, welcher der eigentliche Geist des Christenthums ist, zu durchdringen suchen; denn nur wer bis zum Ende ausharret, wird selig werden, sagt uns der göttliche Heiland.

In Ansehung der Wirkungen, welche eine wahre Buße hervorbringen soll, zeigen sich vorzüglich drey: Sie soll

a die Ursachen tilgen, welche die Sünden veranlaßt haben. Diese Ursachen sind die Gelegenheiten, in welchen man gefallen ist; die Lage, in welcher man sich befand; das Gewerb, welches man trieb. u. s. w. Da die Absicht der Buße ist, die Sünden zu tilgen, so muß man bis auf ihre Quellen hinaufsteigen, weil dem Uebel vom Grunde aus gesteuert werden muß. — Sie soll

b die bösen Folgen der Sünde wieder gut machen. Diese bösen Folgen sind die Gewohnheiten, welche man angenommen hat; die Liebe zu den irdischen Dingen und dagegen die Abneigung an den überirdischen, wovon das Herz durchdrungen worden ist;

der Weltgeist, den es sich ganz eigen gemacht hat. u. s. w. — Sie soll dahin zielen, daß die fernern Rückfälle in die Sünden verhütet werden. Dazu wird erfordert, daß der Christ, der Buße thut, öfters an seine Schwachheit denke, und sich überzeuge, daß die beßtgemachten Vorsätze bey der ersten Gefahr scheitern, wenn er sein Vertrauen nicht auf Gott, und dagegeu auf seine eigenen Kräfte ein Mistrauen setzet.

Dritter Entwurf.
Ueber den Zweck der Buße.

Wäre der Mensch kein Sünder, so wäre ihm die Buße nicht nothwendig; den Zweck der Buße kann man also nur in der Sünde suchen. Durch die Sünde wird die göttliche Majestät beleidigt, und die Seele des Sünders wird in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues. Die Absicht der Busse ist also

1 der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und

2 den Menschen zu bessern, daß er wieder Gott gefällig werde.

Der Sünder, der Buße thun will, soll vor allem trachten, seinen Verstand und sein Herz von dem recht zu durchdringen, was die Sünde ist; auf sein voriges Betragen soll er einen Rückblick werfen; er soll die vielen Gnaden, die ihm Gott ertheilt hat, in sein Gedächtniß zurückrufen

und betrachten, welche Unbilden er durch die Verachtung derselben Gott zugefügt hat, und dann soll er erwägen, welche Strafen er durch dies sein Betragen verdient hat. Aus dieser Betrachtung wird der büßende Sünder erkennen, daß er Gott genug thun soll

a für die Gnaden, welche Gott ihm ertheilte, in der Absicht ihn von den Wegen des Verderbens auf die Wege des Heils wieder zurückzuführen, und denen er kein Gehör gab. Diese Gnaden sind die innern Regungen zum Guten, der Anblick guter Beyspiele, der öffentliche Unterricht. u. s. w. — Er soll genug thun

b für die Unbilden, welche er durch seinen Widerstand Gott zugefügt hat. Um die Grösse dieser Unbilden zu erkennen, müssen wir erstens auf die Majestät Gottes blicken, welche der Sünder durch seine Sünde beleidigte; dann betrachten, welch eine unschätzbare Gutthat die Gnaden sind, die uns Gott ertheilt, und welch ein Verbrechen es ist, solche Gutthaten zu verachten. — Er soll genug thun

c für die Strafen, welche er verdient hat. Die ewigen Strafen werden durch die Kraft des Sacraments der Buße nachgelassen; die zeitlichen aber muß der Sünder selbst abbüßen. Hierin liegt der nächste Zweck der Bußwerke.

Soll der Sünder aufhören in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues zu seyn, so muß er durch die Buße ganz umgeändert, gleich einem alten Kleide, das abgelegt wird, muß er den alten Menschen ausziehen, und wie in einen neuen Menschen umgeschaffen werden. Dazu wird erfordert,

a daß der Geist verändert werde. Das heißt, der Sünder, der Buße thut, soll ganz andere Gesinnungen annehmen, er soll von den irdischen Dingen ganz anders denken als vorhin, sie für das betrachten, was sie eigentlich sind, und sich immer mehr überzeugen, daß alles hier auf dieser Erde vergeht. — Es wird erfordert,

b daß das Herz umgeändert werde. Das heißt, daß jetzt ganz andere Neigungen an die Stelle deren, die das Herz beherrschten, treten sollen. Was es vorhin liebte, muß es jetzt hassen, und was ihm Vergnügen brachte, muß es fliehen. — Es wird erfordert,

c daß der Lebenswandel geändert werde. Hat der Sünder durch Bußwerke es einmal dahin gebracht, daß er andere Gesinnungen und andere Neigungen als vorhin hat, so wird auch eine Veränderung in seinem Lebenswandel seyn. Durch die Buße ist er aus einem Kinde der Finsternisse ein Kind des Lichts geworden; er wird also, wenn seine

Buße aufrichtig war, in dem Lichte wandeln, und Werke des Lichts verrichten.

Vierter Entwurf.
Ueber die Wirkungen der Buße.

Die Buße ist für die Seele des Sünders, was die Arzneymittel für einen kranken Körper sind. Die Wunden, welche die Sünde ihr geschlagen hat, werden geheilt, und sie wird wieder in einen Stand hergestellt, in welchem sie fähig ist, zum Ziele zu gelangen, zu welchem sie erschaffen worden ist. Damit wir durch die Darstellung der seiligen Wirkungen, welche die Buße in der Seele des Sünders hervorbringt, aufgemuntert werden, dieses Heilungsmittels nach den Absichten Jesu und dem Wunsche der Kirche zu gebrauchen, wollen wir

die vorzüglichsten Wirkungen der Buße aufzählen, und sie ausführlich entwickeln.

Es läßt sich leicht denken, daß Gott, ob er gleich unendlich barmherzig ist, dem Sünder, der ihn beleidigt hat, seine Gnade nicht wieder schenken wird, wenn er durch Bußwerke die Sünde nicht gleichsam an sich selbst rächet, und sey es auch, daß unsere Sinnlichkeit sich gegen diese Selbstzüchtigung sträube, wird sie uns noch schwer fallen, wenn wir auf die Wirkungen hinblicken, welche sie hervorbringt?

a Die Buße tilget die zeitlichen Strafen der Sünde, welche man gewöhnlich die Ueber-

bleibsel der Sünde nennt, weil dem Sünder, dem durch das h. Sacrament das gegen Gott verübte Verbrechen und die ewigen Strafen nachgelassen worden sind, eine zeitliche Strafe überbleibt, welche in dieser oder in der andern Welt abgebüßt werden muß.

b Die Buße erinnert uns an unsere Schwachheit. So lange der Christ mit dem Bußgeiste beseelt ist, verliert er die Gefahren, welche ihn allerseits umgeben, nicht aus den Augen, und dadurch werden sie gleichsam entkräftet, weil ein jeder Rückfall die Vergessenheit des ersten Falls voraussetzet.

c Die Buße schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde. Der Leib ist der Wohnsitz dieses verderblichen Hanges, und er wirket durch die Sinne. Man mag also entweder den Leib oder die Sinne durch Bußwerke züchtigen, so handelt man diesem Hange entgegen; er wird niedergemacht und geschwächt, und die Oberhand, welche er über den Geist hatte, wird ihm genommen.

d Die Buße erleichtert die Erfüllung der Pflichten der Religion. Nur darum fällt diese Erfüllung uns schwer, weil diese Pflichten mit den Neigungen unseres verdorbenen Herzens streiten. Weil aber durch die Buße eben diese bösen Neigungen erstickt werden, so wird auch zugleich das

Hinderniß aus dem Wege geräumt, welches uns die Erfüllung der Pflichten der Religion so sehr erschwert.

e Die Buße weckt in uns die Liebe zum Uberirdischen auf, indem sie uns die Eitelkeit alles Irdischen zeigt. Niemals ist der Mensch besser gestimmt die Blendungen dieser Welt zu sehen, und zu erkennen, daß nur die Religion dem Menschen wahres Vergnügen und befriedigenden Herzenstrost bringen kann, als wenn er Buße thut, weil alsdann sein Herz von allen Fesseln des Körpers gleichsam befreyt ist, und er eine jede Sache betrachten kann, wie sie an sich ist.

f Die Buße stattet dem Menschen die Verdienste der guten Werke wieder zurück, welche er verrichtet hatte, und welche durch die Sünde für ihn verloren gegangen waren? Diese Verdienste leben mit der Gnade wieder auf, und der büßende Sünder tritt in den Besitz aller Rechte wieder ein, als hätte er niemals gesündigt.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Verschub der Buße.

So leicht es überhaupt seyn mag, den Menschen begreiflich zu machen, daß ein jeder Buße thun und seinen Lebenswandel ändern soll, weil Niemand sich selbst bergen kann, daß er ein Sünder ist, so ist es äußerst schwer sie zu bewegen,

diesem Erkenntnisse gemäß zu handeln und sich zu bekehren. Niemand ist geschickter als die Sünder, Ausflüchten und Vorwände zu ersinnen, die Bekehrung und die Buße immer zu verschieben. Um ihnen ihren Irrthum auch in diesem Stücke faßlich zu machen, wollen wir ihnen beweisen,

1 wie eitel die Gründe sind, wodurch man den Verschub der Buße gewöhnlich zu entschuldigen suchet, und

2 wie groß die Gefahren sind, denen man sich dadurch aussetzet.

Die Vorwürfe und Aengstigungen, womit das Gewissen den Sünder beständig plaget, lassen ihm keinen Zweifel, daß er sich in einem Zustande der Ungnade befindet, woraus er also leicht auf die Nothwendigkeit sich zu bekehren schließen sollte. Aber

a die Eigenliebe weiß diese Vorwürfe des Gewissens zu mildern, und sie spiegelt ihm vor, daß wenn gleich sein Gewissen mit schweren Sünden beladen sey, seine Lage deshalb noch nicht bedenklich ist, und folglich daß er die Bekehrung und Buße noch auf eine weitere Zeit hinausschieben kann. Die Buße ist noch nicht nothwendig: erster Vorwand.

b Ein Werk von der Art, wie jenes der Bekehrung eines Sünders ist, ist unstreitig eine wichtige Unternehmung, zu welcher man gehörig vorbereitet und gestimmt seyn muß.

Ich will eine günstige Gelegenheit auswarten: zweyter Vorwand.

c Der Sünder, der Buße thun und sich bekehren soll, weiß wie sehr er am Laster hängt, und wie wenig er geneigt ist, es zu verlassen; er sieht also wohl voraus, daß wenn er auch Buße thun wollte, seine Bekehrung von keiner Dauer seyn würde. Die Früchte meiner Buße würden bald wieder verschwinden: Dritter Vorwand.

Es ist kaum begreiflich, wie die Sünder bey dem Verschub der Buße so gleichgültig seyn könnten, wenn sie die Gefahren betrachten wollten, denen sie sich aussetzen.

a Nichts kann der Mensch in Absicht auf sein Seelenheil thun ohne die Gnade Gottes; also auch um Buße zu thun wird die Gnade erfordert. Aber Gott giebt seine Gnaden überhaupt nur denen, welche sie von ihm begehren. Wird er sie demnach dem Sünder geben, der seine Bekehrung absichtlich verschiebt, und die Gnade gleichsam verachtet?

b Wenn auch Gott, weil seine Barmherzigkeit keine Gränzen hat, dem Sünder die Gnade der Bekehrung anbietet, so bleibt diese Gnade meistens ohne Wirkung, wenn der Sünder den Willen nicht hat sie zu benutzen. Wie kann aber ein Sünder diesen Willen haben, wenn er die Buße immer verschiebt?

c Der Sünder tröstet sich gewöhnlich mit dem

Gedanken, daß der Wille zuletzt doch kommen wird. Aber dann ist die Frage, ob es noch Zeit seyn wird. Gott ist zwar gut. Aber er ist nur gegen jene gut, die eines aufrichtigen Herzens sind. Wie kann aber der Sünder ein aufrichtiges Herz haben, wenn er seine Buße nur darum verschoben hat, weil er ungehindert fortsündigen wollte, und jetzt vielleicht nicht mehr sündigen kann?

Stellen aus der h. Schrift.

Ich thue Buße in Staub und in Asche. Job. 42.

Wenn ihr heute seine Simme höret, so verhärtet euere Herzen nicht. Ps. 94.

Du übersiehest die Sünden der Menschen um ihrer Buße willen. Weish. 11.

Thun wir nicht Buße, so fallen wir in die Hände Gottes und nicht der Menschen. Pred. 2.

Alsdann werden sie zu mir rufen, aber ich werde sie nicht anhören; sie werden früh aufstehen, und sie werden mich nicht finden, weil sie meine Lehre gehaßt, die Furcht des Herrn ausgeschlagen, und meinem Rath nicht gefolgt haben. Spr. 1.

Häufe nicht Sünde auf Sünde, und sprich nicht; die Barmherzigkeit Gottes ist groß, und er wird sich meiner vielen Sünden erbarmen, denn seine

Barmherzigkeit und sein Zorn sind gleichermassen nahe; und sein Zorn ist auf die Sünder gerichtet. Syr. 5.

Verzögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von Tag zu Tag; denn sein Zorn möchte unverhofft kommen, und dich am Tage der Rache in den Untergang stürtzen Das.

Nachdem du mich bekehrt hattest, that ich Buße; ich erröthete vor Schaam, weil die Schande meiner Jugend mich überfiel. Jerem. 31.

Es ist keiner, der über seine Sünden Buße thut. Ders. 8.

Thut der Gottlose Buße über alle Sünden, die er verübt hat; hält er meine Gebothe, und wandelt er nach der Gerechtigkeit, so wird er leben und nicht sterben, und ich werde der Sünden, die er begangen hat, nicht mehr gedenken. Ezech. 18.

Bekehret euch, und thuet Buße über alle euere Sünden. Das.

Gott sah auf ihre Bußwerke, weil sie ihre bösen Wege verlassen haben, und er erbarmte sich ihrer. Jon. 3.

Thuet Buße, denn das Himmelreich nahet heran. Matth. 3.

Bringet würdige Früchte der Buße. Das.

Die Niniviten werden am Gerichtstage gegen dieses Volk aufstehen, und sein Urtheil sprechen, weil sie auf die Predigten des Jonas Buße gethan haben. Matth. 2.

Im Himmel wird eine Freude seyn über den Sünder, der Buße thut. Luk. 15.

Gott verkündigt den Menschen, daß alle allenthalben Buße thun. Apstg. 17.

Ich verkündigte den Völkern, daß sie Buße thun, und durch Ausübung würdiger Bußwerke zu Gott zurückkehren sollten. Das. 16.

Du verachtest also die Reichthümer seiner Güte, seiner Geduld und Langmuth? Weißt du dann nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße einladet? Röm. 2.

Irre nicht; Gott läßt seiner nicht spotten; denn wie der Mensch gesäet hat, so wird er ärndten. Eph. 5.

Gedenke an den Stand, von welchem du gefallen bist, und thue Buße. Offenb. 2.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Buße muß Früchte bringen, wenn sie dem Sünder das Leben verschaffen soll. Augustinus.

Die Reue ist von wenig Bedeutung, wenn sie nicht mit Bußwerken begleitet wird; denn um seine Verbrechen wieder gut zu machen, ist nicht genug, daß man seine Reue mit Worten ausdrucke, weil große Sünden nicht blos Worte sondern Werke erfordern. Ders.

Am letzten Tage wird zwar eine Buße seyn,

aber eine unfruchtbare Buße, sie wird ein Schmerz aber nicht ein Heilungsmittel seyn. Ders.

Wer Buße thut, muß ein strenges Urtheil gegen sich selbst sprechen, damit er, nachdem er sich selbst wird gerichtet haben, von Gott nicht gerichtet werde. Ders.

Die Sünden, sie mögen groß oder klein seyn, können nicht unbestraft bleiben, denn entweder muß sie der Mensch abbüssen, oder am Gerichtstage werden sie von Gott gestraft. Ders.

Sein Leben zu bessern, und von den Sünden abzustehen ist noch nicht genug, wenn man für die begangenen Sünden Gott nicht genug thut durch einen büßenden Schmerzen, durch ein demüthiges Flehen, und durch das Opfer eines reumüthigen Herzens. Ders.

Deiner Buße hat Gott die Nachlassung zwar versprochen, aber deinem Verschube hat er keinen Morgen versprochen. Ders.

Mensch! der du von Tag zu Tag verschiebest, vielleicht ist heute dein letzter Tag. Ders.

Man trifft leichter Menschen an, welche die Unschuld bewahren, als welche ihre Sünden gehörig abbüssen. Ambrosius.

Die Heilungskraft der Buße ist so groß, daß es scheint, als veränderte Gott seinen Rathschluß. Ders.

Die Buße ist den Sündern eben so wie den Verwundeten die Arzneymittel nothwendig. Ders.

Wenn deine Buße so beschaffen ist, daß dir

jetzt bitter ist, was dir vorhin süß war, und wenn das, was vorhin deinen Körper vergnügte, jetzt deine Seele betrübt, dann sind deine Seufzer zu Gott aufrichtig. Ders.

Wer eine wahre Reue hat, den sollen die Bußwerke nicht abschrecken. Gregorius.

Nur darum wird das Bekenntniß aller Sünden angenommen, damit die Buße darauf erfolge. Ders.

Gott läßt keine Sünde unbestraft, entweder muß sie der Sünder selbst abbüssen, oder sie wird durch die Rache Gottes bestraft. Ders.

Den unglücklichen Sündern soll die Buße wie ein zweytes Brett nach dem Schiffbruche seyn. Hieronymus

Gott hat eben keine Freude an unsern Leiden, aber die Wunden der Sünde müssen mit entgegengesetzten Mitteln geheilt werden. Ders.

Der Verschub der Buße ist eine gefährliche Schlinge; wer zu lange verschiebt, wird zuletzt durch seine Sünden wie in seiner eigenen Schlinge gefangen. Basilius.

O Buße! Was soll ich Neues von dir sagen? Du lösest, was gebunden ist; du öffnest, was geschlossen ist; du heilest, was verwundet ist, und belebest wieder, was ohne Hoffnung war. Cyprianus.

Gott wird deiner schonen, in so weit du selbst deiner nicht schonen wirst. Tertullian.

Der Mensch ist zur Buße gebohren... Sie ist das Brett, welches den Sünder aus den Wellen rettet, und ihn an's Land des Heils führet. Ders.

Das Laster des Verschubs kömmt von der Vermessenheit her. Ders.

Derjenige, der dem Sünder eine Buße auferlegt, vertritt die Stelle des erzörnten Gottes. Ders.

O Buße, du Mutter der Barmherzigkeit und Lehrerin der Tugenden, wie groß sind deine Werke, wodurch du die Schuldigen entledigest, die Schwachen stärkest, die Gefallenen aufrichtest, und die Verzweifelten aufmunterst! Chrysostomus.

Verzögere nicht, dich zu bekehren, denn du weißt nicht, was der folgende Tag dir bringen wird. Ders.

Wer Buße thut, giebt sein Leben hin, nicht wie ein Martyrer durch ein Opfer, sondern indem er sich durch Bußwerke züchtiget. Bernardus.

Das ganze Leben des Christen soll eine ununterbrochene Buße seyn. Tridentinscher Kirchenrath. Sess. 14, 9.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Buße verstehen soll.

Die Buße ist nach der Erklärung des h. Thomas eine Tugend, wodurch der Sünder gerührt beym

Anblicke seines Verbrechens und der Beleidigung, welche er Gott zugefügt hat, eben dieses Verbrechen durch Werke an sich zu rächen suchet, welche dahin zielen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Diese Erklärung setzet also voraus, daß man nicht nur einen Schmerzen über seine begangenen Sünden empfinde, und sich vornehme, sie für die Zukunft nicht mehr zu begehen, sondern man muß auch noch Werke ausüben, welche unserer Sinnlichkeit zuwider sind, und durch welche, eben darum, weil sie unser Fleisch und unsern verdorbenen Sinn züchtigen, der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet wird.

Nothwendigkeit der Buße.

In den Büchern des alten und neuen Bundes finden wir nichts, wovon Gott entweder durch den Mund seiner Propheten oder durch seinen eigenen Sohn uns die Pflicht deutlicher erklärt hat, als die Pflicht in diesem Leben Buße zu thun. Kaum hatte der erste Mensch dem Befehle, welchen er ihm gegeben hatte, zuwider gehandelt, so kündigte er ihm an, daß sein Leben ein Bußleben seyn solle, und daß es sich durch den Tod endigen wird. Diese Strafreden haben die Propheten immerfort geführt, und den Völken, zu welchen sie gesandt waren, Buße zugerufen, bis Jesus der Sohn Gottes selbst auf der Welt erschien, dessen Worte immer nur Selbstverleugnung, Abtödtung und Buße athmeten. Der Er-

löser war gekommen, den Menschen durch die Anwendung der Früchte seines Kreuztodes den Weg zur göttlichen Barmherzigkeit zu öffnen, indem sie aus Rücksicht auf dieselben den Vorhang der Vergessenheit über ihre verübten Verbrechen zieht, aber bey der Versöhnung der Erde mit dem Himmel wollte und konnte er nicht alles thun. Die ewige Weisheit erforderte, daß auch der Mensch nach seinen schwachen Kräften der beleidigten Gerechtigkeit genugthun, und seine Verbrechen in so weit an sich rächen sollte, daß seine Bußwerke zu einer Art von Ersatz für das bey der Ausübung der Sünde genossene Vergnügen, und zugleich zu einer Bürgeschaft für den Vorsatz, sie nicht mehr zu begehen, dienen sollte.

Worauf die Nothwendigkeit der Buße sich gründet.

Die Buße, sagt der Tridentinsche Kirchenrath, soll nicht nur zu einem Bewahrungsmittel in Absicht auf ein neues Leben und zu einem Arzneymittel unserer Schwachheit sondern auch noch zur Abbüßung und Vergütung unserer begangenen Sünden dienen. Sitz. 14. K. 8. Die Pflicht der Buße hat also nach der Lehre des Kirchenraths einen dreyfachen Grund: sie soll dahin zielen, daß unser Fleich und unsere Sinne durch die Züchtigung, welche die Buße mit sich bringt, dermassen in Schranken gehalten werden, daß ihre Begierlichkeiten den Sünder nicht mehr verführen, und

ihm kein Hinderniß in den Weg legen, ein neues Leben anzufangen. Der andere Grund ist die Stärkung der Schwachheit unseres Willens, welche in eben dem Verhältnisse abnimmt, in welchem der Körper durch Bußwerke abgetödtet wird. Der dritte und vorzüglichste Grund ist die Schuld, welche der Sünder der göttlichen Gerechtigkeit abzutragen hat, und welche darin besteht daß er durch die Bußwerke, die er ausübt, Gott einen Ersatz für die ewige Strafe darbiete, welche ihm durch die Kraft des Sacraments der Buße geleistet wird. Wenn der Sünder besonders auf diesen letzten Grund Rücksicht nimmt, wird er die Buße, noch als etwas Gleichgültiges ansehen? Er soll dem beleidigten Gott, der ihm eine ewige Strafe nachläßt, einen Ersatz anbieten! Verträte hier die Barmherzigkeit nicht das Mittleramt, wie dürfte der Sünder hoffen, daß er der Gerechtigkeit je genug thun könnte? Aber wenn das, was der Sünder thut, in Ansehung dessen, was Gott für ihn thut, in keinem Verhältnisse ist, sollte dies ihn nicht bewegen, alle seine Kräfte aufzubieten, um wenigstens so viel zu thun, als an ihn liegt? Sollte dieser Anblick die Pflicht der Buße ihm nicht tief in's Herz eingraben, und so viel bewirken, daß er nach empfangener Verzeihung, seine Sünden nicht so bald aus dem Gedächtnisse verliere, und sie wieder wie vorhin so leichsinnig begehe? Der Sünder soll daher wissen, daß die Beicht, wie der h. Bernardus sagt, das

Arzneymittel ist, welches die Krankheit heilet; aber die Buße ist die Diät, die enthaltsame Lebensordnung, welche nach jeder hergestellten Krankheit nothwendig ist; ohne welche der Kranke nicht zu Kräften und zu einer vollkommenen Genesung gelangen kann; denn bey den Krankheiten der Seele verhält es sich eben so wie bey den Krankheiten des Körpers; nur stufenweise und durch die Abtödtung der Begierden, welche die Krankheit veranlaßt haben, wird sie im Stande der Gnade gesichert. Zur fernern Erklärung bedienet sich der h. Vater noch einer andern Vergleichung. Die Sünde, sagt er, gleicht einer Pfeile, welche die Beicht aus der Seele reißt, aber wenn die Pfeile herausgerissen ist, so bleibt noch eine Wunde zu heilen, dann eine Narbe, welcher gewartet werden muß, bis sie verwachsen und ganz geebnet ist. Diese Heilungsmittel und Wartungen sind ein Bild der Buße.

Beyspiel der ersten Christen.

Sollten die Christen unserer Zeit nicht vor Schaam erröthen, wenn sie auf die Bußwerke der ersten Christen blicken? So wie sie uns durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels übertrafen, eben so zeichneten sie sich auch durch die Strengheit ihrer freywillig übernommenen Bußwerke aus. Mehr als wir waren sie überzeugt, daß Gott von den Menschen, denen er seine Gnade wieder schenken wollte, nicht zu viel fordern konnte, und darum

kannte ihr Eifer keine Gränzen. Ich will euch hier die Bußwerke der Einsiedler nicht schildern, und um euere Sinnlichkeit nicht zurückzuschrecken, euch nicht darstellen, wie diese heiligen Männer um einige Verbrechen ihrer Jugend abzubüßen, sich von allem Menschenumgange entfernten, sich in abgelegene Wüsten vertiefeten, zum Erstaunen wenig aßen, durch viele Tage und Nächte in einer gewaltsamen Stellung ihr Gebeth unnnterbrochen fortsetzten, und ihrem Körper keine Ruhe gönnten: Zu solchen Bußwerken, könntet ihr mir sagen, ist nicht Jedermann berufen. Ohne also diese euere Einwendung weiter zu prüfen, und sie unter den gehörigen Einschränkungen euch zu zeigen, lege ich euch das Beyspiel der gemeinen Christen unter die Augen, welche auch wie ihr in der Welt, in der Gesellschft ihrer Mitmenschen lebten, welche auch wie ihr verschiedene Gewerbe trieben, und wovon viele sogar öffentliche Stellen an einem heidnischen Hofe vertraten. Sünden, die man in unsern Tagen oft kaum einer Aufmersamkeit würdiget, büßten sie oft viele Wochen, viele Jahre ab und zwar durch Bußwerke, welchen unser Stolz und unsere Sinnlichkeit sich niemals unterwerfen würde. Sie schämten sich nicht ihre Verbrechen allen Menschen zu bekennen, und in der demüthigsten Stellung, mit dem Bußsacke bedeckt, und das Gesicht auf die Erde hingeworfen, bathen sie jeden Vorübergehenden um sein Gebeth. Wenn aber diese äußern Bußwerke durch die Erkaltung

unseres Eifers außer Gebrauch gekommen sind, werden wir deßwegen von der Pflicht der Buße befreyt? Sollte das Andenken an dieselben uns nicht aufmuntern, diesen schönen Beyspielen wenigstens von ferne nachzuahmen, und sollten wir nicht unser Herz mit dem Bußgeiste ganz zu durchdringen suchen?

Eigenschaften der Buße.

Wenn ich sage, daß die Buße zur Seligkeit nothwendig ist, so rede ich von einer aufrichtigen, dauerhaften und wirksamen Buße; ich rede von einer Buße, wobey man die Absicht hat, nicht blos eine Bedingung des Sacraments nur obenhin und äußerlich zu erfüllen, sondern von einer Buße, durch welche man sich selbst züchtigen und die begangenen Sünden an sich rächen will, denn nur durch solch eine Buße werden wir mit Gott wahrhaft versöhnt, weil nur solch eine Buße mit jener eine Aehnlichkeit hat, die Jesus geprediget und selbst ausgeübt hat. Wie selten sind die Menschen, deren Buße diese Eigenschaften hat, und die von allem Einflusse der Sinnlichkeit ganz rein ist? Man will Buße thun, aber man will sich auch schonen, man will seinen Leidenschaften nicht zu nahe treten, man will den Bußgeist mit dem Weltgeist, die Selbstzüchtigung mit den Bequemlichkeiten des Lebens vereinbaren, das heißt, man will seinen vergangenen Lebenswandel zwar bereuen, aber für die Zukunft will man ihn nicht ändern. Ist solch eine

Buße nicht eitles Blendwerk? Und wie läßt sich von der Weisheit Gottes denken, daß sie eine wahre Aussöhnung bewirkt? Ist es demnach ein Wunder, daß bey den vielen büßenden Sündern, die man sieht, die Besserung so selten ist? Die Buße, sagt der h. Chrysostomus, muß so beschaffen seyn, daß sie mit der Buße Jesu vereinigt werden könne, und von gleichem Geiste beseelt werde; denn sie soll nach der Lehre des Apostels ergänzen, was an dem Leiden Jesu uns noch abgeht.

Man soll würdige Früchte der Buße bringen.

Zu den Juden, welche in die Wüste hinausgegangen waren, sagte der Vorläufer Johannes: bringet würdige Früchte der Buße. Hierauf fragt der h. Chrysostomus, was es dann heiße, würdige Früchte der Buße zu bringen. Es heißt sagt der h. Vater, ein ganz anderes Leben führen, als man vorher geführt hatte. Bist du also im Besitze eines Gutes, das ein Eigenthum deines Nächsten ist, so gieb es wieder zurück, und opfere vielmehr von dem deinigen auf, als daß dein Bruder an dir Schaden leide. Hast du unerlaubte Vergnügungen genossen, so verbiete dir jetzt zur Strafe sogar jene, welche dir erlaubt wären. Hast du dich durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken versündigt, so züchtige jetzt deinen Körper durch strenges Fasten. Hast du deinem Nebenmenschen einen Schaden zugefügt, entweder an seiner Ehre durch lieblose Reden und Verleumdungen, oder an seiner Seele durch Aergernisse, so gieb ihm

seine Ehre wieder, sollte es auch auf Unkosten der Deinigen oder wenigstens deines Hochmuths geschehen, und durch gute Beyspiele mache das Aergerniß wieder gut, welches du ihm gegeben hast. Denn, sagt der h. Vater weiter, es ist nicht genug die Pfeile aus der Wunde herauszureißen, sondern die Wunde muß auch noch geheilt werden. — Die Früchte der Buße sind zwar bitter und unangenehm; aber sind die Arzneymittel, die wir für die Gesundheit des Körpers nehmen, nicht auch bitter und unangenehm? Um diese Gesundheit wieder zu erhalten findet man nichts zu schwer; man entschließt sich oft zu den schmerzlichsten Schnitten: und um das Leben der Seele zu erhalten findet man alles zu hart. — O daß doch den Menschen über dieses schädliche Vorurtheil die Augen aufgiengen!

Die Buße soll ununterbrochen fortdauern.

Es ist ein schädliches und leider sehr allgemeines Vorurtheil, daß die Buße eine Art von Andachtsübung sey, welche, wie die übrigen ihre Zeiten hat, und daß wenn diese vorüber sind, die Buße auch vollendet ist. Die Wesenheit der Buße besteht nicht so viel in den Werken, welche man verrichtet, als in der Stimmung des Geistes und des Herzens. Der Sünder, der Buße thut, soll bey allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen stets vor Augen haben, daß er seine Eigenliebe niedermachen und sich selbst verleug-

nen soll. Immerhin soll er den Verlust der Gnade, und seiner Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit beweinen, und die Sünden hassen; die Unbilde welche er Gott zugefügt hat, soll in seinem Gedächtnisse niemals erlöschen; wechselweise soll sein Herz von Gefühlen einer wahren Reue, und einer innigen Demuth gerührt und von dem Bewußtseyn seiner eigenen Schwachheit überzeugt seyn. In diesem Sinne behauptete der Tridentinsche Kirchenrath, daß das Leben des Christen eine ununterbrochene Buße seyn soll. Und der h. Bernardus erklärte gleichfalls durch ein Gleichniß, daß, gleichwie ein Kranker, dessen Gesundheit durch Arzneymittel hergestellt worden ist, nur alsdann zu einer vollkommenen Genesung gelangen kann, wenn er sich schonet, und die Speisen nur sparsam genießt, weil sein Körper noch schwach ist: eben so soll die von ihren Wunden geheilte Seele, weil sie immer schwach bleibt, unaufhörlich in einem Zustande von Enthaltsamkeit, von Abtödtung, von Buße gehalten werden.

Die wahre Buße bringt mit sich, daß man die den Lastern entgegengesetzten Tugenden ausübe.

Wenn die Buße eine Genugthuung, eine Art von Ersatz seyn soll, wodurch man das begangene Böse zu vergüten suchet, so muß der Sünder sich beeifern durch die Ausübung entgegengesetzter Tugenden Gott eben so zu gefallen zu suchen, als er ihn durch seine Laster beleidigt hat. Es ist keine

natürlichere Buße als diese; keine, die einem wahren Ersatze, einer Genugthuung, wenigstens in so weit der Mensch im Stande ist, Gott eine Genugthuung zu leisten, ähnlicher wäre. Ist es nicht billig, daß der Sünder, der durch den Genuß sinnlicher Wollust seinem Fleische schmeichelte, es durch Abtödtung kreuzige? daß er jetzt erbauliche Reden führe, und von seinem Nebenmenschen mit aller Schonung spreche, wenn seine Zunge vorher nur Unzucht und Verleumdung redete? Daß er jetzt durch seine guten Beyspiele eben so viele Seelen bewege, die Wege des Lasters zu verlassen und sich unwiderruflich zur Tugend zu bekennen, als er durch seine Aergernisse verführt hat? Zachäus ersetzte nicht nur den Schaden, welchen er seinen Mitmenschen zugefügt hatte, sondern er gab viermal mehr zurück; vorhin war er geizig, jetzt theilt er die Häfte seines Vermögens unter die Armen. Die Art von Buße, welche in der Ausübung entgegengesetzter Tugenden besteht, ist nicht blos die beßte Genugthuung, sondern sie ist auch noch daß beßte Kennzeichen der Bekehrung, weil die Bekehrung eben darin eigentlich besteht, daß man auf eine ganz entgegengesetzte Art handle und lebe, als vorher.

Die Buße soll den Sünder nicht abschrecken.

Die h. Väter haben die Buße einstimmig einer zweyten Taufe verglichen; diese zweyte Taufe nannten sie eine mühsame Taufe, um uns da

durch zu erkennen zu geben, daß wir durch dieselbe die Rechtfertigung nicht anders als durch mühsame Werke erkaufen können. Der Sünder, der Buße thut, sagt Tertullian, vertritt in Absicht auf sich selbst, die Stelle Gottes. Er muß also gegen sich thun, was die Gerechtigkeit Gottes thun würde, wenn sie Genugthuung von ihm forderte. Die Buße ist daher eine Tugend, welche denjenigen, der sie ausübt, vor ihrem eigenen Richterstuhl verurtheilt; woraus folget, daß der büßende Sünder gleichsam sein eigener Feind seyn, und mit einer unerbittlichen Strenge an sich selbst die Unbilden rächen soll, welche er Gott zugefügt hat. Doch soll diese Strenge uns niemals abschrecken; sie gebietet uns nichts, das unsere Vernunft nicht gutheißt. Alte Gewohnheiten kann man nicht ablegen; Gelegenheiten, die man liebte, kann man nicht meiden, und Neigungen, die der süßeste Genuß des Herzens waren, kann man nicht tilgen, ohne seiner Sinnlichkeit Gewalt anzulegen. Warum sollte man also zaudern, das Mittel der Buße zu ergreifen, da man den Himmel, wie uns der Heiland selbst versichert, nicht anders als mit Gewalt erobern kann? Eine ewige Glückseligkeit ist doch wohl werth, daß man sich eine gewisse Zeit Gewalt anthue und seiner Sinnlichkeit zuwider lebe.

Die Widerwärtigkeiten mit Geduld zu ertragen, ist eine nützliche Art Buße zu thun.

Dem Sünder, der ernstlich Buße thun will, ermangeln die Gelegenheiten nicht, sich zu züchtigen und der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten, wenn er die verschiedenen Vorfälle seines Lebens nicht wie die Weltkinder als Wirkungen des Ohngefährs sondern als Verordnungen der Vorsehung betrachten will, die in der Welt nichts ohne Ursache geschehen läßt, und dem Menschen bey jedem unangenehmen Vorfalle eine Gelegenheit anbietet, ihn im Geiste der Buße aufzunehmen, und zum Heil seiner Seele zu benutzen. Die Krankheiten betrachtet der Weltmensch nicht anders als Folgen seiner gebrechlichen Natur; die unvorhergesehnen Unglücksfälle als Wirkungen des Ohngefährs; die Verleumdungen, die Schadenzufügungen, die Betrügereien und andere dergleichen Verfolgungen, womit die Menschen einander betrüben, als Wirkungen der Menschenbosheit. Der Christ hingegen erkennt in allem diesem den Finger einer weisen Vorsehung, welche sie entweder absichtlich verordnet oder zuläßt, damit die Gelegenheiten, Geduld auszuüben und Buße zu thun uns nicht ermangeln.

Die Buße verträgt sich mit jedem Stande.

Es ist unter den Menschen der Irrthum beynahe allgemein, daß diejenigen, welche in

der Welt leben, nicht Buße thun können. Und wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachten wollte, würde man nicht finden, daß kein Stand mehr als jener des Menschen, der in der Welt lebt, dazu geeignet ist, Buße zu thun? Wer ferne vom Getümmel und allen Zerstreuungen in einer Einöde lebt, muß selbst Mittel aussinnen und sich Gelegenheiten machen Buße zu thun. In der Welt zeigen sich diese Mittel und Gelegenheiten von selbst. Wie zahlreich sind sie im Ehstande? Kinder lassen sich nur mit großer Mühe erziehen; sie veranlassen tausend Sorgen und nöthigen zu Ausgaben, um derentwillen man sich sehr einschränken, und sich Manches versagen muß. Die Charaktere der Ehleute stimmen selten zusammen. Welch eine Quelle von verschiedenen Leiden! Man steht mit seinen Verwandten, mit seinen Nachbaren in Verhältnissen, welche entweder heimlichen Kummer, oder öffentliche Streitigkeiten veranlassen, die sehr kränkend sind. Von denen, die man um Hilfe und Unterstützung fleht, hat man harte Demüthigungen, und von andern, die man fürchten muß, drückende Verfolgungen zu leiden. Hat man ein Gewerb, so ist man Tag und Nacht mit Arbeit geplagt, um die Unkosten seines Hauswesens zu bestreiten, und stocket es, so wird man mit Nahrungssorgen gequält. Wer ist im Stande alle verschiedenen Leiden aufzuzählen, die man in der Welt zu erdulden hat, und die unvermeidlich sind, wollte man noch so vielen Fleiß anwen-

den, sie zu verhüten? Wenn nun der Mensch, der in der Welt lebt, alle diese widrigen Vorfälle im Geiste der Buße aufnehmen, sie mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen ertragen wollte, und die Absicht hätte, durch diese wohl verdienten Leiden der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, würde er noch sagen, man könne in der Welt keine Buße thun, aus Mangel der Zeit und Gelegenheiten? Läßt sich einen schädlichern Irrthum denken als dieser ist? Alles dies muß der Weltmensch ertragen, weil diese Leiden mit seinem Stande unzertrennlich verknüpft sind; da er aber den Bußgeist nicht hat, und die Hand Gottes nicht erkennt, so sind alle diese Leiden für ihn ohne Nutzen. Dagegen würde er doppelt dabey gewinnen, wenn er von der Nothwendigkeit der Buße recht überzeugt wäre, und die Gelegenheiten, die sich täglich darbieten, im Geiste der Buße ergreifen wollte. Die Leiden wären ihm erträglicher, und er würde sich Verdienste für den Himmel sammeln.

Die Buße ist ein Bewahrungsmittel gegen die Sünde.

Es giebt keine Sünde, besonders wenn man sie zu wiederholten malen begangen hat, welche in der Seele nicht eine gewisse Fertigkeit, einen besondern Hang, diese Sünde zu begehen, zurückläßt. Ob sie also gleich nachgelassen ist, und hätte man auch durch Bußwerke die daran haftenden zeitlichen Strafen auch abgebüßt, so bleibt im

Herzen dieser unselige Hang immer zurück; die alten Neigungen leben bald wieder auf, und in kurzer Zeit schweben wir wieder in der Gefahr, aus welcher wir so wir eben entkommen sind. Wollen wir also nicht erliegen, so müssen wir durch Bewahrungsmittel den Fall zu verhüten suchen. Die Buße ist in dieser Absicht das beßte Mittel. Man betrachte nur den Menschen, der aus Furcht vor einer Gefahr Bußwerke ausübt; der entweder durch Fasten oder wenigstens durch die Entziehung gefährlicher Vergnügungen sein Fleisch abtödtet; der durch die Vermeidung einer Gesellschaft, eines Umgangs, wo der Weltgeist herrscht, seine Sinne und besonders seine Augen züchtigt; der bey unangenehmen Vorfällen seine Eigenliebe demüthiget, seine Ehrsucht kränket, seine Geduld prüfet, und sein Herz zu einer unbedingten Ergebung in den Willen Gottes zu stimmen suchet. Wie ist bey solch einem Menschen eine Sünde möglich? Werden dadurch seine bösen Neigungen nicht wieder auf eine Zeit unthätig gemacht? Wird der unselige Hang, der in ihm wohnet, nicht wieder geschwächt, und dagegen die Ausübung der Tugend erleichtert? Wer die Verwüstungen eines reißenden Stroms verhüten will, muß die Dämme schon ausbessern, bevor das Wasser durch schnelles Thauwetter oder häufige Regen aufschwillt. So lange es klein ist, läßt es sich in Schranken hineinzwingen; ist es aber einmal beträchtlich angewachsen, so ist aller Widerstand vergeblich.

Gott giebt die Gnade der Buße denen nicht, die ihre Bekehrung verschieben.

Es ist unleugbar, daß der Sünder, der Buße thun und sich bekehren soll, ohne den göttlichen Beystand nichts ausrichten kann. Diesen Beystand giebt aber Gott gewiß nur jenen Sündern, welche ihn durch ein ernsthaftes und aufrichtiges Gebeth von ihm erflehen. Jesus selbst sagt zu uns: Begehret und ihr werdet erhalten. Aber der Sünder, der keine Lust hat Buße zu thun, und sich zu bekehren, verlangt auch in dieser Absicht keine Gnaden von Gott; wenn er auch von der Nothwendigkeit derselben noch so sehr überzeugt ist, so ist er doch nicht Willens, sich eher zu Gott zu wenden, als bis der Augenblick wird gekommen seyn, wo er sich endlich wird entschließen können. Gott überläßt ihn also sich selbst, und der Sünder befindet sich in einem beständigen Zustande des Unvermögens, weil er vorsetzlich in demselben bleiben will, indem er die Buße immer verschiebt. Ist solch ein Zustand nicht äußerst gefährlich? Läßt sich eine traurigere Lage denken, als jene ist, in welcher man keine Gnaden von Gott verlangt, und wo man sie gleichsam fürchtet, weil man keine Lust hat, das zu thun, wozu die Gnade reizt? Ist's ein Wunder, wenn die Barmherzigkeit Gottes dadurch ermüdet wird, wenn er seine Gnade gänzlich zurückzieht, und den Sünder, der bey ganz naher

Todesgefahr sich im letzten Augenblicke bekehren will, sich selbst überläßt?

Zur Wirksamkeit der Buße wird der Wille des Sünders erfordert.

Der göttliche Heiland vergleicht die Gnade einem Geldstücke von großem Werthe, welches man benutzen muß, damit es Zinse bringe. Seine Gnade bleibt also ohne Wirkung, wenn der Mensch nicht selbst thätig ist, und sich derselben nach den Absichten Gottes bedient: So lange also der Sünder nicht fest entschlossen ist, das Werk seiner Bekehrung im Augenblicke selbst, wo er den Entschluß gefaßt hat, zu unternehmen; so lange er nicht Muth genug hat, den Schleier zu zerreissen, womit er sich selbst seine Verbrechen zu bergen suchte, so lange werden ihm auch die Gnaden nichts helfen. Er darf nur ernstlich wollen, und dann wird ihm das übrige durch die Gnade sehr leicht werden. Aber eben dieser Wille, welcher der erste Schritt zur Bekehrung ist, ist auch das größte Hinderniß, welches derselben entgegen steht, weil dem Sünder Nichts mehr Selbstüberwindung kostet, als den seligen Willen in seinem Herzen aufzuwecken.

Aber der Sünder, der seine Bekehrung verschiebt, will sich ja bekehren, möchte man einwenden; nur im Augenblicke wo ihm von Bekehrung gesprochen wird, will er noch nicht; er will, aber in einem Zeitpunkte, der noch in der Zu-

kunft liegt. — Es ist wahr allerdings, daß ein jeder Sünder sich bekehren will; denn wer wünscht sich nicht eine glückselige Ewigkeit, und wer weiß nicht, daß die Bekehrung eine Bedingung zu derselben ist? Aber kann man einen wahren Willen heißen, was der Mensch in Umständen thun will, welche nicht in seiner Gewalt sind? Wer ist dem Sünder Bürge, daß er eine solche Zeit erleben wird, wo es ihm wird gelegen seyn, seinen Willen auszuführen? Jetzt findet er die Hindernisse noch zu groß, aber werden sie sich vermindern, wie er es hofft? Werden die Neigungen und die Gewohnheiten, welche seinen Willen lähmen, mit den Jahren abnehmen? Lehrt uns die Erfahrung nicht, daß sie sich mit jedem Tage vielmehr verstärken? Sein Wille ist daher nur eitles Gedankending, das er immer vor seinen Augen flattern sieht, das sich aber jedesmal in die Höhe schwingt, so oft er nach demselben greifen will.

Dem Sünder, der seine Bekehrung immer verschiebt, fehlet es gewöhnlich an der Zeit.

Gott ist langmüthig, und der Schooß seiner Barmherzigkeit steht dem größten Verbrecher offen. Aber wenn man seiner Langmuth bis zum letzten Athemzuge immer getrotzt hat; wenn man seine Bekehrung nur aus der Absicht verschoben hat, um ungehindert sündigen zu können; wenn man mit einer vorsetzlichen Bosheit alle seine Jahre den Leidenschaften und der Buße nur einen

Augenblick aufopfern will, wird Gott alsdann alles vergessen, und den schwachen Willen des Sünders, der jetzt Buße thun will, weil er nicht mehr sündigen kann, unterstützen? Wenn die göttliche Barmherzigkeit sich auch auf diesen Fall erstrecken sollte, so würde sie ja den Sünder zu seinen Schandthaten aufmuntern; und ein jeder Mensch, dem es um sinnliches Vergnügen so sehr zu thun ist, handelte thöricht, wenn er sich während seiner Gesundheit den geringsten Genuß versagte; denn in diesem Falle stände ihm ja die Barmherzigkeit Gottes zu Befehle, und im letzten Augenblicke wäre es noch Zeit genug, sie zu benutzen. Sagt er nicht alle Tage zu uns, wir sollen uns bekehren? Bietet er uns nicht seine Gnade dar? Wenn wir sie also nicht annehmen, und die Buße immer verschieben, wird er nicht auch nachher zu uns sagen, wie wir beym Salomon lesen: ich habe euch gerufen und ihr habet nicht gewollt; ich habe euch die Hand dargestreckt, und keiner hat sie angesehen.— Nicht eine Zeit, die noch in der Zukunft liegt, sondern die gegenwärtige Zeit ist die zur Buße gelegene Zeit; jetzt sind die Tage des Heils. Ein jeder verlasse also seine Wege; er folge dem Rathe des Propheten und suche den Herrn, da er noch gefunden werden kann. Is. 55. 6.

Die Buße leidet keinen Verschub, weil sie ein wichtiges Unternehmen ist.

Wer sein Leben åndern, und gewissen angenommenen Gewohnheiten entsagen will, muß auch mit vieler Ernsthaftigkeit zu Werke gehen; es muß ihm daran gelegen seyn, die Bahn, worauf er wandelt, unwiederkehrlich zu verlassen, und in sein Gewissen Ordnung und Richtigkeit zu bringen. Dieses Unternehmen ist von großer Wichtigkeit; es wird nicht nur eine feste Entschlossenheit erfordert, sondern der Geist muß auch noch dazu aufgelegt seyn. Ohne diese doppelte Bedingung wird die Sache nicht unternommen, oder doch nicht vollendet werden. Wird aber der Sünder solch einen Entschluß fassen, wenn nicht die höchste Noth dringt? Wird er zur Bekehrung und Buße aufgelegt seyn, so lange er die Fesseln der Sünde liebt? Wenn ihm auch der Priester und das Gewissen zurufen, er solle sich einmal entschliessen, so antwortet sein Herz, daß es dazu nicht gestimmt sey, und folglich, daß einer schicklichern Gelegenheit ausgewartet werden muß. Die Buße wird also verschoben. — Auch in seinen zeitlichen Geschäften ist der Mensch sehr geneigt, jene immer zu verschieben, die er ungern verrichtet, wenn er schon überzeugt ist, daß sie doch einmal verrichtet werden müssen. Niemals findet er sich dazu aufgelegt, und er hofft immer, daß Augenblicke eintreten werden, wo er dazu mehr Lust

haben wird. Indeß vergeht die gehörige Zeit, und die erwartete Lust kömmt nicht; das Geschäft wird also versäumt, oder im letzten Augenblicke hingeschleudert. Wenn aber der Mensch im Zeitlichen immer zum Verschieben so sehr geneigt ist, und wenn oft nichts vermag, ihm die Augen über diese Unordnung, die ihm so manchen Schaden verursacht, zu öffnen, um wie viel weniger wird er zu bewegen seyn, niemals etwas zu verschieben, was sich auf das Heil seiner Seele bezieht? Giebt es wohl ein Geschäft, wozu man weniger Lust hat, als zur Bekehrung? Wenn dazu weiter nichts erfordert wäre, als seine Schandthaten zu bekennen, und die mit der Beicht verknüpfte kleine Buße zu verrichten, so würde man sich noch leicht dazu entschließen können; aber wer weiß nicht, daß diese äußern Werke gleichsam nur die Schale der Bekehrung sind, und daß sie dem Sünder nichts helfen, wenn ihnen nicht eine aufrichtige Reue über alles Vergangene, und ein fester Entschluß, sein Leben zu ändern vorangehen? Dieser Entschluß ist es, der so sehr abschreckt, und alle Lust zur Buße nimmt; man sieht, wie viele Hindernisse man noch aus dem Wege räumen; wie viele Thäler man ausfüllen, wie viele Wege und Hügel man abtragen, wie viele krumme Wege man gerade, und wie viele höckerichte man eben machen müßte; man verschiebt also die Bekehrung, und tröstet sich indeß mit der Hoffnug, daß, wenn auch diese

Hindernisse bey einer gelegenern Zeit nicht gänzlich verschwinden, sie doch leichter zu tilgen seyn werden.

Je länger man verschiebt desto mehr nehmen die Schwierigkeiten zu.

Ein jeder Mensch hat an seiner eigenen Erfahrung gewiß schon wahrgenommen, daß er bey seinem Verschieben immer weniger Lust zur Bekehrung bekömmt; sie nimmt also in eben dem Verhältnisse ab, wie die Jahre zunehmen. Man denke nur über die nothwendigen Folgen des Verschubs nach, und die Ursache davon wird sich bald zeigen; Je länger man verschiebt, desto mehr wächst die Zahl der Laster, und folglich auch die Unordnung des Gewissens. Je grösser aber diese Unordnung ist, desto mehr fürchtet er sich, das Geschäft zu unternehmen, welches von Tag zu Tag schwerer wird. Er verschiebt also immer fort, seine letzte Stunde rückt heran, er liegt schon am Rande des Grabes, und er soll sich noch bekehren. —

Christenthum. Christliche Religion.

Das Christenthum betrachten wir hier nicht in Ansehung der Lehren, welche es enthält und der Pflichten, die es allen denjenigen, welche sich zu demselben bekennen, auferlegt, sondern wir han-

deln hier blos von der wunderbaren Einführung der christlichen Religion; von den Mitteln, welche ihr Stifter in dieser Absicht gebrauchte; von den Hindernissen, welche ihm entgegenstanden; von den Vorurtheilen, welche er zu besiegen hatte; von den Wundern, welche er verrichtete; von den Männern, welche nach ihm sein Lehramt fortsetzen sollten, und von der Entschlossenheit, mit welcher sie und die ersten Christen den Martertod eher erlitten, als die Religion Jesu zu verleugnen. Was sich von der christlichen Religion noch weiter Nützliches und Lehrreiches sagen läßt, werden wir weiter unten an seinem Orte abhandeln.

Erster Entwurf.
Ueber die Göttlichkeit des Christenthums an sich selbst betrachtet.

Wenn der Zweck der Religion ist, den Menschen die Pflichten zu lehren, welche er gegen Gott zu erfüllen hat, und die wahren Verhältnisse zu bestimmen, in welchen er mit ihm steht, so muß sie nothwendiger Weise von Gott selbst seyn, weil nur er den Menschen hierüber belehren kann, und wenn die Religion von Gott ist, so muß sie auch gewisse Merkmale, gewisse Züge an sich haben, woran man erkennen kann, welche unter den verschiedenen Religionen die einzig wahre, die göttliche, sey. Ueberdies muß sie auf die Menschen mit solch einer Kraft wirken, die nur eine göttliche Kraft seyn kann. Nun ist die christliche Religion

die einzige, welche diese Merkmale hat, und die gesagten Wirkungen bey den Menschen hervorbringt. Um uns hievon vollkommen zu überzeugen, wollen wir beweisen, daß die christliche Religion jedem aufrichtigen Denker offenbare Züge der Göttlichkeit darbietet

1 an den erhabenen Lehren, welche sie enthält, und

2 an den wunderbaren Wirkungen, welche sie in den Menschenherzen hervorbringt.

Die Pflichten, welche der Mensch zu erfüllen hat, lassen sich in drey Arten zusammenziehen, nemlich in die Pflichten gegen Gott, in die Pflichten gegen seinen Nebenmenschen, und in die Pflichten gegen sich selbst. Und alle diese verschiedenen Pflichten beschränken sich auf die Liebe, die man zu Gott, zu seinem Nebenmenschen, zu sich selbst hat: Nun lehret die christliche Religion

a die höchste Liebe Gottes, weil sie uns Gott als das allervollkommenste Wesen darstellt, als ein Wesen, das zwar höchst gerecht aber auch unendlich barmherzig ist, als ein Wesen, das die Liebe seiner Geschöpfe suchet, sie auf eine unserm Verstande unbegreifliche Art anzieht, und eben diese Liebe als eine wahre Tugend anerkennt und belohnt. Läßt sich von den Göttern des Heidenthums etwas Aehnliches sagen? — Sie lehret

b die reinste Liebe des Nächsten. Daß

wir jene unserer Mitmenschen lieben sollen, die uns Gutes thun, Dienstgefälligkeiten erweisen, und auch uns lieben: dies leuchtet unserer Vernunft von selbst ein, und alle Religionen haben es von jeher als eine Pflicht gelehrt. Aber daß wir auch unsere Feinde lieben sollen, jene Unmenschen, die uns verfolgen, die ihr größtes Vergnügen darin suchen uns zu schaden und uns zu betrüben, und daß man solche Ungeheuer lieben soll wie sich selbst, und ihnen nach Gelegenheit Gutes thun: eine solche reine und uneigennützige Liebe lehret nur die christliche Religion. — Sie lehret

c die mäßigste Liebe seiner selbst. Die Eigenliebe, in so weit sie dem Nebenmenschen nicht nachheilig ist, hat noch keine Religion gemisbilliget. Aber die christliche Religion verwirft alle Eigenliebe; denn nur sie lehret den Menschen, daß all Gutes von Gott kommt, folglich daß der Mensch sich selbst in nichts suchen, sondern alles auf Gott wieder zurückbringen soll. Sie billigt höchstens eine mäßige Selbstliebe, jene nemlich, welche die Erhaltung unseres Lebens zum Gegenstande hat, oder ein Antrieb zur Tugend ist.

Betrachten wir die christliche Religion in ihren Wirkungen auf die Menschen, so gewahren wir solche sonderbare und dem bloßen Menschenver-

stande so wenig faßliche Wunder, daß wir das Gepräge der Göttlichkeit an derselben nicht miskennen können.

a Den Glauben des Menschen hat sie dermassen erhöht und mit einem übernatürlichen Lichte beleuchtet, daß er Geheimnisse, welche seine Fassungskraft übersteigen, für wahr hält, blos aus dem Grunde, weil er weiß, daß diese Geheimnisse eine göttliche Offenbarung sind.

b Sie hat mit solch einer Uebermacht die Sinnlichkeit des Menschen besiegt, daß sie ihn bewogen hat, Tugenden auszuüben, die er vorhin noch nicht kannte, und welche er zuverläßig für unmöglich würde gehalten haben, wenn nicht eine unsichtbare Kraft ihn gestärkt hätte.

c Sie hat die Menschheit von den Vorurtheilen geheilt, in welchen sie vertieft lag, und auf einmal den Aberglauben gestürzt, welcher den Neigungen der Menschen so günstig war, und demnach die festeste Stütze hatte, die menschliche Dinge haben können.

Zweyter Entwurf.
Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion.

Wenn schon der Mensch durch Vernunftschlüsse nicht im Stande wäre, an der Religion selbst die Merkmale zu entdecken, welche ihre Göttlichkeit

beweisen, so wäre die Schnelligkeit allein, mit welcher die christliche Religion in der Welt ausgebreitet und von den Menschen angenommen worden ist, hinreichend, uns zu überzeugen, daß Gott der Stifter derselben ist. Um das Wunder der schnellen Ausbreitung in seinem ganzen Umfange zu erkennen, muß man auf die Umstände hinsehen, in welchen sie geschah, und auf die Mittel, welche in Absicht auf dieselbe angewendet worden sind; denn je weniger die Mittel nach Menschenbegriffen mit dem Zwecke übereinstimmen und je ungünstiger die Umstände sind, desto größer ist das Wunder. — Laßt uns also

1 die Mittel prüfen, welche der Stifter der christlichen Religion gebraucht hat, und dann auf

2 die Umstände sehen, in welchen die Ausbreitung derselben geschah.

Um die Göttlichkeit der Religion, die Jesus den Menschen verkündigen sollte, Jedermann faßlich zu machen, wählte die Vorsehung eben jene Mittel, welche nach unserm Verstande am wenigsten dazu tauglich zu seyn schienen. „Was „in den Augen der Welt thöricht war, sagt „der Apostel, wählte Gott, um die Weisen „zu Schande zu machen; und das was schwach „war, wählte er, um was groß zu seyn schien, „zu beschämen. 1. Kor. 1, 27.„ — Was schien aber den Weltweisen der damaligen Zeit thörichter, als

a eine Lehre, welche nur einen und zwar einen gekreuzigten Gott predigte, welche alle Pracht misbilligte, welche den Glauben an Geheimnisse befahl, die unserer Vernunft nicht faßlich waren, welche allen Menschen Erniedrigung, Abtödtung und Selbstverleugnung zur Pflicht machte, und überhaupt alles für gering schätzte, was die Menschen mit Eifer suchten?

b Eine Religion zu stiften, und die Menschen zur Annahme derselben zu bewegen, ist eine Unternehmung von der größten Wichtigkeit. Die Mittel, welche man in Absicht auf dieselbe gebrauchen will, sollen also der Wichtigkeit der Unternehmung angemessen seyn: so spricht die Menschenklugheit. Aber nicht so spricht die Weisheit Gottes, welche, weil sie allmächtig ist, alle Mittel zu ihrem Zwecke gebrauchen kann, und eben jene, welche dem Zwecke am wenigsten angemessen sind, wählet, wenn sie zur Absicht hat, auf ihre wunderbaren Führungen desto aufmerksamer zu machen. Aus dieser Ursache wählte Jesus zu seinen Aposteln rohe und unwissende Fischer, damit sie die Weltweisen der damaligen Zeit zu Schande machen sollten.

Desgleichen waren die Umstände, in welchen Jesus sein Lehramt antrat, und die neue Lehre zu verkündigen anfieng, so ungünstig, als sie es

seit dem Anfange der Welt jemals gewesen waren.

a Die Juden waren damals in einer allgemeinen Erwartung des Messias; man wußte, daß die Wochen Daniels zu Ende giengen, und daß die Zeit der Erlösung nahe war. Aber alles hatten die Juden auf eine ganz sinnliche Art verstanden; sie erwarteten einen Erlöser, der das irdische Reich Israels wieder herstellen und ihnen alle Völker der Erde unterwürfig machen sollte. Wie sehr wurden sie in ihren Erwartungen getäuscht, als sie einen Mann auftreten sahen, den sie für den Sohn des Zimmermanns von Nazareth hielten, und der nur arme Fischer zu Gehilfen hatte? —

b Die Heiden hatten zur Zeit, wo Jesus zu predigen anfieng; die höchste Stufe ihrer irdischen Macht und Größe erstiegen; die Künste und Wissenschaften waren in voller Blüthe, und man hielt allgemein dafür, daß nur dasjenige groß und wünschenswerth war, was Ehre brachte, und zur Beförderung der Erdenseligkeit beytrug. Diesen Grundsätzen erklärte Jesus in seiner ersten Rede den Krieg, und um seinen Zuhörern desto deutlicher zu sagen, was sie nicht thun sollten, sagte er ihnen nur, wie die Heiden thaten. — Und unter diesen Umständen ist die christliche Religion mit einer

ganz auffallenden Schnelligkeit in Aufnahme gekommen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden.

Es läßt sich leicht denken, daß zu den Zeiten, wo Jesus auf der Welt erschien, seine Religion den Menschen nicht willkommen seyn konnte. Die Stimmung so wohl der Juden als der Heiden war von der Art, daß sie nur für das, was den Sinnen schmeichelte, Geschmack und Gefühl hatten. Eine Religion, welche der Sinnlichkeit und dem Aberglauben den Krieg erklärte, mußte ihnen nothwendiger Weise gehäßig seyn; und auch nur dieser Ursache dürfen wir die grausamen Verfolgungen und niedrigen Verleumdungen zuschreiben, wodurch die Feinde der neuen Lehre sie gleich bey ihrer Entstehung wieder zu tilgen suchten. Weil aber die Lehre Jesu Kraft Gottes und Weisheit Gottes war, so siegte sie über alle Hindernisse, welche ihre Feinde ihr entgegenstellten, und machte sie zu Schande. Laßt uns heute über diese Hindernisse Betrachtungen machen, und zeigen

1. die Hindernisse, welche von der Religion selbst in Absicht auf die damalige Stimmung der Menschen herrührten, und dann
2. die Hindernisse, welche die Menschenbosheit ihr entgegenstellten.

So lange man die christliche Religion nur mit

bloßen Menschenaugen betrachtet, findet man an derselben nur solche Züge, welche so wohl unsern Verstand als unser Herz zurückschrecken.

a Jesus gebietet allen denen, welche sich zu seiner Lehre bekennen wollen, daß sie ihren Verstand gefangen geben, daß die stolze Menschenvernunft, die nur glauben will, was sie selbst begreift, sich vor den Aussprüchen Gottes erniedrige, daß sie ihre Kurzsichtigkeit erkenne, und schweige, so bald sie überzeugt ist, daß Gott selbst sich den Menschen geoffenbart hat, und ihrem Glauben gewisse Wahrheiten darstellt, die sie für wahr halten muß, blos aus dem Grunde, weil Gott selbst sie als solche darstellt, wenn sie schon dieselben nicht begreift. Daß die christliche Religion solche übermenschliche Lehrsätze enthält, die wir Geheimnisse nennen, beweist die Widerspänstigkeit der Ungläubigen.

b Eben so sehr widersetzt sich das Menschenherz der Lehre Jesu. Von Natur sehnet es sich unaufhörlich nach der Befriedigung der Begierden und Neigungen, die sich schon in der ersten Jugend des Menschen äußern, und immer mehr zu Kräften kommen, so wie er zu reifern Jahren heranwächst. Eben diese Begierden und Neigungen misbilliget die christliche Religion, und erklärt ihnen einen unversöhnlichen Krieg. Sie predigt

Kreuz und Selbstverleugnung, und ruft ihren Bekennern unaufhörlich ins Gedächtniß, daß wir hier auf dieser Erde nur im Vorübergehen sind, und folglich daß wir unser Herz von allem Irdischen ablösen sollen.

Ohngeachtet dieser Hindernisse kam die christliche Religion bey den Menschen mit einer wunderbaren Schnelligkeit in Aufnahme; so wohl gelehrte als gottlose Menschen reihten sich unter die Fahne des Kreuzes, und warden Christen. — Wer erkennt hier den Finger Gottes nicht?

Auf eine nicht weniger wunderbare Art hat die christliche Religion die Hindernisse besiegt, welche ihr die Menschen entgegen stellten, und wodurch sie dieselbe bey ihrem ersten Aufkeimen wieder ersticken wollten.

a So bald die Priester der Juden und die Obersten des Volkes sahen, daß die Lehre, welche Jesus predigte, mit ihrem Ehrgeize und mit ihrer Herrschsucht nicht übereinstimmte, bedienten sie sich ihres ganzen Ansehens beym Volke, um sie durch Verleumdungen aller Art verdächtig zu machen; sie suchten alle Gelegenheiten auf, wo sie auf Jesum etwas bringen konnten, entweder um ihn mit sich selbst oder mit dem Mosaischen Gesetze in Widerspruch zu setzen, oder um ihn bey den Vorgesetzten des Staats als einen Aufwiegler verklagen zu können. u. s. w.

b Die Regenten der Heiden, denen die christ-

liche Religion eben so wie den Juden gehässig war, ließen gleichfalls nichts unversucht, um die Fahne des Kreuzes zu stürzen, und den Namen Jesu auf der Welt zu tilgen, weil sie sahen, daß die Religion des Gekreuzigten ihrem Stolze und den Leidenschaften ihres verdorbenen Herzens eben so wie den Juden zuwider war. Ein Blick in die Geschichte der damaligen Zeiten, welche uns die grausamen Verfolgungen gegen die Christen erzählt, beweist der erstaunenden Welt, was der Mensch zu erdulden vermag, der zur Vertheidigung der Lehre Jesu leidet. Zum Belege könnte eben auch die Geschichte des jüngstverflossenen Jahrzehnds dienen.

Daß aber eine Religion, welche alle diese Hindernisse besiegt hat, und gleich einem über die Oberfläche des Meers hervorragenden Felsen, an den die stürmischen Wellen sich zerschmettern, unerschütterlich bleibt; daß solch eine Religion nicht göttlich seyn soll: dies kann nur der tolle Unglauben im Wahne seines stolzen Eigendünkels und in der Verzweiflung seiner verbissenen Wuth behaupten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch die Wunder.

Bey der natürlichen Abneigung, welche die Menschen gegen eine Religion haben, die ihren Leidenschaften zuwider ist, ihrer Sinnlich-

keit Schranken setzet, und die Buße als ein zur Seligkeit erforderliches Mittel verkündiget, war es nothwendig, daß sie von der Göttlichkeit der Religion auf eine Art überzeugt würden, daß so wohl dem Unglauben als der Bosheit keine Ausflucht übrig bleiben konnte. Die Wunder sind jenes Mittel, welches so wohl dem Stifter der christlichen Religion als der Religion selbst das Gepräge der Göttlichkeit aufdrückte, weil der Mensch durch die Kraft seiner bloßen Vernunft gleichsam aus einem angeborenen Gefühle erkennt, daß nur Gott allein die Kraft habe Wunder zu verrichten, und folglich daß ein wahres Wunder nur zum Zeugniß der Wahrheit und niemals zum Beweise der Falschheit verrichtet werden könne — Laßt uns also untersuchen, wie

1 die Gottheit des Stifters der christlichen Religion, und dann
2 wie die Göttlichkeit der Religion selbst durch die Wunder bewiesen wird.

Das Weltall, welches durch die Allmacht Gottes erschaffen worden ist, wird seit dem ersten Augenblicke der Schöpfung nach unveränderlichen Gesetzen regiert, so daß man die Begebenheiten der Natur wegen der Einförmigkeit dieser Gesetze auf viele hundert Jahre voraus berechnen kann. Wenn also in der Natur eine Erscheinung gegen diese Gesetze ist, so kann sie nur durch eine göttliche Kraft bewirkt worden seyn, weil

a nur derjenige, welcher die Naturgesetze ge-

macht hat, die Ordnung dieser Gesetze verändern und solche Dinge verrichten kann, welche die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigen. Nun hat Jesus, wie die Geschichte des Evangeliums uns tausend Beweise davon liefert, solche Wunderthaten verrichtet, er hat also dadurch seine göttliche Sendung bewiesen.

b Die Gewalt, Sünden nachzulassen, ist eine Gewalt, welche nur Gott allein zukommt, und denen, welchen sie Gott giebt. Daß Jesus, der mit seinem Vater Eins, derselbe Gott war, diese Gewalt hatte, hat er gleichfalls durch ein Wunder bewiesen. Mark. 2.

c Die Menschen sind dermassen von dem Grundsatze überzeugt, daß nur Gott allein Wunder wirken kann, daß die Juden, so sehr sie gegen Jesum erbittert waren, auf die Worte des geheilten Blindgebohrenen: W e n n e r n i c h t v o n G o t t w ä r e, h ä t t e e r d i e s t h u n k ö n n e n? Nichts zu antworten wußten. Joh. 9.

Auf eine ähnliche Art sind die Wunder, welche zur Bekräftigung der christlichen Religion verrichtet worden sind, ein Beweis ihrer Göttlichkeit, weil

a ein Wunder niemals zum Zeugnisse der Falschheit verrichtet werden kann. Gott, der unendlich wahrhaftig ist, müßte mit sich selbst im Widerspruche seyn, wenn ein

Wunder eine Falschheit bezeugen könnte, indem Gott die Gesetze der Natur nur alsdann bricht, wenn er seine Gottheit beweisen will.

b So oft die Menschen sich wiederspänstig zeigten, und einen Lehrsatz, den er ihnen vorgetragen hatte, nicht glauben wollten, verrichtete er ein Wunder, und erklärte dabey sehr oft, daß er das Wunder zur Bekräftigung der vorgetragenen Lehre verrichtete. Wenn also das Wunder nicht ein solcher Beweis wäre, würden die Feinde Jesu nicht dagegen eingekommen seyn, und diesen Beweis als unzureichend verworfen haben?

c Jesus wirft selbst den Einwohnern von Corozain, Bethsaida und Kapernaum ihren Unglauben vor, da er doch wie er zu ihnen sagte, zum Beweise seiner Lehre und seiner Sendung bey ihnen so viele Wunder verrichtet hatte.

Füfter Entwurf

Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch den Martertod seiner Bekenner.

Unsere Sinnlichkeit vermag es auf keine Art zu erklären, wie Menschen, auch mit aller denkbaren Entschlossenheit, es so weit bringen können, daß sie zur Vertheidigung der christlichen Religion ihr Leben unter den grausamsten Peinen dahin geben können, wenn nicht eine göttliche Kraft in ihnen

wirkte. Der Heldenmuth der Martyrer, welche die grausamsten Peinen verachteten, und sie blos aus der Absicht unerschrocken erduldeten, um dadurch die Religion zu vertheidigen, und einen Beweis ihrer Liebe und Verehrung gegen dieselbe an den Tag zu legen, ist daher in den Augen eines jeden aufrichtigen Denkers ein offenbarer Beweis der Göttlichkeit des Christenthums: dieser Beweis ergiebt sich daraus

1 daß sie ihre Religion mehr als ihr Leben achteten, und

2 daß sie aus Achtung gegen diese Religion, ihr Leben unter den grausamsten Peinen dahin gaben.

In jedem Menschen liegt ein gewisser Trieb zur Selbsterhaltung, der unwillkührlich auf ihn wirket, und in ihm eine Furcht vor dem Tode erweckt. Diese Furcht ist von zweyerley Art, weil sie einen doppelten Gegenstand hat: die eine ist

a natürlich, weil sie ihren Grund blos in der Natur hat. Der Wunsch eines jeden Menschen ist zu leben, und diesem Wunsche setzt er keine Gränzen; er flieht daher alles, was diesem Wunsche zuwider ist: die innerlichen Krankheiten, die äußerlichen Wunden, und alle Gefahren, welche seinem Leben drohen. Er entsetzt sich sogar bey dem bloßen Gedanken an eine Todesgefahr, an den Augenblick, wo er unter dem allgemeinen Gesetze des Todes dahin fallen wird. — Die

Furcht von der andern Art ist übernatürlich, weil ihr Gegenstand über den Gränzen der Natur in der andern Welt liegt, und sie bezieht sich auf das ewige Loos, welches einem jeden von uns bevorsteht, und über welches wir in einer schreckenvollen Ungewißheit schweben, weil keiner wissen kann, ob er der Liebe oder des Hasses würdig ist, wie der Apostel sagt. Um sich über die Furcht von beyder Art hinwegzusetzen, wird ein Heldenmuth erfordert, den nur Gotteskraft aufwecken kann. Da er also die christliche Religion zum Gegenstande hatte, so muß sie nothwendiger Weise göttlich seyn, weil sich nicht denken läßt, daß Gott einen übermenschlichen Muth zur Vertheidigung einer Sache einflößen würde, die nicht sein Werk selbst wäre. Der Selbstmord ist zwar auch eine Verachtung des Lebens; aber er ist in allen seinen Umständen von Wahnsinn begleitet, und er entsteht jedesmal aus dem Irrthume, daß man sich dadurch von Leiden befreyen will, die man für größer als den Verlust des Lebens hält.

Wenn wir bey den Martyrern eine bloße Verachtung des Lebens erblickten, so blieben den Feinden des Christenthums noch hie und da Ausflüchten, wodurch sie den Beweis, den sie dem aufrichtigen Manne darbieten, entkräften könnten. Aber die Umstände, welche den Tod der Martyrer begleiteten, machen ihre Spitzfindigkeit gänzlich zu

Schande, und vertrieben sie aus ihren letzten Verschanzungen.

a Die Martyrer bestiegen des Blutgerüst unter den grausamsten Schmerzen, die sich denken lassen, und zu deren Ersinnung die grimmige Wuth ihrer Feinde ihre ganze Kunst aufboth. Ein einziger Blick auf dieselben beweist uns, daß der Heldenmuth, der sie erduldet, durch Gottes Kraft unterstützt wird.

b Die Martyrer bestiegen das Blutgerüst nicht mit solch einer Entschlossenheit, welche der Gedanke: es ist doch keine Rettung mehr, dem überwundenen Stolze und seiner verzweifelnden Wuth bis auf einen gewissen Grad einflößen kann, sondern sie giengen ruhig hin, waren freudig, und sangen das Lob Gottes. Bis an den letzten Athemzug both man ihnen die Erlösung von ihren Schmerzen an, und sie schlugen sie aus. Wie wäre es möglich, daß ein Mensch solche grausame Peinen und sie auf solch eine Art erduldete, wenn die Religion, um derentwillen er litt und starb, nicht göttlich wäre?

Stellen aus der h. Schrift.

Ihr Schall breitete sich in die ganze Welt aus, und ihre Worte ertönten bis an die Gränzen der Erde. Psalm. 18.

Deine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden. Psalm. 79.

Alle Völker, welche du erschaffen hast, werden kommen, dich anbethen. Psalm. 85.

Der Herr hat es gemacht, und darum ist es in unsern Augen wunderbar. Psalm. 117.

Warum sind die Völker aufgestanden, und haben eitle Anschläge gemacht? die Könige und Fürsten der Erde standen ihnen bey, und vereinigten sich gegen den Herrn und seinen Christus. Psalm. 2.

Die Blinden werde ich auf Wege führen, welche sie nicht kennen, und ich werde sie auf Fußsteige leiten, die ihnen verborgen waren; ihre Finsternisse werde ich in Licht verwandeln, und die höckerichten Wege ebnen. Isai. 42.

Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes. Matth. 28.

Gehet hin, und prediget das Evangelium allen Menschen. Mark. 16.

Sie verreiseten, predigten allenthalben das Evangelium; der Herr wirkte mit, und bekräftigte ihre Worte durch Wunderzeichen, welche darauf folgten. Das.

Der Herr hat uns befohlen den Völkern zu predigen, und zu bezeugen, daß er vom Herrn gesetzt sey, die Lebendigen und die Todten zu richten. Apgsch. 10.

Euer Glaube wird in der ganzen Welt verkündigt. Röm. 1.

Meine Vorträge bestanden nicht aus rednerischen Ausdrücken der Menschenweisheit, sondern aus der Darstellung des Geistes und der Wahrheit. 1. Kor. 1.

Was in den Augen der Welt thöricht ist, wählte Gott um die Weisen zu Schande zu machen, und was nicht mehr war, um das, was war, zu vernichten, damit kein Mensch sich im Angesichte Gottes rühme. Das. 1.

Weil die Welt sammt ihrer Weisheit die Weisheit Gottes nicht erkannte, so gefiel es ihm, durch die für thöricht gehaltene Predigt jene selig zu machen, welche an ihn glauben. Das.

O ihr thörichten Galater! Wer hat euch den Kopf verrückt, daß ihr der Wahrheit nicht folget? Gal. 3.

Gott bekräftigte unsere Worte durch Zeichen, Wunder und verschiedene Aeußerungen seiner Macht, Heb. 2.

Unser Glaube ist es, der die Welt besiegt. 1. Joh. 5.

Stellen aus den h. Vätern.

Wie hätten die Weltweisen unsere Geheimnisse geglaubt, die ihnen nicht einleuchteten, wenn die Wunder, welche sie sahen, ihnen den Glauben nicht abgedrungen hätten! Augustinus.

Wer wird wohl noch Wunder verlangen um zu glauben? Ein großes Wunder wäre ohne Zweifel derjenige, der nicht glauben wollte, da die ganze Welt glaubt. Ders.

Wenn man auch nicht glauben will, daß die Apostel die Wunder verrichtet haben aus der Absicht, daß man ihnen glaube, so soll uns jenes große Wunder genügen, daß die ganze Welt ohne Wunder geglaubt hat. Ders.

Was geschah anders aus dem Tode so vieler Martyrer, als daß aus der Erde, welche durch das Blut so vieler Zeugen begossen ward, eine reiche Aernde überall aufkeimte? Ders.

Das But der Martyrer ist der Saamen der Christen. Je öfter man uns gleich einer Aernde abschneidet, desto mehr nehmen wir zu. Tertullianus.

Die ausgesuchtesten Peinen haben für uns um so mehr Reize. Ders.

Nur euere Tempel lassen wir euch leer, aber alle übrigen Orte sind mit Christen angefüllt. Ders.

Man kerkerte sie ein, und legte sie auf die Foltern, und sie vermehrten sich. Ders.

An das Reich und an den Namen Christi glaubt man allenthalben; alle Völker verehren ihn; überall regiert er, überall wird er angebethen. Ders.

Wenn das Evangelium nicht wahr wäre, so würde man es nicht mit seinem Blute vertheidigen. Hieronymus.

Nur die christliche Kirche hielt sich unter den Verfolgungen aufrecht, und wurde mit Martyrern gekrönt. Ders.

Der Stifter wurde ans Kreuz geheftet und seine Diener in Bande gelegt, und nichts destoweniger nimmt die Religion täglich zu. Ders.

Herr! Wenn das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so sind wir von dir selbst betrogen worden, denn was wir glauben, ist durch Zeichen und Wunder bekräftigt worden, die nur von dir verrichtet worden sind. Richardus.

Es wäre das größte aller Wunder, wenn die Welt ohne Wunder dahin gebracht worden wäre, so wenig faßliche Lehrsätze zu glauben, so schwere Pflichten zu erfüllen, und so erhabene Dinge zu hoffen. Thomas.

Damit die Gnade und die Gewalt Gottes desto bewunderungswürdiger würde, hat sie aus hartnäckigen Menschen, aus verfinsterten Geistern, und aus widerspänstigen Herzen ein getreues und unterwürfiges Volk gemacht. Prosper.

In Asien sind die Tempel der Götter beynahe ganz öde, weil die christliche Religion nicht nur die Städte, sondern so gar die Dörfer angefüllt hat. Plinius der jüngere an den Kaiser Trajanus.

Ausgearbeitete Stellen.

Ohne alle übrigen Gründe der Glaubwürdigkeit erkennt man an der bloßen Lehre, daß die christliche Religion die einzig wahre ist.

Beym ersten Blicke, den man auf die christliche Religion wirft, wird man gewahr, daß die Grundsätze, worauf sie ruhet, jene Hauptwahrheiten, aus welchen alle übrigen abgeleitet werden, mit den Lehrsätzen unserer Vernunft vollkommen einstimmig sind. — Wenn also die Religion Jesu ein Zusammenhang ist, in welchem alle Theile in einer genauen Verbindung mit dem Ganzen sind, wie man sich davon leicht überzeugen kann, so läßt uns dies allein schon mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie die wahre seyn müsse. — Wirft man nun einen tiefern Blick auf die Lehren, welche sie enthält, so wird man gewahr, daß keine Religion, wie die christliche, uns so erhabene Begriffe von Gott einflößt; keine zeigt uns das höchste Wesen in einem Lichte, in welchem es uns so groß, so majestätisch, so anbethungswürdig erscheint; keine setzet zwischen Gott und dem Menschen solche Verhältnisse fest, in welchen Gott gegeben wird, was Gottes ist, und dem Menschen nicht mehr als ihm gebührt, nemlich als einem vollkommen abhängigen, einem schwachen Wesen, das aus eigenen Kräften nicht das

geringste Gute zu thun vermag. — Betrachten wir die Pflichten, welche die Menschen gegeneinander zu erfüllen haben, so sehen wir mit der höchsten Bewunderung, daß die Religion Jesu die Menschen mit den seligsten Banden mit einander knüpfet, die sich nur denken lassen. Sie sollen einander lieben, wie Brüder einer und derselben Familie, wie Kinder eines und desselben Vaters; ein jeder soll den andern lieben, wie sich selbst; keiner soll dem andern thun, was er nicht will, das er ihm thue. Auch seine Feinde soll man lieben; man soll für seine Verfolger bethen, und ihnen Gutes thun. Werfen wir nun einen Blick auf die Pflichten, welche der Mensch gegen sich selbst zu erfüllen hat, so finden wir, daß er in allen seinen Gedanken, Reden und Handlungen niemals sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes suchen, und sein Fleisch, das ihn zur Sünde verleitet, durch Selbstverleugnung und Abtödtung kreuzigen soll. — Erkennt man an diesen erhabenen Lehren, welche unsere Vernunft bewundert, die sie aber selbst zu entdecken niemals im Stande gewesen wäre, nicht deutliche Merkmale der Göttlichkeit? Kam ihr je eine von den andern Religionen in der Erhabenheit ihrer Lehren nur von Ferne nach? Von den Ungereimtheiten, die sie sonst enthielten, nicht zu gedenken. — Aber dies sind nicht die einzigen Merkmale der Göttlichkeit. u. s. w.

Die Sittenlehre der christlichen Religion mit jener der andern verglichen.

Wie wenig man die andern Religionen etwas nahe prüfet, findet man, daß ihre Lehren der Sittlichkeit aus einem Keime des Verderbnisses gewachsen sind. Die Heiden geben zwar einige Lehren, die an sich gut sind; aber haben sie nicht eine Menge Laster zu Tugenden gemacht, ihnen so gar Tempel erbauet und Altäre errichtet, auf welchen eigene Götter des Lasters thronten? War es bey ihnen nicht Tugend, daß der Mensch bey einigen äußerlich guten Werken sich selbst suche, und seinen Ehrgeiz befriedige? Und hat je ein Heide gewußt, was die Tugend der Selbstverleugnung ist, die doch unsere Vernunft so sehr bewundert? Bey den Anhängern Mahumeds ist das Verderbniß noch offenbarer, indem sie so gar in jener Welt für ihre Glückseligkeit keinen andern Genuß erwarten, als einen Genuß, der auf dieser Welt nach einem unverbrüchlichen Naturgesetze eine Sünde ist. Andere Sekten trieben den Unsinn noch weiter, und behaupteten so gar, daß wenn der Mensch einen gewissen Grad von Wissenschaften und Kenntnissen, welches sie die Vollkommenheit hießen, erstiegen hat, für ihn alsdann nichts mehr Sünde ist, und daß er zum Lohne seines Fleißes alle Forderungen seiner Leidenschaften ungehindert befriedigen darf. — Und die Sittenlehre der Unglaubigen

unserer Tage! Ist sie reiner als jene der Heiden und Mahumedaner? Man nehme ihr nur das blendende Gewand ab, mit welcher die Philosophie sie umhängt hat: was sieht man alsdann mehr als ein düsteres Todtengerippe, welches nur Faulniß und Verderbniß aushauchet? — Nein, nur die christliche Religion giebt dem Menschen Lehren, welche miteinander einstimmig sind, und in ihrem ganzen Umfange auf die reinste Tugend zwecken, die sich nur denken läßt. Sie allein ist also die wahre.

Zeugniß der Heiden in Absicht auf die christliche Religion.

Unter den Heiden, so groß und allgemein auch ihre Wuth gegen die Christen war, gab es immer einige, welche die Tugenden der Christen einsahen, und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Das Zeugniß, welches ein Vorgesetzter gab, der den Auftrag hatte, den Lebenswandel und die Religion der Christen genau zu durchsuchen, um zu sehen, in wie weit die eingereichten Anklagen gegen sie gegründet waren, hat uns die Geschichte aufbewahret. In einem Briefe an den Kaiser Trajan schreibt er: „Außer dem festen „Entschlusse, den Göttern nicht zu opfern, habe „ich so gar von denen, die vom Christenthume „wieder abgetreten sind, nichts anders von ihrer „Religion gewahr werden können, als daß sie „sich an gewissen Tagen versammeln, um zur „Ehre Jesu Christi, den sie für einen Gott „halten, Gesänge zu singen, und um sich durch

„ einen Eid zu verpflichten, nicht gewisse Verbrechen „ zu thun, sondern den Diebstahl, den Ehebruch, „ den Betrug, die Untreu zu meiden.„ Die Wahrheit der christlichen Religion und die Reinheit ihrer Sittenlehre zeigte sich also in einem sehr hellen Lichte, und die Heiden selbst wurden genöthigt zu ihrer Schande zu bekennen, daß sie ihren Anhängern nichts gebietet, als was höchst gut ist, und alles verbietet, was böse ist. Es läßt sich aber leicht denken, daß das Zeugniß eines Volkes zur Ehre einer Religion, welche es auf die grausamste Art verfolgte, von der größten Wichtigkeit seyn müsse; denn es war ihnen sehr darum zu thun, alles anzuwenden, um gegen die Christen etwas aufzubringen, und ihre unmenschlichen Verfolgungen damit wenigstens für den Schein zu rechtfertigen.

Die Stiftung der Christlichen Religion beweist, daß sie kein Menschenwerk ist.

Um sich vorstellen zu können, welch eine wichtige und weitaussehende Unternehmung es war, die christliche Religion zu stiften, muß man sich nothwendiger Weise in jene Zeiten hinaufdenken, wo Jesus sein Lehramt antrat; man muß die Hindernisse erwägen, welche dieser Unternehmung entgegenstanden, und dann die Mittel betrachten, die Jesus gebrauchte, um das Werk zur Vollendung zu bringen. Damals war der Römische Staat in seiner höchsten Blüthe; alle Völker der Erde hatte er unterjocht, und sich zinsbar gemacht, und Je-

dermann zitterte vor dem bloßen Namen Roms. Die Wissenschaften waren gleichfalls mehr als noch jemals ausgebildet, und hatten eine so hohe Stufe erstiegen, daß sie heute noch unsere Bewunderung verdienen. Die christliche Religion sollte sich nun gegen diese große Macht, welche ihren Untergang geschworen hatte, aufrecht erhalten; sie, ohne Waffen und Kriegsheere, und von allen menschlichen Vertheidigungsmitteln ganz entblößt, sollte den Römischen Verfolgungen trotzen! Die Weisheit des Kreuzes, welche in aller Augen eine Thorheit war, sollte die Weisheit der damaligen Welt zu Schande machen, und in der Hauptstadt selbst, wo der Wohnsitz aller Gelehrsamkeit war, wo der Aberglauben in der höchsten Verehrung stand, sollte die Lehre Jesu, welche zwölf rohe Fischer predigten, in Aufnahme kommen! Auf jener Feste, wo die Fahnen der unterjochten Völker mit einem stolzen Fluge hin und her weheten, sollte die demüthige Fahne des Kreuzes aufgepflanzt werden! — Andrerseits mußten die Juden der Lehre des Kreuzes nicht weniger gehäßig seyn als die Heiden. Ihre Hohenpriester und Schriftgelehrten konnten zwar nicht mit Waffen wie die Römer gegen sie aufziehen, aber ihre Angriffe waren deßwegen nach menschlichen Angaben nicht weniger zu fürchten, weil sich leicht denken läßt, daß sie um so mehr im Verborgenen arbeiten und List gebrauchen würden. Unter diesen Umständen die christliche Religion einführen war ohne

Zweifel die weitaussehendste Unternehmung, welche, wenn sie ein bloßes Menschenwerk gewesen wäre, Jedermann für Unsinn hätte erklären müssen. Da also die christliche Religion trotz aller dieser Hindernisse sich empor erschwungen hat, so erhellet, daß sie ein Werk Gottes ist.

Jesus wählet zwölf rohe Männer zu Gehilfen seines Lehramts.

Der Mensch, dem die Religion Jesu nicht blos ein Herzensbedürfniß ist, sondern auch Herzensgenuß und Glückseligkeit gewährt, fühlet jedesmal einen mit Bewunderung und innerer Zufriedenheit vermengten Trost, wenn er sich in die ersten Jahre des Christenthums zurückdenkt, und die Art betrachtet, wie es zu entstehen und zu wachsen anfieng. Er sieht zwölf rohe und unwissende Männer, welche Jesus in einem Umgange von drey Jahren gelehrt und nach seinen Absichten unterrichtet hat; die aber, so lange er um sie war, die meisten seiner Lehren nicht verstanden, und für die erhabenen Zwecke derselben weder Gefühl noch Geschmack zu haben schienen; ihre Vorstellungen und Begriffe waren immer zu sinnlich, und äußerst selten merkten sie, was er ihnen durch seine Gleichnisse zu verstehen geben wollte. Ob sie gleich die Weissagungen, die sie von seinem Munde selbst vernommen hatten, schon in Erfüllung gehen sahen, so hatten sie in ihren Herzen doch noch eine Art von Zweifel, sowohl über die Person des Heilandes selbst, als über das Amt, wozu er sie nach seinem Tode be=

stimmt hatte. Noch am Vorabende seiner Leiden, deren Zweck und Nothwendigkeit er ihnen schon längst erklärt hatte, betrugen sie sich, als wäre alles, was sie sahen, durch den größten Zufall geschehen. Und eben diese Männer ohne Erziehung und Wissenschaften, ohne Macht und Ansehen, von Niemand unterstützt, und von Jedermann verachtet treten plötzlich in Jerusalem auf, nachdem der h. Geist, den Jesus ihnen vor seinem Tode versprochen hatte, über sie gekommen war.

Wunderbare Bekehrungen, welche die Apostel gleich beym Antritte ihres Berufsamts bewirkten.

Die Apostel, ob sie gleich rohe und sinnliche Männer waren, welche ihr Meister während drey ganzer Jahre nie vollkommen hat bilden und zu seiner Lehre stimmen können, machen jetzt bey ihrem ersten Auftritte Wunder von Bekehrungen. Sie haben, um ihre Lehre in Aufnahme zu bringen, keine andere Waffen, als eine unüberwindliche Geduld; keine andere Schätze, um Menschen zu locken, als ihre Lehre von der Verachtung aller irdischen Reichthümer, und diese Lehre findet Eingang! Sie sprechen von Geheimnissen, welche über alle Menschenvernunft sind, und man glaubt ihnen. Sie predigen eine Religion, welche mit den damaligen Begriffen und Erwartungen ganz im Widerspruch war, welche den Lieblingsneigungen der Menschen einen offenbaren Krieg erklärte, und dem Laster, das sehr herrschend war, einen unversöhnli-

chen Haß schwur, und diese Religion wird angenommen. Gelehrte Männer, die sich auf ihre Kenntnisse vorhin vieles einbildeten, und auf jeden, der in die Wissenschaften nicht eingeweiht war, mit Verachtung herabblickten, lassen sich jetzt von diesen ungelehrten Männern belehren; Weise von dieser Welt verstehen sich willig dazu, daß ihre Weisheit vernichtet und ihre Klugheit zu Schande gemacht werde, und die Großen der Erde, die in Pracht und Reichthum, in Macht und Herrlichkeit ihren ganzen Ruhm setzten, finden jetzt auch einen Werth in der Armuth. Der Wollüstling entsagt dem Gegenstande seiner Begierden; er reißt den Abgott seines Herzens nieder, und findet Geschmack an Abtödtung; der Geizige öffnet seine vierfach verriegelten Schätze, und schüttet sie in den Schooß der Armuth aus; der Habsüchtige verkauft seine unübersehbaren Besitzungen, und legt den Werth an die Füsse der Apostel; der Beleidigte verzeiht herzlich seinem Feinde, und machet den ersten Schritt zur Versöhnung; der Neider mäßiget seine Begierden, und lernet jetzt mit Wenigem zufrieden zu seyn; der Verfolgte bethet für seinen Verfolger, und thut ihm Gutes; der Leidende bewaffnet sich mit Geduld, und leidet mit Ergebung in den Willen Gottes; der Arme höret auf über die Vorsehung zu klagen, und fügt sich in sein Schicksal. — Sind dies nicht lauter Wunder, l. Chr.? Wer begreift sie? Wer kann sie zählen?

Jesus und die Apostel gebrauchten keine menschliche Mittel um sich Anhänger zu gewinnen.

Wenn Jesus und die Apostel die Lehre, welche sie den Menschen vortragen wollten, ihnen unter solch einer Gestalt dargestellt hätten, daß sie entweder ihrem Verstande oder ihrem Herzen Reize dargebothen hätte; wenn sie, indem sie so oft von dem Reiche der Seligen redeten, nicht von der engen Straße geredet hätten, die allein zu demselben führet, und wenn sie die abschreckenden Wege des Heils um die Dorne zu decken, wenigstens am Anfange mit Blumen bestreut hätten, so hätte man sich ihre außerordentlich schnelle Aufnahme auf eine gewisse Art erkären können. Aber ohne alle Rücksicht und Schonung sagten sie gleich, daß nur der Weg der Buße und Abtödtung zum Reiche führet, welches sie verkündigten, daß alle, welche der neuen Lehre beytreten wollten, verachten sollen, was die Welt hochschätzet, und ihr Herz von dem ablösen, wonach es sich von Natur sehnet. Läßt sich ein größeres Wunder denken, als daß eine solche Religion in Aufnahme gekommen ist?

Die Wunder waren zur Begründung des Christenthums nothwendig.

Obgleich die Sinne des Menschen weit trüglicher als seine Vernunft sind, so kann man sich ihrer mit weit besserm Erfolge als der Vernunft

bedienen, um ihn zur Ueberzeugung zu bringen. Aus dieser Ursache wollte der Apostel Thomas den Jüngern nicht glauben, als sie ihn versicherten, daß der Herr von den Todten auferstanden sey, und daß er wieder lebe; er wollte ihn selbst sehen, und seine Hand in dessen Seiten-Wunde legen. Weil also Jesus wohl wußte, daß man auf die Menschen durch die Sinne wirken müsse, so verrichtete er so viele Wunder, durch welche die unpartheischen Männer in Erstaunung gesetzt, und seine Feinde zur Verzweiflung gebracht wurden. Und damit der Bosheit alle Mittel benommen wurden, sie entweder einer verborgenen Zauberkraft zuzuschreiben, oder sie durch Verdrehungen auf eine andere Art verdächtig zu machen, so verrichtete sie Jesus öffentlich, meistens bey einem großen Zusammenlaufe, und an Menschen, die von Ohngefähr zu ihm kamen, die man zu ihm brachte, oder zu welchen er von Ferne berufen wurde. Die Umstände sind immer von der Art, daß man unmöglich irgend ein geheimes Einverständniß als Einwendung entgegenstellen könnte. Und als die Pharisäer, die durch eben diese Wunder ganz in die Enge getrieben wurden, zu ihrer letzten Ausflucht behaupteten, Jesus wirke durch die Macht des Obersten der Teufel, so machte er sie mit einem ganz einfachen Vernunftschluße zu Schande: Ein jedes Reich, das mit sich selbst uneinig ist, wird verwüstet, und ein Haus fällt über das andere. u. s. w.

Die Wunder sind augenscheinliche Beweise der Gottheit des Stifters.

Zu dem Gichtbrüchigen, der von vier Männern getragen und vom Dache eines Hauses zu Jesu herabgelassen wurde, hatte er gesagt: Mein Sohn, deine Sünden sind dir nachgelassen. Die Schriftgelehrten, welche gegenwärtig waren, dachten bey sich selbst: ist dies nicht eine Gotteslästerung? Kann dann ein anderer Sünden nachlassen als Gott? Jesus, dem durch die Kraft seiner Allwissenheit diese Gedanken nicht unbekannt seyn konnten, redete sie an, und sagte zu ihnen: „ Was denket ihr in euern Herzen? Was ist „ leichter: dem Gichtbrüchigen zu sagen, deine „ Sünden sind dir nachgelassen, oder: stehe auf, „ nimm dein Bett, und gehe? Damit ihr aber „ wisset, daß der Menschensohn auf Erden die „ Gewalt hat, Sünden nachzulassen, so sage ich „ dir: (zum Gichtbrüchigen) stehe auf, nimm „ dein Bett, und gehe nach Hause. Mark. 2. „ Der Zweck dieses doppelten Wunders war also, den Schriftgelehrten und der Volkesmenge, welche gegenwärtig war, zu beweisen, daß er auf Erde die Gewalt habe, Sünden nachzulassen, und folglich, daß er selbst Gott war, weil, wie die Schriftgelehrten ganz richtig bey sich selbst dachten, Niemand als Gott allein aus eigener Gewalt Sünden nachlassen kann. — Johannes, der schon im Gefängnisse saß, wollte seine Jünger, und

durch sie das ganze jüdische Volk auf den Zweck der vielen Wunder, die Jesus verrichtete, aufmerksam machen, und in dieser Absicht schickte er zwey von seinen Jüngern zu ihm, damit sie ihn fragten, ob er dann derjenige wäre, der kommen sollte, und ob sie auf einen andern warteten. Bevor Jesus auf diese Frage antwortete, heilte er viele Kranke, und gab Blinden das Gesicht wieder, dann sagte er zu ihnen: „ gehet jetzt hin, „ und überbringet dem Johannes, was ihr gehört „ und gesehen habet: die Blinden sehen, die „ Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, „ die Todten stehen aus den Gräbern wieder „ auf, und die Armen (die gemeinen Leute) „ nehmen das Evangelium an. Luk. 7. „ Also um die Frage zu beantworten, ob er der allgemein erwartete Messias sey, verrichtete er Wunder, und sagte dann zu den Abgesandten: gehet jetzt hin, und überbringet, was ihr gesehen und gehört habet. Und als Jesus, der zu den Juden gesagt hatte, daß er und sein Vater eins wären, sie fragte, warum sie ihn dann mit Steinen werfen wollten, gaben sie ihm zur Antwort, weil du dich für Gott selbst ausgiebst. Hierauf sagte alsdann Jesus: „ wenn ich die Werke meines Vaters nicht ver„richte, so glaubet mir nicht, verrichte ich sie „ aber, und wollet ihr mir nicht glauben, so „ glaubet doch wenigstens meinen Werken, damit „ ihr daraus erkennet und glaubet, daß der Va„ter in mir ist, und ich im Vater bin. Joh. 10. „

Die Wunder sind gleichfalls Beweise der Wahrheit der dadurch bekräftigten Lehre.

Obgleich die Menschen in den ersten Jahren des Christenthums für eine übersinnliche Lehre, wie jene des Evangeliums ist, wenig Gefühl hatten, und also nicht sehr geneigt seyn konnten, Jesum für ihren Erlöser zu erkennen, so sahen doch die rohesten unter ihnen ein, daß die häufigen Wunder, welche er verrichtete, ein unwiderleglicher Beweis der Wahrheit seiner Worte seyn mußten. Die Pharisäer selbst, die aus bekannten Ursachen gegen Jesum ganz eingenommen waren, und nichts sehnlicher als seinen Tod wünschten, konnten sich selbst nicht bergen, daß die Wunder einen höhern Zweck hatten, und daß der Mann, der sie verrichtete, mehr als ein bloßer Prophet seyn müßte. Jesus hatte am Sabath einen Blindgeborenen mit einer Art von Salbe aus Erde und Speichel wieder sehend gemacht. Dieses Wunder versetzte die Pharisäer in eine äußerst große Verlegenheit, und sie versuchten auf alle Art, es dem Volke auszureden, weil es besonders viel Aufsehen gemacht hatte. Einige unter ihnen sagten: kann dieser Mann, der den Sabath nicht heiliget, von Gott seyn? Andere aber sagten: wie kann aber ein Sünder solche Zeichen machen? und darüber geriethen sie in Trennung. Indeß fuhren sie immer noch fort, das Wunder, wenn es möglich gewesen wäre, in Vergessenheit zu bringen, und wendeten alles

an, die Wirkung, welche es auf daß Volk gemacht hatte, zu tilgen. „ Wir wissen, sagten sie zum wie„ dersehenden Blinden, daß Gott zu Moses ge„ redet hat, wo aber der (Jesus) her ist, das „ wissen wir nicht. — Mich wundert, antworte„ te der Geheilte, daß ihr das nicht wisset; und er „ hat doch meine Augen wieder geöffnet. — „ Wenn er nicht von Gott wäre, hätte er dies „ thun können? „ Aber diese Reden entflammten nur den Zorn der, auf eine andere Art, blinden Pharisäer, und sie warfen ihn zur Synagoge hinaus. Jesus gieng dann zum geheilten Blinden hin, und fragte ihn: Glaubest du an den Sohn Gottes? Nach einer verlangten Erklärung antwortete er: ich glaube, o Herr! Dann fiel er nieder, und bethete ihn an. Joh. 9.

Jesus hatte im Gebrauche, die Lehren, welche er vortrug, mit Wundern zu bekräftigen.

Jesus wollte sich und seine Lehren auf den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit erheben, damit die Menschen, die sie nicht annehmen und denselben gemäß leben wollten, keine Entschuldigung mehr für ihre Sünde anbringen konnten, wie er sich hierüber selbst mit den Aposteln erklärte, als er ihnen die vielfältigen Verfolgungen vorhersagte, die sie seinetwegen werden erdulden müssen. Joh. 15, 22. Jesus hatte daher im Gebrauche, wenn er in der Gegenwart zahlreicher Zuhörer einige Punkte seiner Lehre vorgetragen hatte, zur Bekräftigung

derselben ein Wunder zu verrichten, wodurch sie sehr oft in die größte Erstaunung gesetzt wurden. Wäre das damalige Volk nicht so leichtsinnig gewesen, und hätte es nicht mit einem ganz unbegreiflichen Eigensinn Augen und Ohren geschlossen, so oft Jesus seine falschen und überspannten Begriffe von dem Messias berichtigen wollte, so würden die Wunder bey ihm auch die Wirkung gemacht haben, die sie natürlicher Weise machen mußten. Nirgend schien dieser Eigensinn hartnäckiger zu seyn als in dem Lande selbst, wo Jesus geboren und erzogen worden war. Als er einst in der Synagoge zu Nazareth öffentlich lehrte, erweckte er allgemeine Bewunderung. Jedermann fragte: woher hat dieser die Weisheit und die Kraft, Wunder zu verrichten? Denn hier waren die Wunder vorzüglich nothwendig, weil er unter den Einwohnern von Nazareth aufgewachsen war, und deßwegen hielten sie ihn blos für den Sohn des Zimmermanns. Auch deßwegen verfehlte Jesus bey ihnen gänzlich seinen Zweck; seine Wunder sahen sie an, sie bewunderten sie, aber weder an ihn noch an seine Lehre wollten sie glauben, und eben wegen dieses Unglaubens, sagt uns Matthäus, hörte er auf, Wunder zu machen, weil in seinem Plane lag, nur zum Beweise seiner Sendung und zur Bekräftigung seiner Lehre Wunder zu verrichten.

Vernunftgründe des h. Augustin in Absicht auf die Wunder.

Zu den Zeiten, in welchen der h. Augustin lebte, gab es schon übelgesinnte Menschen, welche die Wunder, die zur Bekräftigung der Religion des neuen Bundes verrichtet worden waren, in Zweifel zu ziehen und sie beym Volke verdächtig zu machen suchten. Entweder, sagte der h. Vater zu ihnen, ist die christliche Religion mit Wundern oder ohne Wunder in die Welt eingeführt worden: Sind Wunder verrichtet worden, so ist sie unstreitig die wahre Religion, weil die Wunder nur von Gott kommen, der sie entweder selbst verrichtet, oder mittelbar durch seine Diener, weil nur er als Schöpfer und Urheber der Natur in seiner Gewalt haben kann, die Gesetze, durch welche er die Natur regiert, zu unterbrechen. Und weil er die unendliche Wahrheit ist, so kann er nicht zur Bekräftigung des Irrthums Wunder wirken. Wollte man aber den Fall annehmen, daß die christliche Religion ohne Wunder eingeführt worden ist, so wäre die Stiftung dieser Religion in den Umständen, zu den Zeiten und mit den Mitteln, mit welchen sie zu Werke gebracht wurde, ein Wunder, welches noch weit mehr als alle Wunder Wunderbares in sich enthielte.

Ein anderer Beweis der Wahrheit der christlichen Religion, — der Martertod des Stifters und ihrer Bekenner. —

Der Sohn Gottes ist auf die Welt gekommen, den Menschen eine Religion zu bringen, welche

sie glückselig machen sollte; er ist gekommen, alles, was verlohren war, zu retten; damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Und — der Stifter selbst dieser wohlthätigen Religion stirbt ihretwillen am Kreuze! Und — beynahe alle Apostel, welche die ersten Bothen dieser beseligenden Religion waren, sterben auch eines grausamen Todes! — Wem dringt sich bey diesem Gedanken nicht die Frage auf: Wie kann dann eine Religion beseligend seyn, welche ihre treuesten Anhänger, ihren Stifter selbst, zum Tode führet? Ist vielleicht der Martertod mit ihr wesentlich verknüpft! Und wenn dies ist, wie kann sie wohlthätig geheißen werden? — Man denke nur über den Geist und den Zweck der Religion Jesu nach, und der Zweifel, welcher die Fragen veranlaßt hat, wird sich bald aufklären. — Jesus ist in die Welt gekommen, um zu retten, was verloren war, aber nur von dem ewigen Tode; die Folgen der ersten Sünde blieben auf uns Adamskindern ruhen, in so fern sie unsern Körper betreffen, und Jesus selbst, indem er unsere Natur anzog, befreyte sich von diesem Strafgerichte nicht, sondern unterwarf sich auch demselben, und wurde gehorsam bis zum Kreuztode. Durch eben diesen Tod drückte er zugleich dem Erlösungswerke und seiner Lehre das Siegel der Vollendung auf. Und nun: wir als Anhänger und Zöglinge dieser Lehre, die uns vom

ewigen Tode gerettet hat, werden wir sie nicht mit Tapferkeit vertheidigen, und ehe als des für uns daraus entstehenden Nutzens beraubt zu werden, sie mit unserm Blute versiegeln? Wisset ihr dann nicht, sagt der Apostel zu den Römern, daß wir, die wir auf Christum Jesum getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? 6, 3. Wenn es also darum zu thun ist, die Früchte der Todestaufe mit Lebensgefahr zu vertheidigen, so sollen wir kein Bedenken tragen, auch dem Körper nach abzusterben, damit wir durch diesen Tod zum ewigen Leben übergehen können. Die Apostel schwebten beständig in einer Todes-Gefahr, und deswegen betrachteten sie sich als zuverläßige Todes-Opfer. Ich halte dafür, schreibt Paulus, Gott habe uns Apostel als die geringsten Leute und wie zum Tode verurtheilte Menschen zur Schau aufgestellt. 1 Kor. 4, 7. Sie erkannten also insgesammt die Pflicht bis zum Tode zu vertheidigen, was ihr Meister für sie und für die ganze Menschheit durch seinen Tode erkauft hat.

Er ist ein Beweis der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Der Tod, der um der Lehre Jesu willen erduldet wird, ist der kräftigste Beweis, den Menschen von ihrer Göttlichkeit an Tag legen können. Hierin besteht der Knoten, der den Martertod an die Religion des neuen Bundes knüpfet. — Die Herrlichkeit Gottes muß an den Menschen offen-

bar werden, und es ist Pflicht für sie, die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, sollte es mit allen nur erdenklichen Aufopferungen geschehen müssen. — Ist diese Pflicht nicht billig? Gott hat uns eine Religion gegeben, die uns ewig selig machet, und um dieser Religion willen sollten wir nicht Hab und Gut, nicht Leib und Leben aufopfern! Sind wir ihm diesen Heldenmuth nicht aus Dankbarkeit schuldig? Sind wir ihn nicht auch unsern Nebenmenschen zur Erbauung schuldig? — Was hat in den ersten Jahren des Christenthums so viele Menschen aus allen Ständen und Geschlechtern bewogen, unter die demüthigende Fahne des Kreuzes zu treten, als das häufige Blut, welches zum Zeugnisse der Religion Jesu floß? Durch was konnten die treuen Anhänger der neuen Lehre, so wohl den Richtern als den Zuschauern deutlicher beweisen, daß sie Kraft Gottes, Weisheit Gottes war, als durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher sie auf der Folterbank ausharrten; als durch die frohe Heiterkeit, mit welcher sie dem grausamsten Tode entgegen giengen? Auch war das Blut der Martyrer, wie Tertullian, ein Augenzeuge, uns versichert, der fruchtbarste Saamen des Christenthums. Eine Menge Zuschauer durch den Anblick so vieler heldenmüthiger Männer und Frauen gerührt, welche freudig von ihren Richtern weggiengen, weil sie für würdig gehalten worden waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden, weideten ihre Augen,

nicht ohne Nutzen für ihre Seele, an den rauchenden Leichnamen; in sich selbst vertieft, dachten sie über das nach, was sie gesehen hatten; sie nahmen die unverkennbaren Zeichen der Göttlichkeit wahr, welche durch den Martertod an der Lehre Jesu offenbar wurden, und dann traten sie zu derselben über. Viele lebhafter als andere gerührt, konnten sich nicht enthalten, ihre Empfindungen an Tag zu legen, und schon bey dem blutigen Auftritte laut zu bekennen, was sie schon im Herzen waren; und von dem Geiste Gottes beseelt riefen sie aus: Auch wir sind Christen.

In der Art, wie die Martyrer die grausamsten Peinen und den Tod erlitten, liegt ein Beweis der christlichen Religion.

Wenn der Tod Jesu ein Muster ist, woran ein jeder, der um der guten Sache willen leidet, sich spiegeln soll, so erhellet, daß Gott auch einem jeden die Gnade ertheilt, seinem Beyspiele nachzuahmen, und seinen Feinden den Tod zu verzeihen, zu welchem er von ihnen verurtheilt worden ist. Der sinnlichen Natur scheint es freylich sehr hart, die grausamste aller Verfolgungen, die Verfolgung bis zum Tode, zu vergessen, und obenein den Verfolger zu lieben, besonders wenn er das Todesurtheil durch die niederträchtigsten Ränke vorbereitet, und mittelst falscher Anklagen mit einem Scheine von Gerechtigkeit umhängt hat, und wenn der Verurtheilte sich seiner Unschuld auf's innigste bewußt ist. — Aber wenn

wir bedenken, daß derselbe Gott, der die Gnade zum Martertode giebt, auch die Gnade zum Verzeihen ertheilt, werden alsdann die von unserer Natur entgegengestellten Schwierigkeiten nicht gänzlich verschwinden? Oder sind beyde Gnaden eigentlich nicht eine und dieselbe Gnade? Man betrachte den Martyrer in der Gegenwart seiner Richter: er ist gelassen und ruhig; auf seiner Stirne leuchtet Heiterkeit und aus seinem ganzen Gesichte blicken die Züge einer unzerstörbaren Gemüthsstille hervor. In seinen Antworten ist er fest und bescheiden; er äußert weder Gram noch Unwillen, sondern bemitleidet vielmehr die Blindheit seiner Richter, welche durch ihre Verfolgungen hoffen, die Religion Jesu zu vertilgen, indem sie ihre Diener umbringen. Sein Todesurtheil höret er mit eben derselben Gemüthsverfassung an, und so bald es ausgesprochen ist, danket er Gott, daß er würdig gefunden ist, seines Namens wegen zu leiden; er danket den Richtern, daß diese Erklärung Gottes durch ihren Mund geoffenbaret worden ist. — Man betrachte ihn wenn er zur Richtstätte geht. Sollte man glauben, daß er von der nahen und mit den grausamsten Schmerzen begleiteten Scheidung von der Welt überzeugt ist, und daß es Niemand mehr als er ist? Schon hat er das Blutgerüst bestiegen; er steht mitten unter den Gerichtsdienern; er sieht die Werkzeuge seines Todes; und — er ist sich immer noch gleich. Wenn auf seinem Gesichte eine Ver=

änderung vorgeht, so ist sie nur die Wirkung seiner heißen Begierde, bald mit demjenigen zu seyn, um dessentwillen er leiden soll; er ist vor Freude entzückt, daß er den unschätzbaren Lohn, in dessen Besitz er treten wird, mit so kurzen Leiden vertauschen kann. — Sollte es ihm bey solch einer Gemüthsstimmung nicht leicht seyn, seinen Tod zu verzeihen, und seine Richter zu lieben, weil er durch sie in diese Lage gesetzt worden ist? Aber er wird sie bemitleiden, weil sie durch eben ihren Urtheilsspruch sich an ihm versündigt haben, und deshalb wird er für sie bethen, daß Gott ihnen diese Sünde nicht zurechne.

Die Verfolgungen, welche die Apostel nach dem Tode ihres Meisters erlitten haben, waren von Jesu vorhergesagt worden.

Die Apostel hatten kaum angefangen, die Lehre Jesu zu verkündigen, als sie die Weissagungen sich schon erfüllen sahen, in welchen er ihnen Leiden und Verfolgungen aller Art vorhergesagt hatte. Zahlreiche und mächtige Feinde stehen gegen sie auf, und wenden alles an, sie zu vernichten. Die Römischen Kaiser, unter deren Befehlen beynahe die ganze Welt stand, und die durch ihre Macht einen allgemeinen Schrecken um sich her verbreitet hatten, machen den Anschlag, das Christenthum in Vergessenheit zu bringen, und brüsten sich mit der eiteln Hoffnung, daß der Namen Jesu eben so wie jener der eroberten

Völker vor dem Römischen Namen verschwinden werde. Diokletian giebt den Befehl, daß alle diejenigen, welche sich zu der neuen Lehre bekennen, aufgefangen und in Kerker geschleppt werden sollen; er verordnet, daß man sie auf die Folter ausstrecke, daß man ihre Glieder mit Ruthen zerfleische, mit Zangen auseinanderreiße, und mit glühenden Eisen so lange berühre, bis sie versprechen, die Religion Jesu zu verleugnen und den Göttern zu opfern. Die grausamsten Peinen werden erdichtet, und mit grimmiger Wuth an den heldenmüthigen Bekennern des Christenthums verübt; Haufenweise werden sie auf Wägen zur Stadt hinausgeführt, enthauptet oder in Teichen ersäufet; andere tauchte man noch lebend in zerschmolzenes Pech, und zündete bey öffentlichen Lustbarkeiten ihre Körper wie Fackeln an. Diejenigen, welche bey drohender Gefahr ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, jagte man zusammen wie wilde Thiere; man plünderte ihre Häuser, verheerte ihre Besitzungen und richtete alles zu Grunde, was ihnen zugehörte. Das weibliche Geschlecht wurde nicht gelinder behandelt. Nachdem die Wollust auf die empörendste Art es versucht hatte, die Standhaftigkeit der getreuen Jungfrauen zu erschüttern, wurden die Körper der heldenmüthigen Bekennerinen wüthigen Thieren Preis gegeben, oder ihre Häupter fielen unter dem Schwerdte des Henker.

Je mehr Blut vergossen wurde, desto mehr nahm die Zahl der Christen zu.

Aber das Blut der Martyrer, welches stromweise vergossen wurde, war, wie uns Tertullian erzählt, einem Saamen gleich, aus welchem immer neue Christenschaaren hervorwuchsen; der Eifer entflammte sich immer mehr, und zuletzt ward es unmöglich, alle Christen aufzusuchen, und sie zu ermorden. Um ihnen also ihre Religion zu erschweren, und sie gewissermaßen zu zwingen, an den Gebräuchen Theil zu nehmen, die ihr Gewissen verabscheuete, verfielen einige Landpfleger auf den Gedanken, alle Eßwaaren, bevor sie zum öffentlichen Verkaufe gebracht wurden, den Götzen aufopfern und auf heidnische Art einweihen zu lassen, und dann suchte man die Christen zu überreden, daß sie durch den Genuß derselben Antheil an dem Opfer selbst hatten. Aber mit allen diesen grausamen Verfolgungen und niederträchtigen Kunstgriffen gelang es der Bosheit nicht, ihren Zweck zu erreichen. Dadurch wurde der Eifer der Christen nur mehr entflammt, und ihre Zahl nahm mit jedem Tage zu; sie dankten Gott, daß sie von ihm würdig gehalten wurden, seinetwegen zu leiden; mit Heiterkeit und ruhigem Herzen bestiegen sie das Blutgerüst, nnd giengen zu einem bessern Leben über.

Der Unglaube ist zu allen Zeiten durch die Standhaftigkeit der Martyrer beschämt worden.

Der Unglaube wird durch die Standhaftigkeit der Martyrer und durch ihren unüberwindlichen Heldenmuth nicht wenig beschämt. Einerseits kann er nicht in Abrede stellen, daß wenn ihrem Eifer für die Religion bloß Schwärmerei zum Grunde läge, diese doch zuletzt ermüdet worden wäre; denn die Schwärmerei kann nur in jenen Fällen von Dauer seyn, in wiefern sie den Leidenschaften schmeichelt und in ihren Ausschweifungen nicht gehindert wird. Andrerseits weiß der Unglaube, daß nichts unversucht geblieben ist, um die Geduld der Heldenmüthigen Bekenner Jesu zur Verzweiflung zu bringen. Wie oft sind seit den ersten Verfolgungsjahren dergleichen Versuche wiederholt worden? Jedermann ist die Geschichte der letzten Jahren des so eben verflossenen Jahrhunderts bekannt. Konnte der Unglaube mit einer größern Wuth gegen die Religion Jesu und ihre Diener aufstehen? Und was hat er ausgerichtet? — Die Zeit wird uns hierüber noch manche Aufschlüsse geben. Indeß laßt uns die Rathschlüsse Gottes anbethen, der seine getreuen Diener vor der Welt zwar demüthiget, aber sie niemals zu Schande werden läßt.

Dankbarkeit. Siehe, Undank.

Demuth.

Die Demuth im Allgemeinen ist das Bewußtseyn seines eigenen Unwerthes, die Erkenntniß der Nichtigkeit der Ursachen, worauf der Mensch ein gewisses Verdienst zu gründen, und sich Vorzüge über andere anzumaßen geneigt ist. Diese Tugend kann unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden, jenachdem sie in Gesinnungen besteht, welche sich entweder auf Gott, auf den Nebenmenschen oder auf denjenigen selbst beziehen, der sie ausübt. Unter jedem dieser drey Gesichtspunkte bietet sie dem Denker wichtige Lehrsätze dar. Unter dem erstern wird er gewahr, wie wenig der Mensch in Ansehung Gottes ist, von dem er abhängt, und sein Daseyn erhalten hat. Der zweyte zeigt ihm die wahren Verhältnisse, in welchen die Menschen in Ansehung ihrer Moralität und Geisteskräfte mit einander stehen, und der dritte stellet den Menschen ihm selbst dar, wie er ist, von allen Täuschungen der Eigenliebe befreyt.

Erster Entwurf.

Ueber die Demuth überhaupt.

Die vielfältigen Gebrechlichkeiten, womit die menschliche Natur behaftet ist, erinnern uns unab-

läßig an jenes höhere Wesen, von welchem wir alle abhangen und das Leben erhalten haben. Der unendliche Raum, der zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer ist, läßt uns über unsern eigenen Unwerth, über unsere Nichtigkeit nicht den geringsten Zweifel zu, wenn wir mit einem aufrichtigen Herzen über uns selbst nachdenken und betrachten wollen, was der Schöpfer gegen seine Geschöpfe gethan hat, und täglich zu thun fortfährt, und wie wenig die Geschöpfe dieser unschätzbaren Guttbaten würdig sind. Um diese seligen Gefühle der Demuth in uns zu erwecken, und unser Herz von denselben gänzlich zu durchdringen, wollen wir den Menschen betrachten;

1. in Absicht auf die unschätzbaren Gutthaten, welche er unaufhörlich von Gott empfangt, dann
2. in Absicht auf die Nichtigkeit des Menschen, dem sie zu Theile werden.

Dem Menschen wäre es unmöglich genau zu erkennen, wie wenig er an sich ist, und diesem Bewußtseyn zufolge sein Herz mit einer wahren Demuth zu durchdringen, wenn er nicht vor allem auf den unermeßlichen Raum sähe, der ihn vom Urheber seines Daseyns trennt, und zugleich betrachtete, daß der Schöpfer ohngeachtet dessen ihn mit Gutthaten aller Art überhäufet. Darum empfand der Prophet niemals eine tiefere Demuth als in jenen Augenblicken, wo er von der Güte

Gottes zu den Menschen ganz entzückt ausrief: Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest? u. s. w. Psalm. 8. Zur Erweckung der Demuth dienet also vorzüglich

a die Betrachtung der zeitlichen Gutthaten, die wir von der freygebigen Schöpferhand unaufhörlich empfangen, und mit Undank genießen. Diese Gutthaten sind unschätzbar 1. an sich, weil sie die Menschenkräfte übersteigen, und weil wir ohne dieselben im Augenblicke aufhören würden zu seyn. 2. In Ansehung Gottes, der sie ertheilt, und der ein unendliches Wesen ist. 3. In Absicht auf ihren Zweck, der eine ewige Glückseligkeit ist.

b Die Betrachtung der Gnaden, die wir unverdient von Gott empfangen, und die geradezu dahin zielen, uns von den Wegen des Verderbens, die wir stets zu betreten geneigt sind, auf die Wege des Heils zu führen.

c Die Betrachtung jener Seligkeit, zu welcher wir erschaffen sind, wozu wir unaufhörlich den Trieb in unserm Herzen empfinden, und die alle unsere Begriffe und Vorstellungen unendlich übersteiget.

Durch den Anblick dieser großen Gutthaten wird das Herz des Menschen, das empfindet, auf's Innigste gerührt; es wird gleichsam zu Schande gemacht, und dadurch zu einer tiefen Demuth gestimmt.

Diese seligen Gefühle der Demuth können aber erst alsdann ihre Vollkommenheit erreichen, wenn der Mensch einen Rückblick auf sich selbst wirft, und mit einem aufrichtigen Herzen betrachtet,

a daß er an sich ein geringfügiges Wesen ist, welches aus eigenen Kräften nicht das Geringste zu thun vermag, das wahrhaft gut und verdienstvoll wäre; daß wir durchaus nichts können, als durch denjenigen, der uns stärket, der uns nicht nur die Kräfte ertheilt den Willen des Guten, welcher in uns aufwachet, auszuführen, sondern diesen Willen selbst in uns erweckt.

b Daß er von Natur einen untilgbaren Hang zum Bösen hat, und stets geneigt ist zu thun, was den göttlichen Gesetzen zuwider ist, und was er bey ruhigen Leidenschaften selbst misbilliget. Ob es gleich von ihm nicht abhängt diesen Hang zu empfinden oder nicht, so wird er doch durch denselben herabgesetzt und folglich gedemüthigt.

b Daß er, ohngeachtet Gott ihm unaufhörlich die nothwendigen Gnaden ertheilt, den unseligen Hang, welchen er mit sich auf die Welt gebracht hat, zu überwinden, diese Gnaden verachtet, und seinen bösen Trieben folget.

Zweyter Entwurf.
Worin die Tugend der Demuth besteht.

In allen Menschenherzen liegt eine geheime Begierde nach Ehre. Ein jeder suchet sich über den andern zu erheben, und darum maßet er sich oft Vorzüge und Eigenschaften an, die er nicht besitzt, um sein Streben nach Hochachtung so wohl vor den Menschen als vor sich selbst gleichsam zu rechtfertigen. Diesem unordentlichen Streben entgegenzuarbeiten, und die Verirrungen, welche es veranlaßt, zu verhüten: Dies ist der eigentliche Gegenstand jener Tugend, welche man Demuth nennt. Die Demuth besteht also

1 in einer festen Ueberzeugung, daß man wirklich geringer sey, als man sich selbst zu seyn dünkt, und
2 daß man sich auf's Thätigste bemühe, dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln.

Die Erfahrung bietet uns tägliche Gelegenheiten dar, uns zu überzeugen, wie sehr die Eigenliebe die Menschen blendet, unter denen wir wohnen; die überspannten Begriffe, welche sie bey ihnen in Absicht auf ihre vermeinten Vorzüge und guten Eigenschaften erweckt, sehen wir deutlich ein, so wie wir den Ursprung mancher Verirrungen kennen, zu welchen sie ohne ihr Wissen verleitet werden, weil sie die verborgenen Einwirkungen der Eigenliebe auf sie selbst nicht merken. Wendet nun ein Jeder diesen Lehrsatz der Erfah-

rung auf sich an, so wird er gewahr werden

a daß die in ihm wohnende Eigenliebe ihn in Absicht auf die Vorzüge und guten Eigenschaften blendet, die er zu besitzen glaubet. Alles, was sich auf ihn beziehet, zeigt sie ihm in einem vortheilhaften Lichte, und bringt ihn dadurch auf den verführenden Gedanken, als ob er wirklich so schätzenswerth wäre, wie er sichs zu seyn dünckt. — Desgleichen wird er

b an seinem Betragen so Manches Tadelhafte entdecken, das er an sich noch nicht ahndete, und worüber er immerhin ganz sorgelos war. Es bedarf vieles Nachdenkens über sich selbst um den vielfältigen und ganz wunderbaren Kunstgriffen, auf die Spur zu kommen, wovon die Eigenliebe sich bedienet, so wohl um unsere Fehler und Schwächen uns selbst zu bergen, als um jene zu mildern und zu beschönigen, die uns unwillkührlich ins Auge fallen.

c Die Erfahrung lehret gleichermaßen, daß die Eigenliebe jeden Menschen in Absicht auf seine eigenen Kräfte blendet und ihn zu überzeugen suchet, er wäre stark genug gewissen Versuchungen zu widerstehen, und sich in Gefahren, die er voraussieht, aufrecht zu erhalten,

Ist der Christ von diesen schädlichen Wirkungen der Eigenliebe auf ihn selbst vollkommen überzeugt,

so wird ihm von selbst die Wahrheit einleuchten, daß er wirklich von einem geringern Werthe ist, als er glaubte, und diese Ueberzeugung ist Demuth.

Diese Tugend bleibt aber so lange unvollkommen, als das Bewußtseyn seiner eigenen Geringfügigkeit, die Erkenntniß seines Nichts nicht in Erfüllung geht, das heißt, so lange der Christ seiner Ueberzeugung nicht gemäß handelt. Er soll daher

a sich fleißig vor Ehrgeitz hüten, weil nichts mehr als Streben nach Ehre und Menschenlob die Gefühle der Demuth erstickt. Der Ehrsüchtige kann unmöglich demüthig seyn, da er nur darum nach Ehre geizet, weil er sich besser als andere zu seyn glaubt. In der Beurtheilung seiner selbst ist er parteyisch; er kennt sich also selbst nicht wie er ist: wie kann er demüthig seyn?—

b Die Verachtung, welche seine Nebenmenschen gegen ihn äußern, sie mag verdient oder unverdient seyn, soll ihn nicht kränken; er soll sich vielmehr über dieselbe hinwegzusetzen suchen, und bedenken, daß wenn er auch um der Ursache willen, wegen welcher man ihn verfolget, nicht verachtet zu werden verdient, er doch vielleicht Vieles an sich hat, wodurch er sich eine verdiente Verachtung zuziehen würde, wenn er unter Menschen wohnte, welche einander nach ihrem wahren Werthe beurtheilen wollten.

c Als Christ ist er ein Anhänger eines Meisters, der, ob er gleich die Fülle aller Vollkommenheit war, sich selbst unter alle Menschen herabließ, und die Demuth liebte. Aus Liebe zu diesem seinem Erlöser soll er also mit Geduld alle Verachtung leiden und sich glücklich schätzen, wenn er ihm darin ähnlich seyn kann.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Wenn es kein Laster giebt, wie der weise Syrach behauptet, wovon der Hochmuth nicht der Ursprung ist, so giebt es gleichermaßen keine Tugend, welche, wie der h. Bernardus uns versichert, sich nicht auf die Demuth gründet. Diese Tugend ist dem Christenthume ausschließlich eigen, denn den Heiden, die es in ihren Forschungen über die Pflichten der Menschen sehr weit gebracht haben, war sogar der Name der Demuth unbekannt, und doch können ihre Anhänger, die Philosophen unserer Zeit, welche der Lehre Jesu übrigens sehr gehäßig sind, nicht umhin, die Demuth des Christenthums als eine hohe Vollkommenheit zu bewundern. Um uns mit der Kenntniß dieser Tugend ganz vertraut zu machen, wollen wir untersuchen

1 was wahre Demuth sey, und wie weit sie sich erstreckt, und dann

2 wollen wir erklären, was falsche Demuth sey, und ihre Kunstgriffe entschleiern.

Es läßt sich leicht denken, daß die Demuth, weil sie die Grundlage aller übrigen Tugenden ist, von einem sehr großen Umfange seyn müsse, und daß man sie eben so wohl den Anfang als die Vollendung der Vollkommenheit nennen könne. Der h. Bonaventura hat daher in dieser Tugend drey verschiedene Stufen erkannt.

a Die erste Stufe, sagt er, besteht darin, daß man vor Gott seine Nichtigkeit nicht nur erkenne, und sich von dieser Erkenntniß vollkommen zu überzeugen suche, sondern daß man sich bey diesem Anblicke mit einem gewissen Wohlgefallen verweile, um alle Versuchung zu verhüten, sich selbst etwas Gutes zuzueignen, und deßwegen nach Menschenlobe zu streben.

b Die zweyte Stufe, daß man nach dem Beyspiele des Apostels sich um die Urtheile der Menschen wenig bekümmere, mit gleicher Gemüthsstimmung Lob und Tadel empfange, jede Verachtung und Zurücksetzung, wären sie auch noch so unbillig, mit Geduld ertrage, und sich zu jeder Zeit mit dem Gedanken tröste, daß derjenige, der uns richtet, der Herr selbst ist. 1. Kor. 4, 4.

c Die dritte Stufe, daß man nach dem Beyspiele des Welterlösers in der Erniedrigung und Verachtung sogar ein inneres Vergnügen finde, weil die Demuth nur diejenigen, welche sie herzlich lieben, zur Vollkommenheit

führet, und ihrem Meister ganz ähnlich machet; und weil auch nur sie fähig sind mit den Geheimnissen Gottes auf's Innigste vertraut zu werden.

So sehr die falsche Demuth, wenn wir sie an unserm Nebenmenschen erblicken, uns in die Augen fällt, so wenig werden wir sie an uns selbst gewahr, weil die nemliche Ursache, die uns unsere Gebrechen und Schwächen verbirgt, uns für wahre Tugenden darhält, was oft nur ein verfeinertes Laster ist. Die Kunstgriffe der Eigenliebe in dieser Absicht sind vorzüglich folgende:

a Von der Tugend der Demuth zeigt sie uns gleichsam nur eine Seite. Da auf dieser Erde kein Sterblicher ganz fehlerfrey ist, so läßt sie uns gleichwohl einige unserer Schwächen blicken; sie leidet auch, daß wir uns bey diesem Anblicke demüthigen, und an andern in dieser Hinsicht Vorzüge über uns erkennen. Im übrigen aber glaubt sie sich alsdann um so mehr berechtigt, auf ihren Forderungen zu bestehen. Wer sieht es aber nicht von selbst ein, daß die Demuth unzertheilbar ist, und daß sie nothwendiger Weise den ganzen Menschen umfängt?

b Viele glauben, sie üben die Tugend der Demuth aus, wenn sie sich aus Bescheidenheit Lob und Ehre verbitten; wenn sie sich in gewissen Stücken selbst tadeln, und einige ihrer Fehler ans Licht ziehen. Nicht auf der

Zunge sondern im Herzen hat die Demuth ihren Wohnsitz; sie besteht in innern und ungeheuchelten Gefühlen, und liebet die Verborgenheit. Man prüfe die Bescheidenheit, welche sich all Lob verbittet und sich selbst tadelt, und man wird finden, daß sie meistens nur ein verfeinerter Stolz ist.

c Andere fliehen die Ehren und alle Gelegenheiten, in welchen man sich hervorthun und Lob einärndten kann; sie führen ein stilles und verborgenes Leben, und halten sich ferne von allem Umgange mit der großen Welt. Man dringe aber bis auf die ersten Ursachen ihres Betragens, und man wird finden, daß sie nur darum die Ehren fliehen, weil die Ehren sie fliehen. Zu ihrem größten Herzeleid haben sie erfahren, wie wenig man sie achtete, und darum haben sie sich zurückgezogen. Ihre vermeinte Demuth ist daher im Grunde nur ein beleidigter Stolz.

Vierter Entwurf.

Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen.

Der Mensch mag seine Blicke um sich her werfen oder auf sich selbst zurücksehen, so findet er allenthalben Beweggründe, welche ganz dazu geeignet sind, sein Herz zur Demuth zu stimmen. Er ist zwar unter allen erschaffenen Wesen, die ihn umringen, das erste, mit erhabenen Fähigkei-

ten ausgerüstet und allein im Stande seinen Schöpfer zu erkennen und ihn zu verehren. Wie sehr wird aber der Glanz dieser edeln Eigenschaften verdunkelt, wenn der Mensch betrachtet, wie wenig er sich seiner hohen Vorzüge über die übrigen Geschöpfe würdig zu machen suchet! Alle übrigen Geschöpfe bleiben unveränderlich bey ihrer Bestimmung, und sie erreichen auf eine gewisse Art den Zweck ihrer Schöpfung. Wie gering ist dagegen die Anzahl der Menschen, von welchen sich das Gleiche behaupten läßt! Unaufhörlich empfinden wir in uns einen geheimen Trieb uns von dem Ziele unserer Bestimmung zu entfernen; Nicht wie der Schöpfer will, wollen wir, sondern wie das Gesetz der Sünde will, welches in unsern Gliedern wohnet. Röm. 7. 23. Wie erniedrigend ist dieser Anblick für den Menschen, der einen Rückblick auf sich selbst wirft, und die Ursachen betrachtet, die ihn demüthigen! — Laßt uns die vorzüglichsten dieser Ursachen aufsuchen: die einen haben

1 die Jahre, welche er schon durchlebt hat, zum Gegenstande, und
2 die andern beziehen sich auf die Zukunft.

Kaum ist der Mensch zu reifern Jahren herangewachsen, und empfindet die ersten Triebe der unseligen Leidenschaften, wovon er die Keime in seinem Herzen hat, so verliert er gewöhnlich seinen Beruf aus den Augen, und läßt sich von dem allgemeinen Weltstrome hinreißen. Bleibt

er nach einer gewissen Zeit auf der Bahn des Lasters still stehen, und wirft er einen Rückblick auf die Jahre, welche er durchlebt hat, so entdeckt er

a eine große Zahl Sünden, die er theils aus Schwachheit, theils aus Leichtsinn und theils aus Bosheit begangen hat. Das Bild seines Schöpfers sieht er an sich ganz entstellt; die Begierden und Neigungen seines Herzens sehnen sich nach sündhaften Vergnügungen; er liegt in den Fesseln böser Gewohnheiten, welche schon feste Wurzeln gefaßt haben, und er empfindet einen äußerst schwachen Willen das Gute zu thun.

b Dagegen sieht er, wie wenig Gutes er ausgeübt hat, und wie sehr der Werth desselben durch den Einfluß verschiedener Leidenschaften, der Eigenliebe, der Ehrsucht, oder eines verborgenen Eigennutzes herabgesetzt worden ist. Ohne all Verdienst sieht er sich vor dem Angesicht Gottes, der ihn einst nach seinen Werken richten soll, je nachdem sie gut oder böse waren. — Ist dieser Anblick für den Menschen, der über seinen vergangenen Lebenswandel nachdenkt, nicht äußerst demüthigend?

Wirft nun der Sünder, nachdem er sich über den Zustand seines Gewissens zu Rede gestellt hat, einen Blick in die Zukunft, so trüben sich seine Aussichten nicht weniger, und bieten ihm tausend Ursachen dar, sich vor Gott zu demüthigen.

a Er sieht sich in einem Zustande der Verlassenheit, unfähig aus eigenen Kräften das Geringste zu thun, das ihm zur Seligkeit behilflich wäre. Er weiß, daß er ohne den Beystand Gottes nichts ist, und daß er, wie der Heiland selbst ihn versichert, einem vom Weinstocke abgerissenen Zweige gleicht. Mit welchem Rechte darf er aber diesen unentbehrlichen Beystand hoffen, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit sich seiner erbarmet, und ihm ohngeachtet seiner Verbrechen eine hilfreiche Hand darreichet?

b Sey es auch, daß Gott, dessen Güte keine Gränzen hat, ihn wieder in Freundschaft aufgenommen, und mit seiner Gnade beschenkt hat, wer ist ihm Bürge, daß er, vielleicht nach einer kurzen Zeit nicht wieder die Gnade Gottes verlieren und in den vorigen Zustand zurückfallen wird? Nur wer im Guten ausharret, wird selig werden.

Der Mensch hat also immer Ursache sich vor Gott zu demüthigen, hätte er auch den beßten Willen, seinen Pflichten getreu zu bleiben, weil er auch bey dem Besitze der göttlichen Gnade ein schwacher Mensch ist.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Demuth.

Wenn die Demuth, wie es Niemand bezweifeln kann, die Grundlage aller Tugenden ist, so

stehet sie mit allen in Verbindung. Ihr Einfluß ist unbegränzt, und sie erstreckt sich gleichsam auf den ganzen Menschen. Wer sich also bemühet, die Tugend der Demuth auszuüben, der öffnet sich dadurch den Weg zu allen übrigen Tugenden, und in diesem Sinne ist sie der Anfang und die Vollendung der Vollkommenheit. Laßt uns also diese heilsamen Wirkungen der Demuth aufzählen, und wir werden finden, daß sie in den Menschenherzen den wahren Geist des Christenthums aufweckt, und festhält

1 im Glücke, wenn es uns nach Wunsche geht:

2 im Unglücke, wenn wir unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens leiden.

Worin der wahre Geist der Lehre des neuen Bundes eigentlich bestehe, hat Jesus gleich in seiner ersten Rede dem Volke und den Jüngern, welche um ihn herstanden, erklärt: dieser Geist ist die Verleugnung seiner selbst. Die Selbstverleugnung ist aber im Grunde nichts anders als eine tiefe Demuth in allen seinen Gedanken und Absichten, und bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens.

a Besitzt der fromme Christ große Reichthümer, und übt er dabey die Tugend der Demuth aus, so erkennt er, daß sie zergänglich sind, daß sie sein Herz nicht ersättigen können, und daß er sie von Gott empfangen hat, nicht um die unordentlichen Begierden

seines Herzens damit zu befriedigen, oder um sich dadurch über seine Nebenmenschen zu erheben, sondern um sie nach den Absichten der Vorsehung zu gebrauchen, und seinen Ueberfluß in den Schooß der Armuth auszuleeren. Er dünkt sich also nicht besser als andere, darum weil er reicher als sie ist.

b Steht er in hohem Ansehen, so blicket er nicht mit Verachtung auf seine Mitmenschen herab, sondern er ist stets der Wahrheit eingedenk, daß der Mensch auch auf den höchsten Ehrenstufen immer ein Mensch bleibt, denselben Gebrechen und Schwachheiten unterworfen wie der geringste, und daß der Glanz, der ihn umgiebt, im Grunde nur eitler Schein ist.

c Ist er im Besitze der Gnade Gottes, und genießt er den innern Trost, welcher der süßeste Lohn der Tugend ist, so ist er deßwegen nicht stolz. Er vergißt es niemals, daß die Gnade Gottes kein unveräußerliches Eigenthum ist, und daß auf Trost und Frohsinn trübe Stunden folgen können. Seine Schwachheit verliert er also niemals aus den Augen, und nach dem Beyspiele des Weltapostels rühmet er sich auch nur seiner Schwachheit. 2 Kor. 12, 5.

So wie der wahre Christ im Glücke, wenn ihm nach Menschenbegriffen alles nach Wunsche

geht, nicht aufgeblasen wird, sondern sich im Bewußtseyn seines eigenen Nichts vor Gott erniedriget, eben so weiß er auch im Unglücke sich in den Willen Gottes zu fügen, und mit Demuth unterwirft er sich allen Führungen der göttlichen Vorsehung, weil er mit dem Propheten überzeugt ist, daß es ihm gut und nützlich sey, wenn er durch widrige Vorfälle gedemüthigt wird.

a Die Armuth betrachtet der demüthige Christ nicht als einen Zustand der Verlassenheit, sondern als einen von Gott selbst verordneten Stand, in welchem der Christ seinem Erlöser am ähnlichsten seyn kann. Anstatt sein Herz mit eiteln Begierden nach Reichthümern zu brüsten, suchet er dasselbe zum Ebenmaaß der äußern Erniedrigung, in welcher er sich befindet, durch eine innere Demüthigung herabzusetzen.

b Wird er von den Menschen, unter welchen er lebt, verachtet, überall zurückgesetzt, und für ehrlos gehalten, so verfällt er nicht in Kleinmuth, sondern er blicket auf seinen Erlöser, den seine Feinde durch Verleumdungen aller Art zu demüthigen suchten, und er bemühet sich in dem Zustande der Erniedrigung, in welchen die Menschenbosheit ihn versetzt hat, ein gewißes Wohlgefallen zum Heil seiner Seele zu finden.

c Wird er von Versuchungen gequält, und hat er mit seiner Sinnlichkeit einen harten

Kampf auszustehen, so erkennt er in der Demuth seines Herzens, wie schwach und hilfsbedürftig der Mensch ist, und von seiner Geringfügigkeit auf's Innigste überzeugt, bittet er Gott demüthigst um Beystand und Unterstützung.

Es ist daher keine Lage für den Menschen denkbar, in welcher er mit dem wahren Geiste des Christenthums vollkommener vertraut wird, als wenn er sein Herz zur Demuth zu stimmen weiß.

Sechster Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Gleichwie derjenige, welcher eine Gutthat empfangen hat, sich seinen Gutthäter am meisten geneigt machet, wenn er mit einem aufrichtigen Herzen die Gutthat erkennt: Aus gleichem Grunde kann der Mensch, der in Ansehung Gottes nicht so viel als ein Staub der Erde in Ansehung des Weltalls ist, sich ihn sehr geneigt machen, wenn er demüthigst bekennt, daß Gott alles, und er nichts ist. Wir lesen daher in verschiedenen Stellen der h. Schrift, daß Gott die Demuth seiner Diener immer belohnt hat; indem er mit einer ganz sonderbaren Vorliebe

1 das Gebeth der Demüthigen erhörte, und
2 ihnen Gnaden im Ueberfluße ertheilte.

Der Prophet David versichert uns, daß Gott zu jeder Zeit auf die Bitten der Demüthigen sah, und ihr Gebeth nicht verachtete, Psalm. 101.

Wie wenig wir über dieses Betragen Gottes gegen die Demüthigen nachdenken, und uns bemühen, auf den Grund desselben zu dringen, werden wir finden, daß seine ewige Weisheit ihn leitet, weil

a das Gebeth des Demüthigen weit reiner und aufrichtiger als das Gebeth des Stolzen ist. Wer mit Demuth bethet, der ist so wohl von seiner Unwürdigkeit als von seiner Hilfsbedürftigkeit überzeugt, und diese Erkenntniß ist der einzige Grund seiner Bitten. Wie sollte also Gott nicht äußerst geneigt seyn, solche Bitten zu erhören, er, der die Herzen durchforschet, und die geheimsten Gedanken der Menschen entziffert? Einen Beweis hievon giebt uns Jesus in dem Gleichnisse, in welchem er erzählet, wie der Pharisäer, und wie der Zöllner bethete, und welches der Erfolg des Gebeths eines Jeden war.

b Der Demüthige, welcher bethet, ist auch mehr in den Willen Gottes ergeben als der Stolze. Es steht zwar geschrieben, begehret, und ihr werdet erhalten. Aber dies setzet voraus, daß unsere Bitten bescheiden seyn, und daß sie nur das Heil unserer Seele zum Zwecke haben. Dies kann aber nur bey dem Demüthigen der Fall seyn, weil der Demüthige seinen eigenen Willen immer dem göttlichen unterordnet, und überzeugt ist, daß Gott seine Bitten erhören kann auf eine Art, welche ihm unbekannt ist.

c Auch aus dem Grunde ist Gott sehr geneigt, die Bitten der Demüthigen mit einer gewissen Vorzugsliebe zu erhören, weil die Demüthigen seinem Sohne am meisten ähnlich sind, und darum gehören auch ihre Bitten zu jenen, welche im Namen Jesu an ihn gestellt werden.

Wenn aber Gott am meisten geneigt ist, das Geheth der Demüthigen zu erhören, so folget ganz natürlich, daß er ihnen auch die Gnaden im Ueberfluße ertheilt,

a weil das Herz dessen, der sich demüthiget, am meisten fähig ist, die Gnade zu empfangen: denn gleichwie der Saamen, der in eine wohlbearbeitete Erde geworfen wird, gleich aufkeimet, und Früchte bringt, eben so wird die Gnade in dem Herzen des demüthigen Christen gleich wirksam, und bringt hundertfältige Früchte.

b Wer die Demuth liebet, der verachtet alles, was die Welt liebet: er ist also am meisten fähig die Gnaden nach Werth und Würde zu schätzen, und eben durch diese Hochschätzung der Gnade wird er derselben, so viel an ihm liegt, immer würdiger.

c Wer ein gewisses Wohlgefallen an der Erniedrigung hat, wird auch mit den Geheimnissen bekannt, die Gnaden Gottes zu kennen und sie in allen Gelegenheiten zu benutzen. Der Demüthige ist deßwegen am wenig-

sten der Gefahr ausgesetzt, sich durch seinen eigenen Geist anstatt durch den Geist Gottes leiten zu lassen.

Siebenter Entwurf.

Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist.

Es ist dem Menschen ein gewisser Trieb angebohren, kraft dessen er alles auf sich selbst zu bringen suchet, was ihn über seine Nebenmenschen zu erheben vermag. Deßwegen ist er sehr geneigt, sich gewisse Vorzüge und gute Eigenschaften zuzueignen, welche er nicht besitzet; was er etwa Löbliches an sich hat, sieht er gern in einem übertriebenen Lichte, da er hingegen seine Fehler vor seinen Augen ganz wegzurücken, oder sich gar zu überreden suchet, daß er ganz fehlerfrey sey. Wie sehr dergleichen Gesinnungen dem Geiste des Christenthums zuwider sind, ist leicht begreiflich, und arbeitet der Mensch ihnen nicht mit allem Eifer entgegen, indem er sich selbst erniedriget und sein Herz zur Demuth stimmt, so fassen sie immer tiefere Wurzeln in demselben, und setzen das Heil seiner Seele allen Gefahren aus, welche der Hochmuth mit sich bringt. — Laßt uns also erklären,

1 welch ein häßliches Laster der Hochmuth ist, und dann

2 die Folgen zeigen, welche er nach sich zu ziehen pflegt.

Um sich einen vollständigen Begriff von dem Laster des Hochmuths zu machen, müssen wir ihn

unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachten, und untersuchen, was der Hochmuth ist in Ansehung Gottes, in Ansehung des Nächsten und dann desjenigen selbst, der mit dem Laster behaftet ist.

a In Ansehung Gottes ist der Hochmuth eine Empörung gegen seine Majestät, indem der Hochmüthige die Abhängigkeit miskennt, in welcher er steht. Er dünckt sich ein selbstständiges Wesen zu seyn, als hätte er die edeln Eigenschaften seiner Seele, und alles, was er ist, nicht von Gott seinem Schöpfer empfangen. Im Genusse seines Selbstgefühls suchet er nur sich selbst, anstatt die Ehre Gottes.

b In Ansehung des Nebenmenschen ist der Hochmuth eine ungerechte Anmaßung, wodurch er ihn für geringer schätzet als er wirklich ist, seine guten Eigenschaften miskennt, ihn durch Aeußerungen der Verachtung, durch Verleumdungen oder andere dergleichen Mittel herabzusetzen suchet, um sich dadurch über ihn zu erheben.

c In Ansehung des Hochmüthigen selbst ist der Hochmuth ein schändlicher Selbstbetrug, indem er nur den Blendungen seiner Eigenliebe Gehör giebt, anstatt einen parteilosen Blick auf sich selbst zu werfen, seine Gebrechen und Fehler zu entdecken zu suchen, und sich selbst zu kennen, wie er wirklich ist.

Es läßt sich leicht denken, daß die Folgen eines häßlichen Lasters, wie der Hochmuth ist, äußerst bedenklich seyn müssen.

a Da der Hochmüthige stets bemüht ist, sich einen übertriebenen Werth zuzueignen, und da er sich seine Fehler immer zu bergen suchet, so ist es ihm unmöglich sich selbst zu kennen.

b Kennt aber der Hochmüthige sich selbst nicht, so ist er auch unfähig, eine wahre Buße zu thun, weil die Buße eine genaue Selbstkenntniß, eine aufrichtige Prüfung seines Gewissens voraussetzet.

c Und ist der Hochmüthige der Buße unfähig, so schwebt er in einer beständigen Gefahr, in eine gänzliche Blindheit des Geistes, in eine unheilbare Verhärtung des Herzens zu verfallen, weil die Buße das einzige Bewahrungsmittel gegen die Herzenverhärtung ist.

Stellen aus der h. Schrift.

Wir haben zu dem Herrn, zum Gott unserer Väter gerufen; er hat uns erhört, und auf unsere Demuth gesehen. Deut. 26.

Dir hat das Gebeth der Demüthigen und Sanftmüthigen immer gefallen. Judith 9.

Wo Demuth ist, dort ist auch Weisheit. Sprüch. 11.

Die im Geiste demüthig sind, wird er selig machen. Psalm. 33.

Weil sie sich gedemüthigt haben, werde ich sie nicht zu Grunde richten, und ich werde ihnen etwas Hilfe ertheilen. 2. Paral. 12.

Wie groß du auch seyn magst, so demüthige dich in allem, und du wirst vor Gott Gnade finden. Syr. 3

Warum ist Erde und Asche stolz? Das. 10.

Der Hochmuth ist der Ursprung aller Sünden. Das. 10.

Dem Hochmüthigen ist die Demuth ein Gegenstand des Abscheues. Das. 13.

Das Gebeth dessen, der sich demüthiget, wird die Wolken durchdringen, und er wird nicht zurücktreten, bevor der Allerhöchste ihn gesehen hat. Das. 35.

Er sah auf das Gebeth der Demüthigen, und er verachtete ihre Bitten nicht. Psalm. 101.

Die Augen der Hochmüthigen wirst du demüthigen. Psal. 17.

Gott, du wirst ein zerknirschtes und ein demüthiges Herz nicht verachten. Psal. 50.

Bevor ich gedemüthigt wurde, sündigte ich. Ps. 118.

Es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast. Das.

Wer sich demüthigen wird, der wird in die Herrlichkeit treten, und wer seine Augen niederschlagen wird, der wird selig werden. Job. 22.

Auf wen werde ich wohl meine Augen werfen, als auf jenen Erniedrigten, der im Geiste demüthig ist, und mit Zittern meine Worte anhöret? Isa. 66.

Ich versichere euch, daß wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie diese Kleinen, ihr nicht ins Himmelreich eingehen werdet. Matth. 18.

Wer sich also wird gedemüthigt haben, so daß er wie dieser Kleine werde, dieser wird der größte im Himmelreiche seyn. Das.

Ich danke dir Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen der Erde verborgen, den Kleinen aber (den Demüthigen) geoffenbaret hast. Matth. 11.

Lernet von mir, der ich im Herzen sanftmüthig und demüthig bin. Das.

Wer unter euch der größte seyn will, der sey euer Diener, und wer der erste seyn will, der soll der Knecht seyn. Das. 20.

Er sah auf die Demuth seiner Dienerin, und darum werden mich alle Geschlechter selig sprechen. Luk. 1.

Die Mächtigen stürzte er von ihrem Throne, und erhob die Demüthigen. Das.

Wenn man dich zur Hochzeit ladet, so nimm nicht den ersten Platz ein. Das. 14.

Ein jeder glaube nur durch seine Demuth über andere zu seyn. Philipp. 2.

Er selbst demüthigte sich, und nahm die Gestalt eines Knechts an. Das.

Sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Röm. 11.

Befleißet euch der Demuth, denn Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber ertheilt er Gnade. 1. Pet. 5.

Demüthiget euch vor dem Angesichte Gottes, und er wird euch erhöhen. Jacob. 4.

Wer sich selbst erhöhet, wird gedemüthiget werden, und wer sich demüthiget, der wird erhöhet werden. Luk. 14.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Demuth soll in hohen Ehren stehen, weil die Tugend der Demuth die höchste Ehre ist. Augustinus.

Ich weiß, welcher Gründe es bedarf, den Hochmüthigen zu beweisen, welch eine große Tugend die Demuth sey. Ders.

In der Erniedrigung der Demuth wird die Tugend der Liebe vervollkommnet. Ders.

Die wahre und ganze Weisheit der christlichen Lehre besteht in einer aufrichtigen und freywilligen Demuth. Ders.

Sehet, Brüder, welch ein großes Wunder. Gott ist unendlich groß. Erhebest du dich, so flieht er von dir; erniedrigest du dich aber, so steigt er zu dir hinab. Ders.

Gott hat sich erniedriget, damit der Stolz des Menschengeschlechts es nicht unter seiner Würde hielte, seinen Tritten zu folgen. Ders.

Fragst du mich, was in der Religion das erste sey, so antworte ich dir, die Demuth! Fragst du dann, was das zweyte sey, so antworte ich dir wieder, die Demuth, und was das dritte, so sage ich wieder, die Demuth. Ders.

Die ganze Stärke besteht in der Demuth, weil aller Hochmuth nur Schwachheit ist. Ders.

Alle Menschen sehnen sich nach Erhöhung, aber dazu ist die Demuth eine Stufe. Warum willst du deinen Fuß über dich hinaufheben? Du wirst fallen und nicht hinaufsteigen. Fange an der untersten Stufe an, und du wirst hinaufsteigen. Ders.

Wer ohne Demuth Tugenden sammeln will, der trägt Staub in den Wind. Gregorius.

Die wahre Demuth besteht darin, daß man sich selbst geringschätze, und daß man an andern ohne Neid und Eifersucht liebe, was gut ist. Ders.

Niemand ist der himmlischen Dinge fähiger, als wer im Bewußtseyn seiner Geringfügigkeit sich nicht zu erheben suchet. Ambrosius.

Willst du Beweise deiner Tugenden geben, so zeige die Demuth deines Herzens. Ders.

Die Demuth war von jeher die Grundlage der Heiligkeit, und so gar im Himmel konnte eine stolze Erhöhung nicht bestehen. Cyprianus.

Dies ist der erste Eingang zur Religion, so wie es auch der erste Eintritt Jesu in die Welt war, daß, wer fromm leben will, demüthig von sich selbst denken soll. Ders.

Die Demuth ist die Mutter der Weisheit. Chrysostomus.

Wer wahrhaft groß ist, der denkt oder redet nicht groß von sich selbst, sondern er hält sich für den letzten von allen. Ders.

Willst du hohe Tugend beweisen, so denke nicht hoch; glaube nicht, etwas gethan zu haben, welch eine Handlung du immer verrichtest, und dann wird dein Werk vollkommen seyn. Ders.

Wer in seinen eigenen Augen verächtlich ist, der ist Gott angenehm. Bernardus.

Die Demuth ist die Zierde der Seele. Ders.

Die Demuth ist eine ehrenvolle Tugend, da der Hochmuth sogar sich mit derselben zu decken suchet, um nicht verächtlich zu werden. Ders.

Demüthigungen sind der Weg zur Demuth, so wie die Geduld zum Frieden und die Lesung der Bücher zur Gelehrsamkeit führen. Strebest du also nach der Tugend der Demuth, so verachte den Weg der Demüthigungen nicht. Ders.

Wer wahrhaft demüthig ist, der suchet so viel an ihm liegt, für das, was er ist, nicht gekannt zu werden, damit er etwa nicht für das gehalten werde, was er nicht ist. Ders.

Wirst du gedemüthigt, so halte es für ein zuverläßiges Zeichen einer nahen Gnade. Ders.

Du magst dich herablassen, so viel du immer willst, so wirst du nicht demüthiger werden als Christus selbst. Hieronymus.

Viele streben nach dem Schatten, aber wenige nach der Wahrheit der Demuth. Ders.

Der häßlichste Hochmuth ist jener, welcher unter äußern Zeichen der Demuth verborgen liegt. Denn ich weiß nicht, wie es geschieht, daß eben jene Laster die abscheulichsten sind, welche sich mit einem Scheine der Tugend überdecken. Ders.

Liebe die Verborgenheit, und wünsche für nichts geachtet zu werden. Nachf. Chr.

Dir schadet es nicht, wenn du dich unter alle herabsetzest, aber es schadet dir sehr, wenn du dich nur einem eizigen voransetzest. Das.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Demuth verstehen soll.

Die Demuth ist jene Tugend, wodurch der Christ den Trieb nach Lob und Ehre, den Jedermann mit sich auf die Welt bringt, erstickt, und sich zu überzeugen suchet, daß er nach der Lehre des Apostels nichts hat, dessen er sich rühmen darf, weil wir alles, was wir etwa Gutes besitzen, von Gott, welcher der Urheber alles Guten ist, empfangen haben. Diese Tugend bewirkt also

bey dem Christen, der sie ausübet, die Kenntniß seiner Nichtigkeit; sie erinnert ihn stets an seine Schwachheit, und stellet ihm das beständige Bedürfniß der göttlichen Gnade vor die Augen.

Die Demuth kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden.

Die Demuth kann als Tugend des Naturgesetzes und als Tugend des Christenthums betrachtet werden. Als Tugend des Naturgesetzes besteht sie in der Erkenntniß der Abhängigkeit des Geschöpfes von seinem Schöpfer. Nicht nur an allen Wesen, welche den Menschen umgeben, sondern auch an sich selbst und zwar vorzüglich erkennt er unleugbare Spuren einer allmächtigen Hand, die ihn gebildet hat. Der wunderbare Bau seines Körpers, die zweckmäßige Gestaltung seiner Glieder, die Verbindung dieser Glieder mit der Seele, welche sie regiert; die verschiedenen Fähigkeiten und Kräfte jenes einfachen und unbegreiflichen Geistes, der Verstand, der Wille, die Vernunft und noch tausend ähnliche Wunder der Schöpfung überzeugen ihn von der Grösse dessen, der durch seine eigene Kraft alles gemacht hat, was ist, und durch welchen alles, was lebt, den Geist des Lebens behält. Er erkennt, daß er durch Gott Alles ist, was er ist, und daß er durch sich selbst Nichts ist. In dem Bewußtseyn dieses Erkenntnißes erniedrigt sich der Mensch; er fühlt einerseits, daß sein ganzes Wesen vor

Gott nichts ist, und andrerseits erstaunt er über die Allmacht dessen, der alles erschaffen hat. Von diesem Anblicke ganz begeistert ruft er mit dem Propheten aus: **Gott! wer ist dir gleich?** Ps. 70, 19. — **Dieß ist Demuth als Tugend des Naturgesetzes.** —

Weit erhabener ist die Demuth als Tugend des Christenthums. Der Mensch, ob er gleich über alle Geschöpfe der Natur den Vorrang einer höhern Vollkommenheit hat, ist doch unter allen das einzige, welches gleichsam unvollendet ist. Durch Selbstbildung soll er erst werden, was er nach den Planen der Vorsehung seyn soll. Gott schuf ihn daher nur mit **Fähigkeiten.** Weil aber der Mensch durch sich selbst nicht wissen kann, wie er seine Fähigkeiten zu Nutzen machen soll, und weil ihm überdies die dazu erforderlichen Kräfte ermangeln, so gab ihm Gott die Religion, welche ihn über alle Pflichten aufklärt, und um seine Schwachheit zu unterstützen, gab er ihm die Gnaden. Durch einen zweckmäßigen Gebrauch derselben wird er in Stand gesetzt, alle Pflichten und Lehren der Religion genau zu erfüllen, und dadurch zur Vollkommenheit zu gelangen, welche die höchste Bestimmung des Christen ist. Wenn also gleich der Mensch sich selbst und durch seine eigene Thätigkeit zur Vollkommenheit bilden soll, so kann er doch in dieser Hinsicht nichts thun ohne Gott. Von ihm ist er mit den gehörigen Fähigkeiten ausgerüstet wor=

den; durch seine Religion wird er über das Wesen der Vollkommenheit, nach welcher er streben soll, aufgeklärt, und durch seine Gnaden wird seine Selbstthätigkeit wirksam. Der Mensch empfängt also im Grunde alles von Gott, um zu werden, was er seyn soll, und er bedient sich blos der Mittel, wozu er eben auch durch eigene Gnaden von Gott unterstützt werden muß. Brächte er es also in der Ausübung höherer Tugenden und in der Annäherung zur Vollkommenheit noch so weit, so hätte er doch nicht die geringste Ursache, sich deshalb zu rühmen, weil er, was er kann, nur durch denjenigen vermag, der ihn stärkt, wie der Apostel sagt. Das Erkenntniß dieser eigenen Geringfügigkeit in Hinsicht auf Selbstbildung und Ausübung der Tugend ist Demuth als Tugend des Christenthums.

Die Demuth ist die Grundlage aller Tugenden.

Wenn der Hochmuth, wie der weise Syrach sagt, der Anfang aller Sünden ist, so ist also die Demuth die Grundlage aller Tugenden. So lange der Christ in der Einfalt seines Herzens nicht erkennt, daß der Mensch all Gutes, das er besitzt, von Gott empfangen hat; daß weder Reichthümer noch Ehrenstellen, weder Macht noch Ansehen solche Dinge sind, die seinen Werth um etwas erhöhen; daß sogar die Wissenschaften, die Kenntnisse, die man nur mit vieler Mühe und mit anhaltendem Fleiße erworben hat, für den, der sie besitzt,

keine Ursache sind, sich andern vorzuziehen, so lange ist ihm auch der Geist des Christenthums in seiner vollkommenen Reinheit unbekannt, und er ist auch zu keiner andern Tugend fähig, als wie jene sind, welche die Heiden und die Pharisäer ausgeübt haben, und die, wenn man sie genau betrachtet, nur ein bemäntelter Stolz sind. Wer Gott als den einzigen Urheber alles Guten erkennt, ist überzeugt, daß er das Gute, welches er verrichtet, die Talente, womit sein Verstand ausgerüstet ist, und alles, was die Menschen an ihm beneiden, nur Gott zu verdanken hat; er weiß, daß Niemand ohne ihn etwas thun kann, das an sich rühmlich oder zum Heil der Seele nützlich ist, wie es Jesus den Aposteln im Gleichnisse vom Weinstocke bewiesen hat, und folglich, daß hienieden nichts ist, weswegen der Mensch sich erheben darf. Ist er reich, so weiß er, daß die Glücksgüter der Erde nur eine Hinterlage in seinen Händen sind, worüber einst eine strenge Rechenschaft von ihm wird gefordert werden, wenn er sie nicht nach den Absichten Gottes wird gebraucht und angewendet haben. Bekleidet er hohe Stellen, so hat er stets die damit verknüpften Pflichten vor Augen, und anstatt sich Glück zu wünschen, weil er höher als andere steht, bedauert er sich vielmehr, daß er eine größere Verantwortlichkeit als sie habe. Stehen unter seinen Befehlen viele Untergebene, so ist er nur besorgt, daß er allen Gerechtigkeit ertheile, und seine Macht zu ihrem Beßten gebrauche. Besitzt er viele

Wissenschaften, hat er ein ausgezeichnetes Talent, eine sonderbare Geschicklichkeit, so schreibt er alles demjenigen zu, der ihm die erste Anlage sammt den Mitteln gegeben hat, seine Fähigkeiten auszubilden. Die Vorzüge, die er an sich erkennt, oder die andere von ihm rühmen, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so erkennt er immer den ersten Urheber, und wendet seine Augen niemals von seinem Nichts ab. Wenn ihn auch die Menschen deswegen erheben, wenn sie ihm mit den schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen begegnen, so läßt er sich durch diesen Flitterschein nicht blenden; er danket Gott für die Fähigkeiten, die er ihm vorzugsweise ertheilt hat, und bittet ihn um Demuth. Niemals vergißt er die Lehre, welche Jesus den Pharisäern im Gleichnisse vom Gastmale gegeben hat, indem er zu ihnen sagte, sie sollen immer den letzten Platz nehmen, damit sie nicht mit Schande zurückgewiesen werden; er bemühet sich, sein Herz so zu stimmen, daß es mehr nach Erniedrigung als nach Erhöhung strebe, weil er weiß, daß ein jeder, der sich erhebt, wird erniedrigt werden, und daß hingegen der, welcher sich erniedriget, wird erhoben werden. Matth. 14, 11.

Wer wahrhaft demüthig ist.

Aus dem Begriffe, den man sich von der christlichen Demuth machen soll, erhellet, daß nur diejenigen, welche mit dem Geheimnisse bekannt sind,

sich in allem, was der sinnlichen Natur schmeichelt, und die Leidenschaften reitzt, zu überwinden, diese edle Tugend in ihrer Reinheit besitzen, und daß sie zugleich die erste und die letzte Stufe der Vollkommenheit ist: die erste, weil ohne Demuth keine vollkommene Tugend seyn kann; die letzte, weil die Demuth als das letzte Ziel aller übrigen Tugenden angesehen werden kann. Diese Tugend hat einen dermaßen einnehmenden Glanz, daß die Feinde aller Vollkommenheit für ihre Reizen Gefühl haben, und den Selbstruhm, der ihr schnurgrad entgegengesetzt ist, nicht blos für ein moralisches Laster, sondern auch noch als eine gesellschaftliche Untugend gebrandtmarkt haben. Wer so unbescheiden ist, und die Vorzüge, die er sich heimlich zuerkennt, selbst an Tag legt, und dadurch die Ehre erbettelt, die er ihm zu gebühren glaubt, zieht sich vor aller Welt Verachtung und Schande zu, und er wird sogar von den Weltkindern als ein Mann ohne Lebensart verschrieen, da hingegen jedermann die Bescheidenheit dessen lobt, der seine Verdienste weniger als alle andere zu kennen scheint.

Verhältniß der Demuth zu den übrigen Tugenden. — Bey widrigen Vorfällen. —

Die Tugend der Demuth steht mit allen übrigen, wozu uns die Religion Jesu verpflichtet, in einer so engen Verbindung, daß sie als die Seele derselben betrachtet werden kann, und

im allgemeinen läßt sich behaupten, daß wo keine Demuth ist, auch keine wahre Tugend seyn kann. — Jesus befiehlt allen seinen Anhängern, die Trübsalen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten dieses hinfälligen Lebens mit Geduld zu ertragen, und erklärt ihnen ohne Zurückhaltung, daß der Weg des Kreuzes der einzige ist, der zum ewigen Himmelreich führt. Er macht ihnen zur Pflicht, die Reichthümer zu verachten, und ihr Herz von allem Irdischen abzulösen; er fordert von ihnen, daß sie mit ihren Leidenschaften in Kampf treten und ihren Hang zum Bösen überwinden. — Betrachten wir nun den Christen, der nach dem Geiste der Lehre Jesu leidet. Alle möglichen Widerwärtigkeiten, die seine Tage trüben, sind in seinen Augen Verfügungen einer weisen und gutthätigen Vorsehung, die ihm dadurch eine Gelegenheit darbietet, seine Sünden abzubüßen, und sich zu prüfen; er erkennt, daß alles, was ihm Widriges widerfährt, seinen Verbrechen noch nicht angemessen ist, und daß er unendlich mehr verdient hat; er dankt Gott, daß durch die Gnade des Kreuztodes Jesu seinen Leiden die Kraft beygebracht wird, wodurch sie seinen Sünden gleichsam angemessen und zur Tilgung derselben hinreichend werden; er erkennt also, daß er nur Gott allein die Tilgung seiner Sünden zu danken hat, und vertieft in Betrachtungen über sein eigenes Unvermögen erniedriget er sich bis in sein Nichts hinab. Er leidet also mit Demuth.

Beym Anblicke der Reichthümer. —

Auf eine ähnliche Art verhält sich der demüthige Christ in Ansehung der Reichthümer, des Aufwandes und der Ehrenstellen. Er ist überzeugt, daß die Vorsehung den Reichen, der die Güter der Erde im Ueberflusse besitzt, gleichsam zu ihrem Verwalter bestellt hat, um auf die Bedürfnisse der Armen zu wachen und sie zu befriedigen, und daß diejenigen, die der Reichthümer beraubt sind, dieses Auftrags, dem so Wenige Genüge leisten, überhoben sind. Dann weiß er auch, wie leicht die Reichthümer und Ehrenstellen den Menschen aufblasen, und ihm Gedanken beybringen, die den Verhältnissen, in welchen er mit Gott steht, ganz zuwider sind. Er erkennt, wie leicht sich der Mensch verführen läßt, und wie schwach er in dieser Hinsicht ist. Tiefdenkend über diese Schwachheit bemüht er sich sein Herz von dem Hange nach irdischen Dingen zu befreyen. Nicht wie diejenigen, die der Reichthümer beraubt sind, läßt er sich von eiteln Vorhaben, sie wohl anzuwenden, blenden, sondern in einem beständigen Mistrauen auf sich selbst erniedriget er sich vor Gott. Er verachtet also die Reichthümer, den Aufwand und die Ehrenstellen aus Demuth.

Beym Kampfe mit den Leidenschaften. —

Im Kampfe mit seinen übrigen Leidenschaften ist er sich seiner Schwachheit immer bewußt;

niemals verliert er sein beständiges Hilfsbedürfniß aus den Augen, niemals verläßt er sich auf sich selbst, weil er aus der Erfahrung weiß, daß der Mensch mit dem beßten Willen, nicht zu sündigen, ehe er sich's versieht, in die Sünde verfällt, wenn er sich auf sich selbst verläßt. Es ist daher keine Tugend, die er nicht mit Erinnerung an seine Schwachheit ausübt. Dieser Gedanke verläßt ihn niemals; auch bey den höchsten Tugenden denkt er immer an seine Schwachheit, und eignet sich nicht den geringsten Werth deßwegen zu. Die Demuth ist daher die Seele aller seiner Handlungen; sie ist das Hauptgepräge, woran man den ächten Geist des Christenthums erkennt, und wo sie nicht ist, kann auch keine wahre und die Seligkeit bewirkende Tugend seyn.

Die Demuth ist dem Geiste des Christenthums besonders eigen.

Unter den verschiedenen Tugenden, welche der göttliche Heiland zu unserer Bekehrung ausgeübt hat, zeichnet sich vorzüglich die Demuth hervor. Vom ersten Augenblicke seiner Erscheinung auf der Welt bis zu seinem Hinscheiden trugen alle Züge seines Lebens das Gepräge dieser edeln Tugend an sich; der Herr, sagt Tertullian, gieng in der Demuth und in der Erniedrigung einher: Seine Menschwerdung in dem Schooß eines seiner Geschöpfe, seine Geburt in einem Stalle, sein Tod am Kreuze sind Wunder einer Demü-

chigung, die der Menschenverstand niemals wird fassen können. Es scheint sogar, daß die göttliche Weisheit besonders dahin zielte, die Erlösung mit der tiefesten Demuth zu vereinbaren. Denn läßt sich einen höhern Grad von Demuth und Erniedrigung denken, als daß Gott, in der Person seines Sohns sich bis zur Gestalt eines Knechts herablasse, und im Aeußern den Menschen ganz ähnlich werde? daß er als ein Kind unter der Leitung seiner Aeltern bis ins dreyßigste Jahr in der Werkstätte eines Zimmermanns arbeite? daß er nach dem Antritte seines Lehramts sich seinen Feinden die ihn behöhnten, verleumdeten, verfolgten, und endlich ans Kreuz hefteten, gleichsam Preis gab? Wenn aber der Heiland unser Herr und Lehrer, mit solch einer ausgezeichneten Vorzugsliebe die Tugend der Demuth ausgeübt hat, läßt sich wohl anders denken, als daß diese Tugend dem Geiste des Christenthums nicht ganz besonders eigen seyn müsse? Wird wohl Jesus, der uns seinen Lebenswandel als einen Spiegel darstellen wollte, in welchem Jedermann absehen konnte, wie auch er wandeln sollte, solche Wunder der Demuth verrichtet haben, wenn sein Wille nicht gewesen wäre, daß auch wir uns befleißen sollen, in allem demüthig zu seyn? Er sagte ja zu uns allen: Lernet von mir, der ich sanftmüthig und demüthig im Herzen bin.

Die Demuth ist zur Seligkeit nothwendig.

Wenn der Apostel sagt, daß wer sich zu Gott nähern will, glauben müsse, so lehret er uns dadurch, daß ohne Glaube Niemand zur Seligkeit gelangen kann, indem derjenige, der nicht glaubet, wie Jesus selbst sagt, wird verdammt werden. Aber nach der Erklärung des h. Thomas, kann der Glaube in einem Herzen nicht Platz finden, und sich in demselben festhalten, wenn es durch die Demuth nicht vorbereitet wird. Unserer Vernunft bietet er so viele erhabene Lehren dar, die sie nicht fassen kann, und wovon sie manche geneigt ist, für Thorheiten zu halten, daß wenn sie nach dem Ausdrucke des Apostels nicht unterjocht wird, sie der Gnade des Glaubens niemals fähig seyn kann. Die Demuth allein vermag es unsere stolze Vernunft, welche unaufhörlich bemüht ist, zu durchforschen, was ihre Faßungskraft übersteigt, in den gehörigen Schranken zu erhalten, ihr ihre Verirrungen darzustellen, und sie zu überzeugen, daß auch das wahr und weise seyn könne, was sie nicht begreift, und was ihren kurzsichtigen Blicken eine Thorheit zu seyn scheint. Die Demuth ist daher das erste Erforderniß zum Glauben, und in diesem Sinne ist sie zur Seligkeit unumgänglich nothwendig.

Beyspiele der Heiligen, welche die Tugend der Demuth in einem hohen Grade ausgeübt haben. — Demuth der allerseligsten Jungfrau Maria.

Läßt sich wohl eine höhere Tugend denken, als die Demuth, welche die allerseligste Jungfrau ausgeübt hat? Sie, die erste unter allen Geschöpfen, mit ganz sonderbaren Gnaden beschenkt, mit ausnehmenden Vorzügen ausgerüstet, schon bey ihrer Empfängniß geheiliget und von den Mackeln der Erbsünde gereinigt; sie, die Mutter des Welterlösers, war die demüthigste aller Menschen. In einer strengen Verborgenheit und ferne von allem Getümmel der Welt brachte sie ihre Tage zu. Ob sie gleich den Heiland selbst zur Welt gebohren hatte, so war sie dieser hohen Ehre wegen nicht stolz, sondern litt so gar deßwegen manche Verfolgungen und Verleumdungen der Juden mit einer unerschütterlichen Geduld. Sie unterwarf sich dem harten Gesetze der Reinigung und hörte die schreckenvollen Weissagungen des Greises Simeon mit Demuth an. Diese erhabenen Gesinnungen der Demuth behielt sie in ihrem Herzen bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Demuth des Johannes des Täufers.

Die Demuth war eben auch die Tugend, wodurch der Vorläufer Jesu, Johannes sich auszeichnete. Er, der schon im Mutterleibe geheiligt worden war, hatte sich in eine Wüste zurückgezo=

gen, wo er ferne von allen Menschen und ihrem lasterhaften Umgange in der Verborgenheit lebte. Als die Tage herangekommen waren, wo er sein Lehramt antreten sollte, erhob er seine Stimme in der Wüste, und weckte dadurch die Aufmerksamkeit der Hauptstadt und der ganzen Gegend auf. Stromweise gieng das Volk zu ihm hinaus, ihn zu hören und zu bewundern. Der große Rath schickte so gar Abgesandte zu ihm mit dem Auftrage ihn zu fragen, wer er wäre, ob er Christus oder Elias sey. Alles dies bin ich nicht, antwortete der demüthige Prophet; ich bin nur eine Stimme, die in der Wüste ruft; aber nach mir wird ein anderer kommen, dem ich nicht würdig bin auf meine Kniee hingebogen die Schuhriemen aufzulösen. Konnte Johannes sich mehr erniedrigen, um denen, welche zu ihm gesandt waren, geringere Begriffe von sich beyzubringen?

Demuth der Apostel Petrus und Paulus.

Vor der dreymal wiederholten Verleugnung seines Meisters hatte der Apostel Petrus zwar ein gewisses Vertrauen auf seine eigenen Kräfte gesetzt, welches mit der Demuth, die er im Schiffe beym Fischfange an den Tag legte, als er zu Jesu sagte, weiche von mir, weil ich ein Sünder bin, nicht vollkommen übereinstimmte. Nachher aber blieb er den demüthigen Gesinnungen seines Herzens vollkommen getreu; er suchte in allem nur die Ehre seines Meisters, und ob er gleich

der erste aller Apostel, das sichtbare Oberhaupt der Kirche auf dieser Erde, der Stellvertreter Jesu, war, so maßte er sich deshalb keine Vorzüge zu, sondern je höher seine Würde war, desto größer war seine Demuth, und sein Herz geizte nach keiner andern Ehre, als die Lehre, die er predigte, eben so wie sein Meister, mit seinem Blute am Kreuze zu versiegeln. — Auf eine nicht weniger deutliche Art bewies der Weltapostel Paulus bey jeder Gelegenheit, daß er sich für den geringsten aller Apostel hielt, obgleich Gott ihn zu einem Gefäße der Auserwählung gemacht, und ihn vorzüglich bestimmt hatte, seinen Namen allen Völkern der Erde zu verkündigen und seine Lehre den Königen und Weltweisen zu predigen, um ihre Weisheit durch die vermeinte Schwache des Kreuzes zu Schande zu machen. Diesem erhabenen Beyspiele ahmten nach diesen und den übrigen Aposteln alle Heiligen nach, und setzten ihre größte Ehre in die Erniedrigung.

Ohne Demuth kann es keine Tugend geben.

Vergebens würde man von den Tugenden, welche man etwa ausübet, irgend ein Verdienst in den Augen Gottes hoffen, wenn man nicht vor allem sich bemühete, sein Herz in einer beständigen Demuth zu erhalten, und seine Tugenden gleichsam sich selbst zu bergen. Was sind die Abtödtungen es Fleisches, wenn nicht auch zugleich der Geist abgetödtet und gedemüthiget wird?

Welch einen Nutzen dürfen wir aus unserm Almosen hoffen, wenn wir uns desselben rühmen, und Menschenlob erbetteln? Welche Früchte wird unser Gebeth bringen, wenn wir unsere Arme nicht mit einem innigen Bewußtseyn unserer Schwachheit bey dem Anblicke unserer zahlreichen Sünden zu Gott erheben? Das Gebeth des Pharisäers wurde verachtet, weil es Selbstsucht und Stolz athmete, und jenes des Zöllners wurde nur darum vorgezogen, weil die Demuth dessen Seele war. Der Hochmuth ist für die Tugenden, was das Gift für die Speisen ist. So wie diese dem Leibe den Tod bringen, wenn sie mit Gift vermengt sind, eben so tödten jene Tugenden die Seele, welche mit hochmüthigen Gesinnungen verrichtet werden. Was ist eine tugendhafte Handlung anders, als das Bestreben mit der Gnade Gottes etwas Löbliches zu verrichten, mit der festen Ueberzeugung, daß man es ohne die Gnade zu verrichten nicht im Stande wäre? Wie kann aber diese Ueberzeugung, welche eine wahre Demuth, das ist, eine Erkenntniß seiner Nichtigkeit, ist, sich mit dem Stolze vereinbaren, der alles auf sich zurückbringt, alles sich selbst zueignet, und deßwegen Lob und Ehre suchet? Es kann also ohne Demuth keine wahre Tugend geben.

Die Demuth ist die höchste Stufe aller Tugenden.

Um uns zu überzeugen, daß die Demuth die höchste Stufe aller Tugenden ist, dürfen wir nur

unsere Blicke auf den Heiland werfen. In allen Tugenden, wovon er uns die Beyspiele vor die Augen legte, leuchtete immer die Demuth in unverkennbaren Zügen hervor, und so oft er seinen Jüngern sein Beyspiel zum Muster darstellte, war seine Hauptabsicht, sie die Demuth zu lehren. „Wenn die Welt euch hasset, sagte er zu ihnen, „so wisset daß die Welt mich zuerst gehaßt hat; „der Jünger ist nicht besser als sein Meister. „Wenn ich, euer Herr und Meister, euch die „Füsse gewaschen habe, so sollet auch ihr ein„ander die Füsse waschen.„ Aber auch die Vernunft lehret uns, daß die Demuth die höchste Stufe der Tugend ist. Je mehr der Mensch sich erniedriget und sich in das Bewußtseyn seines Nichts vertieft, desto mehr werden bey ihm Verstand und Herz von dem Einfluße der Leidenschaften befreyt. Er ist alsdann am meisten fähig zu erkennen, was wahr ist, und zu empfinden, was dauerhaft gut ist; die Welt sieht er, wie sie wirklich ist; er unterscheidet den wahren Glanz von dem Flitterscheine, und wird jene erhabenen Lehrsätze der Tugend gewahr, welche ihn so weit über ihn selbst erheben. Ich danke dir Vater, Herr des Himmels und der Erde, sagte daher der Heiland in einem Gebethe, daß du dies den Weisen und Klugen der Erde verborgen und es dagegen den Kleinen (den Demüthigen) geoffenbaret hast. Matth. 11, 25.

In welchem Sinne der Mensch sich als den geringsten aller Menschen ansehen kann.

Die Demuth soll nach der Lehre des h. Augustin sich auf die Wahrheit gründen. Es ist also nicht nothwendig, daß wir uns Fehler andichten, womit wir nicht behaftet sind, oder daß wir uns schwerer Verbrechen schuldig zu seyn glauben, die wir niemals begangen haben. Wir dürfen uns nur mit einem aufrichtigen Herzen zu Rede stellen, und uns genau ausforschen, alle unsere Gedanken, alle Neigungen, alle heimliche Absichten prüfen, werden wir nicht Stoff genug finden, uns zu demüthigen? Und wenn wir nebenbey die vielen Gnaden in Betrachtung ziehen, welche wir unserer Erziehung, unserer Lage, unserer Entfernung von großen Gefahren, von dem Umgange mit den Gottlosen und tausend dergleichen Glückfällen zu verdanken haben, und dann zu Gemüthe nehmen, wie gleichgültig wir uns bisher bey allen diesen Gnaden verhielten, da andere, die zwar weit gottloser als wir sind, sie vielleicht mit Eifer und Danke benutzt hätten, wenn sie ihnen zu Theile geworden wären: ist dieser Gedanke nicht für einen jeden aus uns eine hinreichende Ursache, sich für den geringsten Menschen zu halten? Wüßten wir, sagt der h. Bernardus, unsern Werth oder Unwerth selbst so richtig abzuwägen, wie er vor dem Richterstuhle Gottes dereinst abgewogen werden wird, so wäre es uns leicht, uns auf jenen Grad her-

abzulassen, auf welchem wir wirklich sind. Aber da dies uns verborgen ist, und wir indeß nur so viel wissen, daß der Mensch überhaupt geneigt ist, sich besser zu glauben, als er ist, so gehen wir den sichersten Weg, wenn wir nach dem Beyspiele des Apostels Paulus uns immer für den geringsten halten, und denken, daß tausend andere, die jetzt große Verbrecher sind, den vielfältigen Gnaden, welche wir empfangen haben, vielleicht mit einem weit größern Eifer als wir mitgewirkt haben würden, wenn Gott sie ihnen gegeben hätte.

Beweggründe zur Demuth. — Der Mensch ist nur Staub.

Wie kann der Mensch Gedanken von Stolz und Hochmuth haben, wenn er auf sich selbst zurücksieht, und betrachtet, wo er herkommt, was er ist, und was er bald werden wird? In seiner Geburt ist er ein schwaches, ein gebrechliches Geschöpf, das unter allen belebten Wesen am meisten fremder Hilfe bedarf, das ohne diese Hilfe bey der ersten Erscheinung auf der Welt wieder dahin fallen würde. In reifern Jahren, in der Blüthe seines Alters ist der Mensch das Spiel seiner eiteln Wünsche und Begierden; er macht Anschläge, bauet Luftschlösser, und läuft unermüdet nach einem eiteln Bilde von Glückseligkeit, welches immer vor ihm flieht. Mitten in seinem Laufe fällt er dahin, und seine Leiche liegt im Sarge. Was ist er jetzt, dieser Leib, das Mei=

sterstück des Schöpfers, die Krone aller belebten Wesen, der Wohnsitz einer unsterblichen Seele, das Ebenbild Gottes: was ist er? — ein Gegenstand des Abscheues, des Entsetzens. Kalt und starr liegt er jetzt da. Der feuerige Blick ist verloschen; die Haut, woran so manches lüsterne Auge sich mit Wollust weidete, ist jetzt die Nahrung der Würmer geworden. Mark und Gebeine schwinden zu Staub und Moder, und schon ist er wieder, was er ursprünglich war — Leimen und Erde. —

Seine Gebrechen und Unvollkommenheiten. —

Betrachtet man den Menschen, in so fern er als ein vernünftiges und zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf ist: welch ein demüthigender Anblick! Von Natur empfindet er einen heftigen Hang zum Bösen; alle Neigungen, alle Triebe seines Herzens richten sich zur Sünde; er erkennt daß er sie meiden soll, und er wünschte sie zu meiden. Aber seine Wünsche sind vorübergehend, sein Wille zum Guten ist äußerst schwach, und er seufzet tiefgebeugt unter dem Drucke seiner eigenen Schwachheit. Soll er etwas Gutes thun; etwas, das er für löblich erkennt, und das ihn zum Heil seiner Seele führen würde, so muß es ihm die Gnade Gottes gleichsam abzwingen; Und was sind diese Werke, welche er mit der Gnade Gottes verrichtet, und ohne welche er ganz kraftlos und unthätig ist? — unvollkommene Werke, denen

wegen der unreinen Absichten, womit sie gewöhnlich verrichtet werden, oft nur wenig oder gar kein Werth mehr übrig bleibt. Beynahe immer nur sich selbst suchet er; anstatt die Ehre Gottes und das Heil seiner Seele zu suchen, und bey all seiner Unbeständigkeit im Guten maßet er sich einen übertriebenen Werth zu.

Seine Ungewißheit in Absicht auf die Beharrlichkeit im Guten. —

Der Mensch, wäre er noch so fest im Guten, kann niemals wissen, ob er ausharren wird, und ob er sich am Ende nicht unter die Zahl jener Menschen setzen wird, von welchen geschrieben steht, daß es für sie besser wäre, wenn sie das Tagelicht niemals erblickt hätten. Nicht nur für die Zukunft muß er immer in Sorgen seyn, sondern das Gegenwärtige sogar setzet ihn in einen beständigen Kummer und Schrecken. Glaubt er Tugenden ausgeübt zu haben, so weiß er nicht, ob es wahre Tugenden sind, und ob bey Verrichtung derselben nicht gewisse Nebenabsichten miteingeschlichen sind, die ihnen allen Werth benommen haben. Sogar wenn er sich demüthiget, ist er niemals vollkommen versichert, ob ihn nicht ein heimlicher Stolz leite, und ob es ihm nicht eben so sehr darum zu thun sey, von den Menschen geachtet zu werden, als die Freundschaft Gottes zu verdienen. Wenn also der Mensch auch bey seinen Guten Werken niemals ohne Furcht und

Sorgen seyn darf, und wenn er, wie der Apostel sagt, niemals weiß, ob er des Hasses oder der Liebe würdig ist, kann er sich irgend einer Sache rühmen, und darf er seiner Sinnlichkeit nur einen einzigen Augenblick gönnen, in welchem er nicht in der Demuth verbleiben wollte?

Die Demuth wird überhaupt selten ausgeübt.

Unter allen Tugenden des Christenthums giebt es vielleicht keine, gegen welche man sich so gleichgültig wie gegen die Demuth verhält, weil man beynahe allgemein der Meinung ist, zu dieser Tugend werde weiter nichts erfordert, als daß man von einem übertriebenen und beleidigenden Hochmuth nicht aufgeblasen werde. Unter den frömmsten Christen sogar wird selten der eine oder der andere sich hierüber in Verdacht nehmen, und sich in allen Angelegenheiten seines Lebens prüfen, um zu untersuchen, ob seine Gedanken und Werke das Gepräge einer reinen Demuth an sich tragen. Wenn er auch noch so eifrig ist, alle Pflichten der Religion zu erfüllen so wird ihm doch nicht bald einfallen, sich zu Rede zu stellen, ob er dabey immer nur Gott und niemals sich selbst suche. Diese Frage ist freilich schwer zu beantworten, weil die Eigenliebe, welche der Demuth so sehr zuwider ist, niemals geschickter zu seyn scheint, den Menschen zu blenden, als wenn er sich selbst prüft, ob er Demuth ausübt oder nicht. Will man aber in dieser schweren Untersuchung der Wahrheit auf die Spur kommen, so darf man nur die Gesinnungen und Handlungen

Anderer prüfen, weil bey dieser Untersuchung keine Leidenschaft unsere Blicke benebelt. An seinem Nebenmenschen gewahret man oft beym ersten Blicke, was man an sich selbst nur mit der größten Mühe würde entdeckt haben. Dann wende man auf sich an, was man wahrgenommen hat, und auf diese Art wird man den Verführungen der Eigenliebe am zuverläßigsten entgehen. Man trete also in eine Gesellschaft, wo mehrere Menschen beysammen sind. Nicht selten fällt das Gespräch auf den einen oder den andern, der gegenwärtig ist. Man rede von ihm mit Ehre und Lob; man mache seine guten Werke bekannt; man rühme seine uneigennützigen Absichten; man erhebe seine Talente, seine Kenntnisse, seine Fähigkeiten. — Wie verhält er sich dabey? Sieht man nicht deutlich an seinem ganzen Benehmen, daß er alle Lobsprüche für baare Münze annimmt? Liest man nicht auf seinem Gesichte, daß er von der Wahrheit dessen, was gesagt wird, ganz überzeugt ist? Und wenn er auch sich all Lob verbittet, wenn er auch aus Bescheidenheit erröthet, hält er deßwegen nicht für genaue Wahrheit, was ihm zur Ehre gereicht? Zweifelt er einen Augenblick daran, als ob die Vorzüge, die man an ihm rühmt, nicht Grund hätten, oder daß die Lobeserhebungen gar nur geheuchelte Lippensprache seyn möchten? — Wie kann aber bey solchen Gesinnungen eine wahre Demuth nach dem Geiste des Christenthums bestehen? Soll er nicht alles dies für Eitelkeit

und Lüge halten, und sich in seinem Herzen vor Gott erniedrigen? — Nun denke sich ein jeder in solch eine Lage zurück, wo man in seiner Gegenwart von ihm mit Lob sprach; er frage sein Herz, was es empfand, und er wird gewiß finden, daß er auch sich selbst den Vorwurf machen kann, den der Prophet David den Menschen seiner Zeit machte: warum liebet ihr die Eitelkeit so sehr, und warum suchet ihr die Lüge? Ps. 4.

Auch bey Verrichtung guter Werke wird die Demuth selten ausgeübt.

Man werfe seine Blicke auf den Menschen im Augenblicke, wo er eine lobenswürdige Handlung verrichtet, und bemühe sich die Gesinnungen zu durchsehen, die er alsdann in seinem Herzen hat. Unterstützt er den Armen in seinem Elende, und reicht er ihm ein oft nur unbedeutendes Almosen dar, so geschieht es gewöhnlich auf eine Art, wodurch dem Dürftigen, der ein zartes Gefühl hat, die Gutthat sauer wird. Entweder macht er ihm Vorwürfe über seinen Zustand, oder er behandelt ihn mit einem beleidigenden Stolze. Erweist er seinem Bruder eine Dienstgefälligkeit; ist er ihm zur Beförderung seines Glückes, zur Verbesserung seiner Geschäfte, zur Tilgung der Folgen eines erlittenen Schadens behilflich, so läßt er ihm die Gutthat fühlen, und giebt ihm deutlich zu erkennen, daß er Ansprüche auf seine

Dankbarkeit macht. Rettet er die Ehre eines abwesenden Freundes gegen die ungerechten Angriffe eines Verleumders, macht er diesen öffentlich zu Schande durch die Darstellung der Sache, wie sie ist, und belegt er seine Behauptungen mit Beweisen, die er aus dem nahen Umgange mit seinem Freunde schöpft, so rühmt er diese Heldenthat an, und macht sich bey seinem Freunde groß. — Wie lassen sich aber solche Gesinnungen mit der Demuth zusammenreimen? Eben so suchet man überhaupt nur sich selbst in den Verrichtungen seines Amts und in der Erfüllung seiner Standespflichten. Der Große, der einen Unterdrückten beschützt; der Richter, welcher einem Falschverklagten Gerechtigkeit ertheilt, und ihn losspricht; der Vorgesetzte, welcher seinem Amte mit Thätigkeit vorsteht, und die dazu erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt: alle diese wollen deßwegen von ihren Mitmenschen und Untergebenen geehrt und gelobt werden, als hätten sie mehr als blos ihre Pflicht gethan. Auch in der Erfüllung seiner Religionspflichten, in seinen Gebethen und Andachtsübungen sucht man oft vielmehr sich selbst, als das Heil seiner Seele. Entweder strebt man nach dem Rufe einer großen Frömmigkeit, oder wie der Pharisäer bethet man mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit; man ist mit sich zufrieden, und wegen seiner geistlichen Werke stolz, anstatt wie der Zöllner an sich immer nur einen großen Sünder zu erkennen, der

durch alle seine guten Werke und Gebethe, wären sie noch so zahlreich, Gott nicht genug thun könnte, wenn ihnen durch die Verdienste des Kreuztodes Jesu nicht eine überschwengliche Kraft beygelegt würde. Auch wenn man unter dem Drucke harter Verfolgungen, kränkender Demüthigungen, schmerzlicher Krankheiten leidet, betrachtet man seine Lage nicht mit den Augen der Demuth. Man klagt, man jammert, man weint, man sehner sich nach menschlichem Troste, man will seine Widerwärtigkeit nicht als eine Verordnung der Vorsehung erkennen, man verfällt in Kleinmuth, anstatt mit inniger Herzensrührung und aufgemuntertem Geiste wie der Prophet zu sprechen: Herr! es ist mir gut, daß du mich gedemüthigt hast.

Grund des Hochmuths.

Ein jeder Mensch bringt mit sich auf die Welt einen innern Trieb, sich über andere zu erheben, und in ihren Augen einen Werth zu haben, der ihm eigen ist. Schon in den ersten Jugendjahren äußert sich dieser Trieb, und Kinder sind oft frühzeitig mit den Mitteln bekannt, welche den Stolz kützeln. Es ist kein Mensch, wenn er auch noch so unbedeutend ist, der sich nicht einen gewissen Werth beylegt, und deshalb glaubt, daß er auch Ansprüche auf Achtung seiner Mitmenschen habe. Wenn er schon von Niemanden bemerkt wird, weil er sich in einer Menge anderer verlieret, die eben so wenig als er, und vielleicht noch mehr

von jenen Eigenschaften besitzen, welche Stolz und Eigenliebe aufwecken, so fühlet er sich selbst um so mehr, und begnügt sich indeß mit dem Bewußtseyn, daß sein Verdienst miskannt wird, bis eine Gelegenheit sich darbietet, wo er es selbst an Tag legen kann. Will man wissen, was die Menschen von sich selbst denken, so trachte man nur ihre schwache Seite zu erkennen, und greife sie an; alsdann wird man bald erfahren, was die Eigenliebe eines jeden im Herzen verschlossen hält. Man wird sich oft verwundern, wie Menschen, denen man ihrer Unbedeutenheit wegen weder Eigenliebe noch Ehrsucht, nicht einmal Selbstgefühl, zutraute, geschickt sind, an sich etwas ausfindig zu machen, worauf sie stolz sind. Wer sich durch Reichthum und Ehrenstellen, durch Macht und Ansehen, durch Scharfsinn und Kenntnisse, durch Talent und Geschicklichkeit, durch glänzende Aussichten und Verbindungen mit Großen nicht hervorthun kann, und sich deshalb in den großen Haufen zurückziehen muß, wird sich eigene Fähigkeiten in seinem Gewerbe, in der Beförderung seines Geschäfts, in der Ausübung seiner Kunst zuerkennen, und wenn er auch im Rufe einer gänzlichen Unfähigkeit steht, so wird er sich doch niemals unter die Klasse der Mittelmäßigen herabsetzen. Hievon giebt uns die Erfahrung täglich Beweise, und wer auf sich selbst einen unparteyischen Blick zurückwerfen, und sich in gewissen Lagen betrachten will, wird schon so viel wahrnehmen, daß ihm

über diese allgemeine Schwachheit der Menschen kein Zweifel mehr übrig bleiben wird.

Was eigentlich Hochmuth sey.

Der bethende Pharisäer ist das lebhafte Bild eines stolzen und hochmüthigen Mannes. Der Hochmüthige erhebt sich selbst, er schreibt sich Vorzüge zu, die er gar nicht hat, und die er wirklich hat, denen legt er einen ungebührlichen, übertriebenen Werth bey; er stellt sich auf schwindelnde Anhöhen, oder tritt auf die Schultern anderer, um desto leichter über sie hinweg, und auf seinen Mitmenschen verachtungsvoll herabsehen zu können. Sie vertrauten als Gerechte auf sich selbst, und verachteten andere; dieß ist die kurze und treffende Schilderung des pharisäischen Hochmuths. Wer sieht aber nicht, daß ein solcher Stolz und Hochmuth ein schändliches und sehr schädliches Laster sey: schändlich, weil ein stolzer Mensch, der andere verachtet, und sich besser als der andere dünkt, zeigt, daß es ihm am Kopf und Herzen fehlt; hätte er Vernunft, so würde er einsehen, daß jener Vorzug, den er vor andern zu haben glaubt, etwas bloß zufälliges sey, das er sich selbst nicht geben konnte, oder das er eben so leicht wieder verlieren kann, als er es erwarb. Auf was hätte wohl der Mensch ein Recht, stolz zu seyn? etwa auf seine Geburt? diese kann sich Niemand geben, es hieng von der göttlichen Vorsehung ab, daß dieser von angesehenen, jener von niedrigen Aeltern erzeugt wurde.

Darf man groß thun auf Ehre, Reichthum und Würde? wie zergänglich sind diese? ein unglücklicher Augenblick: und der Liebling des Glückes fällt von dem Gipfel der Hoheit bis in den Staub des Elends herunter? oder ist etwa deine Frömmigkeit und Tugend der Stoff deines Stolzes? ist dieß nicht pures Gnadengeschenck? Wer zieht dich vor, was hast du, das du nicht empfangen hast, wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? kannst du nicht bald und eben so schändlich fallen als Lucifer, David und Petrus? wie unvernünftig ist also jeder Stolz, die Quelle hievon mag seyn, welche es immer wolle?—Nebst seiner Unvernunft verräth der Hochmüthige zu seiner abermaligen Schande ein böses Herz; denn woran kennt man ein gutes Herz? nicht wahr: an der Nächstenliebe? wie kann aber der Prahler sagen, er liebe seinen Nächsten, da er ihn doch verachtet, auf die niedrige Volksklasse mit Geringschätzung herabschauet, seine Untergebenen, oder die Armen mit kurzen Worten und im erhabenen, bittern Tone abweißt, und das Gute, das andere thun, entweder als unbedeutend ansieht, oder durch schiefe Auslegungen verkleinert. Von einem so bösartigen Herzen waren die Pharisäer, die um die Alleinherrschaft der Frömmigkeit zu behaupten, nicht nur den bessern Menschen, wie Jesus und seine Jünger waren, sondern auch dem übrigen Volke gute Kenntnisse und Tugenden absprachen, oder

M 2

sie doch in den dunkelsten Schatten durch ihre Verleumdung setzten.

Folgen des Hochmuths.

Da der Hochmuth eigentlich darin besteht, daß man sich selbst hochschätze, die andern aber verachte, so ist natürlich, daß dieses Laster mit einer Gegenverachtung gestraft werde. Wie sollte Gott nicht über den Stolzen zörnen, da dieser ihm die Ehre raubt, und das seinen Kräften, seinen Einsichten, seiner Betriebsamkeit, seinen Verdiensten zueignet, was bloß von Gottes Hand und Güte kömmt? sollte er den Undankbaren nicht verachten, der mit den geschenkten Gaben sich hochmüthig brüstet, und die Hand des einzigen Gebers vergißt? muß der Hochmüthige von dem Allgewaltigen nicht jene Züchtigung befürchten, womit er den Uebermuth eines Holofernes, eines Antiochus, und der jüdischen Synagog gebändiget hatte? wissen wir heut zu Tage nicht Beyspiele genug, wie die Stolzen von Gott verlassen, und in eine eben so lasterhafte als schändliche Tiefe herabgesunken sind; denn so wie die Hoffart der Anfang aller Sünden ist, so ist sie auch der Ursprung der Verachtung nicht nur bey Gott, sondern auch bey den Menschen; denn wer wird jenen lieben, von dem man nur geringschätzig behandelt wird, oder von dem man weiß, daß er seinem Ehrgeize alles aufzuopfern bereit ist?

Der Hochmuth ist die Quelle aller Laster.

Wenn die Demuth die Grundlage aller wahren Tugend ist, weil keine Tugend ohne Demuth sich denken läßt, so erhellet, daß der Hochmuth, wie Salomon sagt, die Quelle aller Laster seyn müsse. Wer sich selbst einen übertriebenen Werth zueignet, sucht in allen seinen Gedanken und Handlungen nur sich selbst; er betrachtet sich als den letzten Zweck, und nur alsdann ist er zufrieden, wenn er sich schmeicheln kann, daß er seinen Werth wieder um einen Grad erhöht hat. Verrichtet er in dieser Absicht tugendhafte Handlungen, so haben sie nur den äußern Schein der Tugend, wofür sie von Gott keinen Lohn zu hoffen haben. Sie sind ihnen vielmehr zum Verderben wie den Pharisäern, weil sie sich derselben nur als eines Deckmantels ihrer Laster bedienen. Der Hochmüthige bekümmert sich also wenig um die Mittel, wenn er nur zur Befriedigung seines heimlichen Triebes gelangt, und wenn das Laster ihm den Weg dazu öffnet, so trägt er auch kein Bedenken Schandthaten aller Art auszuüben. Da er immer nur niederträchtig denkt und so denken muß, so ist ihm gleichgültig, auf welche Art er seinen Zweck erreicht; er schämt sich daher nicht, Lob und Ehre zu erbetteln, und sich ganz nach der Denkart und nach den Grundsätzen derjenigen zu richten, nach deren Hochachtung er strebt. Wie ist solch ein Mensch eines ächten Tugendgefühls

fähig? Wie ist er im Stande reine Tugend auszuüben, da er den eigentlichen Zweck der Tugend nicht erkennt, und alles auf sich selbst zurückzubringen suchet? Als der Apostel Paulus vorschrieb, welche Eigenschaften ein Bischof haben soll, befahl er, man sollte keinen Neugetauften zu dieser Würde erheben, damit er von Stolz aufgeblasen nicht unter das Gericht des bösen Feindes falle. 1. Tim. 3, 6. Der Hochmüthige steht also unter der Gewalt aller Versuchungen, und wird er ihnen nicht erliegen?

Der Hochmuth ist ein Hinderniß zur Selbstkenntniß.

Selbstkenntniß ist die erste Bedingung zur Wiederaussöhnung mit Gott, wenn man ihn durch die Sünde beleidigt hat. Gott fordert von dem Sünder, daß er seine Verbrechen genau kenne, und sich für so schuldig halte, als er wirklich ist. In der Bitterkeit seines Herzens soll er seine durchlebten Tage durchgehen; ohne Schonung soll er die Binde von den Augen reißen, welche die Eigenliebe darüber zieht, und ohne Furcht, alle seine Laster zu entdecken, soll er die verborgensten Falten seines Herzens zerlegen, damit er im Beichtstuhle sich so anklagen könne, wie er vor Gott schuldig ist. Wie wird aber der Hochmüthige zu einer wahren Selbstkenntniß gelangen, da er stets bemüht ist, sich selbst zu trügen? Unter allen Leidenschaften scheut keine die aufrichtigen Selbstprüfungen mehr als der Hoch-

muth, weil er wohl weiß, daß er durch dieselben gedemüthiget wird; Niemand mehr als der Hochmüthige fürchtet sich einen ernsthaften Blick in sein Gewissen zu werfen, weil er durch sich selbst am meisten zu Schande gemacht würde. Er meidet absichtlich alles, was ihm die Augen über seine Verblendungen öffnen könnte, weil er getäuscht seyn will, indem seine ganze Glückseligkeit in Täuschungen besteht. Wie der Gottlose, wovon der Prophet redet, will er die Wahrheit nicht erkennen, damit er dadurch nicht genöthigt werde, Gutes zu thun. Wie aber solch eine Gemüthsstimmung geradezu zur Blindheit und zur Herzensverhärtung führen muß, ist leicht begreiflich. Die innern Regungen zum Guten, welche Gott zuweilen in seinem Herzen erweckt, um ihn zur Besinnung zu bringen, verachtet er; alle heilsamen Gedanken schlägt er aus, weil sie sich mit den Begierden seines Herzens nicht vertragen; die Beyspiele der Tugend, welche er von Zeit zu Zeit unter den Augen hat, machen auf ihn keinen Eindruck; er wirft nur einen flüchtigen Blick auf alles, was ihn zur Nachahmung reizen könnte, und sobald er aufhört zu sehen, denkt er auch nicht mehr daran. Jene öffentlichen Unterrichte, wo das Wort Gottes vorgetragen und die Pflichten auseinander gesetzt werden, meidet er; oder wenn er auch ihnen zuweilen beywohnt, so ist er zum voraus gegen alles gleichsam eingenommen, was gesagt wird, und auf diese Art

stellt er jedem heilsamen Eindrucke unübersteigbare Hindernisse entgegen. Von solchen Menschen zieht Gott seine Gnade zurück, und überläßt sie ihrem verdorbenen Sinne, denn Gott widersteht den Hochmüthigen, schreibt Petrus in seinem ersten Briefe, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade. 5, 5.

Gewöhnlicher Kunstgriff des Hochmuths.

So selten die Demuth überhaupt von den Menschen ausgeübt wird, so wird sie von ihnen doch sehr geehrt und hochgeschätzt. Aus dieser Ursache hat der Hochmuth den Kunstgriff ausgedacht, sich das liebliche Gewand der Demuth zu umhängen, und sich hinter dessen angenehmen Glanz zu verbergen, um dadurch den Eingang zur Ehre und Hochachtung der Menschen zu finden, ohne sich dem Verdachte auszusetzen, als wäre dies sein eigentlicher Zweck. Wer kennt nicht solche Menschen, welche um ihre Ehrsucht zu ersättigen, im Gebrauche haben, von Fehlern zu sprechen, welche sie begangen haben und sich dadurch selbst herabzusetzen scheinen? Hier redet einer von der Unbesonnenheit, mit welcher er Gutthaten ertheilt hat; bey dieser Gelegenheit erzählt er umständlich, was er gethan hat, und sein Zweck ist blos, daß man wisse, wie freygebig er ist. Dort spricht ein anderer von einem Fehltritte, den er bey einer Unternehmung von großer Wichtigkeit, bey der Ausführung einer selbst gemachten Entdeckung, bey der Vollziehung eines glänzenden Auftrags begangen hat,

aber seine eigentliche Absicht ist nicht, durch die Offenbarung seines Fehlers sich zu erniedrigen, sondern die Sache selbst bekannt zu machen. Will man sich seines Reichthums und der Güter, die man besitzt, oder der Geschäfte, die man macht, oder der Einkünfte, welche man genießt, rühmen, so redet man von großem Verlust, von Unglücksfällen, oder einem bedeutenden Schaden, den man erlitten hat. Wünscht man, daß die Verbindungen, in welchen man mit Großen steht, bekannt werden, und daß man dadurch das Ansehen gewinne, welches damit verknüpft ist, so leitet man das Gespräch auf Gegenstände, wodurch sie entdeckt werden, ohne daß die heimliche Absicht verrathen werde. —

Diebstahl.

Diese Materie begreift nicht nur in sich den eigentlichen Diebstahl, wodurch man seinem Nebenmenschen heimlich oder mit Gewalt das Seinige wegraubt, sondern hieher gehören auch alle Arten von Schleichbetrügen, von Uebervortheilungen, und Verträgen, wodurch man einen Eingriff in sein Eigenthum thut, so auch der Schaden, den man ihm zufügt, auf welche Art es immer sey, so wie jeder Verlust, den man aus seiner Schuld veranlaßt.

Desgleichen gehört auch zu dieser Materie, die Pflicht das gestohlene, das mit Unrecht erworbene

Gut, so wie den Schaden, woran man Ursache ist, wieder zu ersetzen.

Erster Entwurf.
Ueber den Diebstahl und den Betrug überhaupt.

So sehr der Mensch an sich auch geneigt wäre zu glauben, daß die Güter der Erde, die von demselben Schöpfer herstammen, und für alle Menschen ohne Ausnahme erschaffen worden sind, zum willkührlichen Gebrauche eines jeden seyn sollen, der derselben bedürftig ist, oder sie zu genießen wünscht, so sieht doch ein jeder von selbst ein, daß ein gewisses Eigenthumsrecht nothwendig sey, und daß es Niemanden erlaubt seyn könne, durch einen Diebstahl oder durch irgend einen Betrug einen Eingriff in das Eigenthum eines andern zu machen. Die rohesten Völker der Erde haben diese Wahrheit zu allen Zeiten erkannt, und jene sogar unter ihnen, die vom Raube ganz leben, bekennen in ihrem Herzen, daß sie gegen die Unglücklichen, welche sie ausplündern eine Ungerechtigkeit begehen, und bestehen darauf, daß das Eigenthumsrecht, welches sie täglich gegen Fremde beeinträchtigen, unter ihnen beobachtet und unverletzt gehalten werde. Um zu beweisen, welch ein häßliches Laster der Diebstahl ist, wollen wir

1 den Diebstahl und jeden Betrug, der ihm gleich gilt, an sich betrachten, und dann
2 die schädlichen Folgen aufsuchen, welche er nach sich zu ziehen pflegt.

Ein einziger Blick auf die Menschen, welche vereinigt mit einander leben, und die gegenseitig ihrer Hilfe bedürfen, überzeugt uns von der Nothwendigkeit der menschlichen Gesellschaft so wie der Ordnungsgesetze, worauf sie gegründet ist, und die nur Gott zum Urheber haben. Der Diebstahl, den diese Gesetze misbilligen, ist also

a ein in den Augen Gottes häßliches Laster. Er streitet offenbar mit den Grundsätzen jener Gerechtigkeit, welche eine Vollkommenheit Gottes ist, und mit jenen von Recht und Unrecht, welche der Schöpfer in jedes Menschenherz eingegraben hat, und welche das erste und vorzüglichste Band der menschlichen Gesellschaft sind. Desgleichen ist er

b in den Augen der Menschen ein verabscheuungswerthes Laster, weil er das Band der Liebe zerreißt, welches alle Menschen zusammenknüpfen soll. Der Dieb ist ein Feind aller derjenigen, welche etwas besitzen; er ist ein Beneider ihres Wohlstandes, und ein Störer ihrer häuslichen Ruhe.

c Für sich betrachtet ist der Dieb und der Betrüger ein Auswurf der Menschheit; er trägt ein böses Herz in seinem Busen, das weder der heiligen Religionsgefühle noch jener der Menschenliebe, und des Mitleidens fähig ist.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche

der Diebstahl nach sich zu ziehen pflegt, so zeigt sich uns dieses Laster unter einem nicht weniger häßlichen Gesichtspunkte. Die erste Folge eines Diebstahls, wovon der Thäter bekannt geworden ist, ist

a der Verlust seiner Ehre und seines Namens. Es giebt kaum ein Laster, welches die Menschen für so ehrlos halten, als den Diebstahl; Jedermann sieht mit Verachtung auf einen bekannten Dieb; er verliert all Zutrauen, und man hütet sich vor ihm, wie vor einem verborgenen Feinde, der still herumschleichet und jede Gelegenheit ausspähet, seinen Nebenmenschen unter Schrecken und Furcht auszuplündern. — Eine andere eben so bedenkliche Folge ist

b die Schwierigkeit des Ersatzes. Gewöhnlich sind die Diebe auch Verschwender, und in kurzer Zeit verschwinden die Früchte ihres Raubes; oder wenn sie keine Verschwender sind, so sind sie dem Geize äußerst ergeben, so daß die Pflicht des Ersatzes für sie in einem gewissen Verstande eben so unmöglich ist, als für den, der das gestohlene Gut nicht mehr besitzt. — Die dritte Folge ist

c eine gewisse Herzensverhärtung, wodurch sie aller Gefühle von Religion und Gerechtigkeit unfähig werden. In diesem Zustande leben sie gewöhnlich fort, bis sie ihre Tage

entweder durch einen natürlichen Tod, oder auf dem Blutgerüste endigen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Ursachen, welche den Diebstahl und den Betrug veranlassen.

So sehr der Mensch an sich geldgierig ist, weil das Geld das vorzüglichste Mittel ist, nicht nur den Bedürfnissen des Lebens abzuhelfen, sondern auch die jedem angebohrene Lust nach Vergnügungen, nach Pracht und Bequemlichkeit zu befriedigen, so wird er sich doch nicht bald zum Diebstahle und zum Betruge entschließen, wenn er nicht durch gewisse Ursachen dazu verleitet wird. Die vorzüglichsten dieser Ursachen rühren entweder von der Erziehung oder von den bösen Gelegenheiten her, in welchen der Mensch sich befindet, und vor deren schädlichem Einfluß er sich nicht hüten will. — Wir wollen nun die vorzüglichsten dieser Ursachen aufsuchen, und ausführlich erklären,

1. welche Ursachen von einer verhinläßigten Erziehung herrühren und dann
2. jene andere entwickeln, welche die bösen Gelegenheiten veranlassen, worin der Mensch sich befinden kann.

Wenn man schon die bösen Neigungen der Kinder, und die Verbrechen, welche gleich bey heranreifenden Jahren dadurch veranlaßt werden, nicht allemal den Aeltern zuschreiben darf, so läßt sich doch im Allgemeinen behaupten, daß die Hinlä-

ßigkeit der Aeltern die erste Quelle der Verbrechen der Jugend ist. Die Pflichten der Aeltern in Absicht auf das Eigenthumsrecht eines jeden Menschen sind:

a daß sie ihren Kindern frühzeitig Achtung für Recht und Abscheu vor Unrecht einflößen, und ihnen mit Nachdruck erklären, mit welcher Gewissenhaftigkeit ein jeder dem andern das Seinige zu geben verbunden ist, was er rechtmäßig fordern darf, und ihm zu lassen, was er rechtmäßig besitzt.

b daß sie diese Lehren ihren Kindern an ihrem eigenen Beyspiele zeigen, indem sie in ihren Geschäften mit ihren Nebenmenschen niemals List oder Betrug gebrauchen, sich niemals etwas zueignen, wozu sie nicht ein offenbares und unstreitiges Recht haben, um bey ihren Kindern nicht den geringsten Verdacht über ihre Rechtschaffenheit zu erwecken.

c daß sie ein wachsames Auge über ihre Kinder haben, ihre Handlungen genau prüfen, und fleißig nachforschen, woher sie alles haben, was sie in ihren Händen sehen. Und werden sie den geringsten Diebstahl oder Betrug gewahr, so ist es für sie Pflicht, unverzüglich zur Strafe zu greifen, und für den Ersatz des Schadens zu sorgen.

Wie wenig die meisten Aeltern diese Pflichten erfüllen, und wie leichtsinnig sie sich überhaupt in dieser Hinsicht gegen ihre Kinder zeigen, ersi-

hen wir nur zu oft in der Erfahrung. Kein Wunder also, wenn es so viele Diebe und Betrüger giebt, und man sich in Ansehung der Ersatzpflicht so gleichgültig zeigt.

Es ist allgemein bekannt, wie mächtig der Einfluß ist, den die bösen Gelegenheiten bey dem Menschen veranlassen, der sie nicht meiden will. Wer sich nicht mit den Berufsarbeiten seines Standes beschäftigt, und sich nicht in den Kreis seines Hauswesens einschränkt, um es mit Klugheit zu leiten und zu besorgen, sondern den Umgang arbeitloser Menschen pflegt, der gewöhnt sich allmählig

a an den Müssiggang; er faßt einen Eckel an der Arbeit und an jeder Beschäftigung, welche irgend eine Anstrengung erfordert. — Durch den Müssiggang wird bey ihm oft auch veranlaßt

b die Spielsucht. Wer aus Unlust zur Arbeit sich dem Müssiggang ergiebt, verursachet sich selbst Langweile. Für den Müssiggänger, der nicht arbeiten will, ist das Spiel das einzige Mittel, sie zu vertreiben. — Die nächste Wirkung des Müssiggangs und des Spiels ist

c die Zerrüttung des Vermögens. Vernunft und Erfahrung beweisen uns zur Genüge, daß nichts mehr als diese zwey Uebel den Sturz des Hauswesens befördern.

Wie aber Diebstahl und Betrug eine ganz natürliche und selten ausbleibliche Folge eines durch

Müssiggang und Spiel zerrütteten Vermögens ist, kann leicht erwiesen werden.

Dritter Entwurf.

Worauf die Pflicht, das ungerecht erworbene Gut zu ersetzen, sich gründet.

Wenn es ein Verbrechen ist, seinem Nebenmenschen durch einen Diebstahl, einen Betrug oder auf sonst eine Art einen Schaden zuzufügen, so ergiebt sich von selbst, daß dieses Verbrechen nicht nachgelassen werden kann, wie der h. Augustin sagt, wenn das gestohlene Gut demjenigen, nicht zurückgegeben wird, der den Schaden erlitten hat. Um die Pflicht das gestohlene oder auf irgend eine ungerechte Art erworbene Gut dem Eigenthümmer wieder zurückzustatten, in ihrem Umfange darzustellen, wollen wir untersuchen,

1 Worauf die Pflicht den Schaden zu ersetzen, sich gründet, und dann
2 wie diese Pflicht erfüllt werden soll.

Obgleich der Mensch mit dem bloßen Lichte seiner Vernunft leicht erkennt, daß, wenn es ihm nicht erlaubt seyn kann, sich irgend etwas zuzueignen, wozu er kein Eigenthumsrecht hat, er verpflichtet ist, wofern er gegen dieses Verboth gehandelt hat, den daraus erfolgten Schaden zu vergüten, so hielt es Gott doch für nothwendig, dem Israelitischen Volke diese Pflicht durch ein besonderes Geboth zu verkündigen. Die Ersatzpflicht gründet sich also

a auf einen ausdrücklichen Befehl Gottes. Exod. 20. Diese Pflicht leidet keine Ausnahme. Dem Achab half es nichts, daß er sich vor dem Herrn demüthigte, und sich mit dem Bußsacke bedeckte. Weil er dem Naboth den mit Unrecht weggenommenen Weingarten nicht zurückgeben wollte, erhielt er von Gott keine Verzeihung. — Diese Pflicht gründet sich

b auf die Gerechtigkeit, welche einem jeden das Seinige zuerkennt, und folglich verpflichtet, es ihm zurückzustellen, wofern ein anderer es sich zugeeignet hat. — Die Pflicht des Ersatzes erheischt

c die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft. Wäre der Dieb oder der Betrüger, dem es gelungen hat, sich durch List oder auf eine verborgene Art zuzueignen, was seinem Bruder gehört, nicht verbunden, es ihm wieder zu ersetzen, so könnte die Gesellschaft nicht bestehen, weil die Sicherheit des Eigenthums eine der festesten Stützen der Gesellschaft ist.

Nun entsteht die Frage, wie das gestohlene oder auf eine ungerechte Art erworbene Gut ersetzt werden soll. Nichts ist billiger als daß es

a ohne Verzug dem Eigenthümer zurückgestellt werde, denn vom Augenblicke an, wo ein Eingriff in sein Eigenthum geschehen ist, leidet er einen Schaden, indem er genöthigt wird zu entbehren, was sein ist, und welches

er vielleicht nothwendig brauchet. Hieraus erfolget, wie ungerecht jene Diebe und Betrüger handeln, welche den Ersatz des zugefügten Schadens bis nach ihren Tod verschieben. — Aus gleichen Gründen soll der Schaden

b gänzlich und ohne Abzug erstattet werden. Die auf den Diebstahl oder den Betrug erfolgte Zerrüttung der Vermögensumstände giebt dem Diebe oder dem Betrüger kein Recht, den Eigenthümer zu einem Abzuge zu nöthigen, oder ihm einen Nachlaß abzudringen, wenn ihm über den nothwendigsten Bedarf noch so viel übrig bleibt, daß er den Schaden ganz ersetzen kann. Eine gleiche Pflicht ruhet auch auf dem Schuldner gegen seine Glaubiger, sollte er auch genöthigt werden sich unter seinen Stand herabzusetzen. Und wenn er auch mit ihnen um einen Abzug übereingekommen ist, so bleibt doch die Pflicht, ganz zu bezahlen, wenn er wieder zu Kräften kommt, weil die Uebereinkunft nicht freywillig war. — Der Schaden soll

c dem Eigenthümer selbst, der den Schaden erlitten hat, ersetzt werden. Der Dieb oder Betrüger irret also sehr, der glaubt seiner Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn er das, was er ungerecht besitzt, unter die Armen austheilt oder zu sonst einer milden Stiftung verwendet. Dies kann nur in dem

einzigen Falle gelten, wo der Eigenthümer, oder dessen Erben auf keine Art ausfindig gemacht werden können.

Vierter Entwurf.

Ueber den Verschub das gestohlene oder ungerechte Gut zu ersetzen.

Die Pflicht das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut dem Eigenthümer wieder zurückzustellen, ist dermassen einleuchtend, daß sich wohl Niemand erfrechet sie zu leugnen. Aber was die Zeit betrifft, in welcher sie erfüllt werden soll, so behaupten viele derjenigen, welche im Falle sind zu ersetzen, hierüber könne nichts bestimmt werden, wenn man nur den Willen hat zu ersetzen, und wofern sich im Leben nicht eine fügliche Gelegenheit zum Ersatze darbietet, so könne man ihn wohl auch bis zum Tod verschieben. Diesen Menschen wollen wir beweisen,

1. daß man durch den Verschub der Ersatzpflicht gegen den Eigenthümer eine Ungerechtigkeit begeht, und
2. daß man das Heil seiner Seele einer großen Gefahr aussetzet.

Vom Augenblicke an, wo Jemand es erkennt, daß er seinem Nebenmenschen einen Schaden zugefügt hat, auf welche Art es immer sey, ist er verbunden in demselben Augenblicke an die Mittel zu denken, den Schaden zu ersetzen, und sie auch sogleich zu vollziehen, denn

a durch den Verschub des Ersatzes wird die dem Eigenthümer zugefügte Unbilde erneuert, und man begeht dadurch gleichsam einen immerfortgesetzten Diebstahl. Der bloße Willen zu ersetzen entschuldigt hier nicht, weil dem Eigenthümer diesen Willen nichts verbürget, und weil die Sache eigentlich nicht mit einem bloßen Willen sondern nur mit dem Ersatze des Schadens abgethan werden kann.

b durch den Verschub des Ersatzes leidet der Eigenthümer einen Schaden, weil er etwas entbehren muß, das sein ist, und das er vielleicht nothwendig brauchet. Dann

c sey es auch, daß ers nicht nothwendig brauchet, so ist er doch außer Stand es auf eine andere Art zu benutzen, wodurch er seinen Wohlstand befördern könnte. Kurz dem Eigenthümer wird durch die Zurückhaltung seines Eigenthums die Freyheit benommen, damit nach Willkühr zu schalten und zu walten, und dies ist eine Ungerechtigkeit.

So wie der Verschub der Ersatzpflicht gegen denjenigen, der den Schaden erlitten hat, eine Ungerechtigkeit ist, eben so ist er für denjenigen, welcher den Schaden zugefügt hat, gefährlich. Denn

a je mehr man die Ersatzpflicht verschiebt, desto mehr verlieren die Ursachen, worauf sie sich gründet, in den Augen dessen, der ersetzen soll, von ihrer Kraft. Die Erfahrung

lehret, daß im ersten Augenblicke, wo man sein Unrecht erkennt, man auch die Pflicht zu ersetzen, am deutlichsten erkennt, und man ist auch am meisten zur Erfüllung derselben bereit. Verschiebt man aber, so schwinden allmählig die Ursachen, und zuletzt glaubt man sich von aller Pflicht ganz frey.

b Je mehr man die Ersatzpflicht verschiebt, desto mehr erschweret man sich die Mittel, zu ersetzen. Aus einem allgemeinen Vorurtheil glaubt man durch einen langen Besitz einer Sache ein Eigenthumsrecht zu erhalten, wenn man sie schon ungerecht erworben hat. Man richtet deßwegen sein Hauswesen darnach ein, so daß man das ungerecht erworbene Gut beynahe nicht mehr entbehren kann, wodurch man sich die Zurückstattung äußerst erschweret.

c Je mehr man die Ersatzpflicht verschiebt, desto mehr setzet man sich der Gefahr aus, sie nicht mehr erfüllen zu können, entweder weil das Hauswesen immer mehr rückwärts geht, oder weil man unvermuthet dahin sterben könnte. Daß man in beyden Fällen seine Hinläßigkeit zu verantworten hat, ist leicht begreiflich, und wie wenig man sich in dieser Hinsicht auf die Gewissenhaftigkeit der Erben veranlassen kann, lehret die Erfahrung.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Ausflüchten und Entschuldigungen, womit man die Ersatzpflicht gewöhnlich von sich zu wälzen suchet.

Der Mensch ist überhaupt niemals geschickter, die Erfüllung einer Pflicht von sich zu wälzen, und sich selbst zu überreden, daß er von derselben frey ist, als wenn er sich eine Sache entziehen soll, welche er gern als sein Eigenthum betrachtete, besonders wenn er schon eine lange Zeit im Besitze dieser auf eine ungerechte Art erworbenen Sache ist. Es ist äußerst wichtig, die Diebe und Betrüger über die Ausflüchten und Entschuldigungen, wodurch sie sich zum Nachtheil ihres Seelenheils selbst irre zu machen suchen, zu belehren, und ihnen die Eitelkeit derselben anschaulich darzustellen. Wir wollen die vorzüglichsten dieser Ausflüchten anführen und wiederlegen.

a Ich kann nicht ersetzen, spricht ein Betrüger, weil ich das entwendete oder ungerecht erworbene Gut nicht mehr habe, und kaum meinen nothwendigsten Hausbedarf bestreiten kann. — Wenn dies wahr ist, so ist für dich keine Ersatzpflicht. Aber siehst du vielleicht nicht für unmöglich an, was dir blos schwer fällt? Könntest du dich nicht durch Einschränkungen oder mehr Thätigkeit in Stand setzen, deiner Pflicht genüge zu leisten?

b Ich will meine Schande nicht selbst

offenbaren spricht ein andrer; ich würde dadurch meine Ehre und meinen guten Namen verlieren. — Giebt es dann keine Mittel, den Schaden zu vergüten ohne deine Ehre der Gefahr auszusetzen? Du kannst ja durch einen vertrauten Freund, von dessen Verschwiegenheit du versichert bist, oder durch deinen Gewissensrath thun, was du dich selbst zu thun schämest.

c Ich bin selbst auch von andern betrogen worden. — Sey es, l. Freund. Berechtigt dich aber dies einen Dritten zu betrügen? Ist dann derjenige, den du betrogen hast, Schuld an dem Schaden, den du erlitten hast, und wie kömmt er dazu, daß er jetzt deinen Schaden, der ihn durchaus nichts angeht, büssen soll?

d Ich kann das ungerechte Gut jetzt nicht mehr wohl entbehren; wollte ich mich dessen entblößen, so müßte ich mich unter meinen Stand herabsetzen: Kann man dies von mir fordern? — Warum nicht? Du hast ja denjenigen, den du betrogen oder bestohlen hast, vielleicht auch unter seinen Stand herabgesetzt; und wenn dies auch nicht wäre, wer sagt dir, daß du auf Unkosten eines andern dich in deinem Stande zu erhalten das Recht hast? Entweder ist dein Vermögen aus deiner Schuld gesunken, oder nicht: im ersten Falle ist es billig, daß

du deine Hinläßigkeit büßest; im andern Falle ist es ja keine Schande sich zu einem Stande herabzulassen in welchen so viele andere ehrliche Leute sind.

e Ich will einer guten Gelegenheit auswarten, und dann werde ich schon ersetzen. — Nein du wirst nicht ersetzen. Wer die Ersatzpflicht verschiebt und eine günstige Gelegenheit auswarten will, der ersetzet gewiß nicht. Dies beweist die Erfahrung alle Tage. Eine Pflicht, welche man ungern erfüllet, wird durch den Verschub immer schwerer, und zuletzt wird sie vergessen.

f Ich will nach meinem Tode ersetzen, und es meinen Erben hinterlassen, daß sie denjenigen zufrieden stellen, dem ich einen Schaden zugefügt habe. — Wer berechtigt dich zu solch einem Verschube? Ist derjenige, dem du geschadet hast, damit zufrieden? Dann wer ist dir Bürge, daß deine Erben deinen Willen erfüllen werden? Und könntest du nicht unverhofft dahin sterben, ohne ihnen deinen Willen erklären zu können?

Stellen aus der h. Schrift.

Du sollst nicht stehlen. Exod. 20.

Wenn man bey dem Diebe, was er gestohlen hat, noch findet, es mag ein Ochs, ein Esel oder ein Schaf seyn, so soll er es doppelt ersetzen. Das.

Wenn Jemand einen Schaden auf einem Acker oder in einem Weingarten verursacht hat, oder wenn er sein Vieh auf fremde Weiden hat laufen lassen, so soll er nach Abschätzung des Schadens denselben mit dem, was er auf seinem Acker oder in seinem Weingarten hat, ersetzen. Das.

Wird etwas durch einen Diebstahl weggenommen, so muß der Schaden dem Herrn ersetzt werden. Das.

Es giebt Menschen, welche immer von dem Ihrigen mittheilen, und dabey reicher werden, da andere stehlen und immer in der Noth sind. Spr. 11.

Wer sich zu einem Diebe gesellet, der ist ein Feind seines eigenen Lebens. Das. 29.

Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas entwendet, und behauptet, es sey keine Sünde, der hat am Verbrechen des Todschlags Theil. Das. 28.

Wer mit Uebereilung reich werden will, der ist nicht unschuldig. Das.

Das Opfer, welches von einem ungerechten Gut gemacht wird, ist nicht rein. Syr. 34.

Wer aus dem Eigenthum des Armen ein Opfer darreichet, der gleicht demjenigen, der einen Sohn in der Gegenwart seines Vaters tödtet. Das.

Fraget nach, ob diese Ziege etwa nicht gestohlen worden ist, und gebet sie ihrem Herrn wieder zurück, weil es uns nicht erlaubt ist, zu essen, nicht einmal zu berühren, was gestohlen worden ist. Tob. 2.

Weh dir, der du plünderst! Wirst du dann nicht gleichermaßen geplündert werden? Isa. 33.

Wenn ihr auch euere Gebethe vermehret, so werde ich sie dennoch nicht erhören, weil euere Hände voll Blut sind. Das. 1.

Wenn der Gottlose Buße thut und den Versatz zurückstellet; wenn er, was er gestohlen hat, zurückgiebt, und keine Ungerechtigkeit mehr begeht, so wird er leben und nicht sterben. Ezech. 33.

Dies ist der Fluch, der über das Haus des Diebs kommen wird, und er wird in demselben bleiben, und es verheeren. Zachar. 5.

Dies ist der Fluch, welcher über die ganze Erde ausgeht, weil ein jeder Dieb wird gerichtet werden. Das.

Wehe dem, der sein Vermögen mit fremdem Gut vermehret. Haba. 2.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22.

Herr! Siehe, die Helfte meiner Güter gebe ich

den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ich es ihm vierfach zurück. Luk. 19.

Weder die Diebe noch die Räuber werden das Reich Gottes besitzen. 1. Kor. 6.

Stellen aus den h. Vätern.

Wenn man das fremde Eigenthum, worüber man sich versündigt hat, nicht zurückgiebt, da man es doch kann, so thut man keine wahre sondern nur eine scheinbare Buße; denn bey einer wahren Buße wird die Sünde nicht nachgelassen, wenn das Gestohlene nicht zurückgegeben wird. Augustinus.

Mit Recht sagt man zu einem Anwald: gieb zurück, was du empfangen hast, wenn du gegen die Wahrheit geredet, der Ungerechtigkeit geholfen, den Richter betrogen, die gerechte Sache unterdruckt und durch Unwahrheit gesiegt hast. Ders.

Hast du dem Eigenthümer, was du gefunden hast, nicht zurückgegeben, so hast du es ihm wie gestohlen. Ders.

Der ungerechte Gewinn füllet die Geldkasten an, und bringt das Verderben in die Seele. Für ein Kleid, das man stiehlt, verliert man den Glauben, und für das Geld, welches man erwirbt, die Gerechtigkeit. Ders.

Du redest von den Dieben, welche die schlech-

teste Art der Menschen sind, und denen das Arzneymittel der Buße nichts hilft. Ders.

Unter dem Worte Diebstahl versteht man eine ungerechte Beeinträchtigung in fremdes Eigenthum. Ders.

Diese Beute ist ein Fallstrick für dich: nimmst du sie, so wirst du gefangen. Ders.

Es ist ein Gesetz, welches in die Menschenherzen eingegraben ist, und welches die Ungerechtigkeit niemals zu tilgen vermag: denn welcher Dieb duldet einen andern Dieb? Ders.

Ist derjenige, welcher einem Reichen etwas wegnimmt, grausamer, als jener andere, der ihn mit Wucher beladet. Diese und dergleichen Dinge besitzt man mit Unrecht, und mein Wunsch ist, daß man sie zurückgebe. Ders.

Wer ungerechtes Gut erbet, ob ers gleich nicht selbst gestohlen hat, hat fremdes Eigenthum; ein anderer hat es zwar genommen, aber du besitzest es; er hat es geraubt, und du genießest es. Chrysostomus.

Man soll es nicht für ein Almosen halten, wenn man den Armen giebt, was man auf eine ungerechte Art erworben hat. Denn wer sich ungerechtes Gut zuzieht mit der Absicht es wohl anzuwenden, der beladet vielmehr sein Gewissen als er es entlediget. Gregorius.

Wenn Gott diejenigen, die von ihrem Eigenthum dem Nothleidenden nichts geben, so sehr strafet, welche Strafe wartet also derer, welche

noch fremdes Eigenthum rauben? Ders.

Wer in seinen Begierden kein Maaß kennt, der kennt auch im Betruge keine Gränzen. Ambrosius.

Wenn das Gericht für denjenigen unbarmherzig seyn wird, der keine Barmherzigkeit ausgeübt hat, wie wird das Gericht für denjenigen ausfallen, der überdies noch gestohlen hat? Fulgentius.

Was hilft es dir, die Nachlassung deiner Sünden zu erhalten, wenn du deinem Nebenmenschen den zugefügten Schaden nicht ersetzest. Du bleibst alsdann einer doppelten Sünde schuldig, weil du nemlich auf eine ungerechte Art dein Vermögen vermehrt hast, und weil du diese ungerecht erworbene Güter behältst. Gregorius Naz.

Es ist für die Seele gleichermaßen gefährlich zu stehlen und das ungerechte Gut zu behalten. Kirchenrath von Latran.

Ausgearbeitete Stellen.

Was ist Diebstahl im allgemeinen Sinne des Worts?

Wer Andern ohne ihre Einwilligung oder nur mit ihrer gezwungenen Genehmigung gewaltsam einen Theil ihrer Güter nimmt, machet sich eines groben Eingriffs in ihr Eigenthumsrecht schuldig. Diese Art der Ungerechtigkeit wird in einem Staate,

wo die Gesetze in Absicht auf die Sicherheit des Eigenthums vollzogen werden, nicht so häufig gefunden, als eine gewisse andere Art des Betrugs, die feiner ist, weil sie nicht nur einen höhern Grad von Verdorbenheit und von Gleichgültigkeit gegen Verachtung und Schande voraussetzet, sondern weil ihr durch die Wachsamkeit eben dieser Gesetze sehr gesteuert wird. Zu diesen groben Eingriffen in fremdes Eigenthum rechnen wir jede gewaltsame oder heimliche Beraubung und Erpressung, die im gemeinen Leben durch den entehrenden Namen des Diebstahls bezeichnet wird, so wie die Verheimlichung oder Zurückbehaltung des gestohlenen Guts. Mag der Gewinn einer solchen Ungerechtigkeit auch noch so unbedeutend seyn; mag der Beraubte immerhin seinen Verlust leicht verschmerzen können, oder ihn nicht einmal empfinden, so bleiben doch diese gewaltsamen Eingriffe in fremdes Eigenthum schändliche Sünden, welche Gott verabscheuet, weil die Absichten des Diebs immer höchstens niederträchtig, und meistens äußerst grausam sind, „ denn der Dieb sagt der Heiland selbst, kommt nur um zu stehlen, um zu mörden und um zu verwüsten. Joh. 10, 10.„

Verschiedene Arten des Eingriffs in fremdes Eigenthum, welche wahre Diebstähle sind.

Es giebt gewisse feinere Arten der Ungerechtigkeit gegen fremdes Eigenthum, die wir nicht allein aus dem Benehmen des treulosen Haus-

halters in der Erzählung Jesu kennen lernen, sondern auch täglich in den Verbindungen mit unsern Nebenmenschen entdecken können. Ach, wie mancher verschwendet das Vermögen der Wittwen und der Waisen, und sucht dann durch betrügerische Ränke die verdiente Ahndung seines Meineids von sich abzuwenden! Wie mancher ehrlose Vater opfert die Güter seiner Kinder, die er zu ihrer würdigen Erziehung und zur Gründung ihres irdischen Wohls verwenden sollte, seiner Schwelgerei und Spielsucht auf! — Und wie manigfaltig sind die Arten des Betruges, durch die man im Handel und Wandel den Nächsten zu hintergehen pflegt! Gebe Gott, daß keinen unter uns sein innerer Richter anklage und verdamme, wenn ich an die vorzüglichsten Gattungen dieser Treulosigkeit erinnere; an die gewissenlosen Unterschleife, durch die man gegen seinen theuren Eid dem Staate dasjenige entzieht, was man ihm zu leisten schuldig ist; an den unchristlichen Wucher, der den Bedrängten zur Verzweiflung bringt; an die Vorenthaltung und Schmälerung des verdienten Lohns, worüber der Unterdrückte nur im Stillen seufzen darf; an jenes überhandnehmende leichtsinnige Schuldenmachen, das den redlichen Mitbürger um sein sauer verdientes Brod bringt; an die ungerechten Processe, durch die man für sich und Andere Elend und Verderben stiftet; an die feinen Betrügereien im Handel, die man oft sogar für recht und erlaubt hält, und an die willkührlichen unverhältnißmä-

ßigen Forderungen für geleistete Bemühungen. Alle diese Gattungen der Eingriffe in fremdes Eigenthum werden wir so oft gewahr, daß es dem gewissenhaften Christen willkommen seyn muß, wenn er daran erinnert wird, was nach den Grundsätzen der Lehre Jesu von diesen Ungerechtigkeiten eigentlich zu halten sey, damit er den Versuchungen zu einem ähnlichen treulosen Verfahren desto muthiger entgegentreten und sie siegreich überwinden könne.

Verschiedene Arten des Betrugs im Handel und Wandel.

Man werfe einen etwas tiefen Blick in Handel und Wandel, in Käufe und Verträge, in die verschiedenen Arbeiten des Handwerkers und des Künstlers: wie Vieles wird man entdecken, das sich mit den Vorschriften einer etwas strengern Gerechtigkeit nicht verträgt, welche doch die Seele aller unserer Geschäfte seyn soll! — Ich weiß zwar, daß die heimlichen Kunstgriffe, wodurch man sich im Handel und Wandel gewisse Vortheile auf Unkosten dessen, mit welchem man in Geschäft ist, zu gut machet, eines allgemeinen Gebrauches sind, und daß überhaupt nur die zarte Gewissen, darüber Bedenklichkeiten haben. — Unsere Vorfahren, sagest du mir, l. Chr. haben alle diese Kunstgriffe auch schon gebraucht; und ist dieser allgemeine Gebrauch nicht ein Beweis, daß die Menschen sich einigermaßen darüber mit einander verstanden haben, und daß es im

Grunde eben so viel ist, als wäre man übereingekommen, sie gegeneinander zu gebrauchen. Dadurch werden also die darunter verborgenen Ungerechtigkeiten gewissermaßen gegenseitig aufgehoben. — Wenn es also wäre, wie du behauptest, würde man wohl so heimlich zu Werke gehen? Würde man sich so oft durch Lügen helfen? — Wozu einem Andern etwas verbergen, das er schon weiß? Wozu seinen Fragen ausweichen, oder sie mit lügbaften Ausflüchten ablenken, wenn alles das, worüber er sich erfragt, ihm schon bekannt ist? Was sollen die erdichteten Entschuldigungen, die Verlegenheit, und die Schamröthe, wenn der Kunstgriff entdeckt wird? — Ist nicht alsdann Ersatz oder Schadloshaltung das Wenigste, das gefordert wird? Würde alles dieses geschehen, wenn man beyderseits nicht gänzlich überzeugt wäre, daß ein wahrer Betrug zum Grunde liegt? — Dann sage mir, du, der du nur den förmlichen Diebstahl und öffentliche Schadenzufügungen als eigentliche Verletzungen der Gerechtigkeit ansehen willst, und behauptest, daß nur sie die Pflicht des Ersatzes in sich verwickeln. Warum hütest du dich so sehr, daß die Kunstgriffe, die du im Handel und Wandel gebrauchest; die kleinen Vortheile, die du in Käufen und Verträgen, in Rechnungen und Verwaltungsgeschäften dir zu gut machest, nicht in das Auge desjenigen fallen, der dabey verlieret? Warum bemühest du dich so fleißig in den Arbeiten deines Gewerbes oder

deiner Kunst, die Fehler und Mängel zu decken? Sind alle diese Schleichwege nicht ein wahrer Beweis, daß du dich über eine zarte Gewissenhaftigkeit schon hinweggesetzt hast, und daß du die Prüfung einer strengen Gerechtigkeit nicht aushalten würdest?

Worauf das Verboth des Diebstahls sich gründet.

Wenn schon der Schöpfer die Güter der Erde zum Gebrauche der Menschen erschaffen hat, wenn schon Niemand ein Recht zum Besitze und Genusse derselben mit sich auf die Welt bringt, so war doch sein Wille nicht, daß sie in gleichem Maaße jedem einzelnen Menschen zu Theile werden. Die weise Vorsehung hat hierin eine ganz andere Verordnung getroffen, als man aus dem, nach rohen Menschenbegriffen abgefaßten Menschenrechte herleiten möchte, und als so Mancher im Wahne eines zügellosen Gleichheitsgeistes wünschen dürfte. — Es lag in ihren Planen, daß der Besitz der irdischen Glücksgüter theils dem Zufalle des Erbrechtes unterworfen werde, theils die Belohnung des Talents, des Fleißes und der Arbeitsamkeit seyn sollte. Und wenn wir bis auf die Absichten dringen, die darunter verborgen liegen, so entdecken wir eine Weisheit, die wir nicht genug bewundern können. In den Händen des Reichen sollen die Glücksgüter ein Mittel seyn, sich durch den rechtmäßigen Gebrauch [illegible]en zu heiligen, und den Armen soll die

Beraubung vom Ueberflusse bewegen, ihre Nichtigkeit zu erkennen und durch eine freywillige Ergebung in den göttlichen Willen sich Reichthümer für die Zukunft zu sammeln. Diese Ergebung ist nicht leicht; denn unser Herz sehnet sich nach dem Besitze irdischer Reichthümer, weil mit dem Genusse derselben die Befriedigung so manches Herzenswunsches verbunden ist. Dafür ist aber auch der Reiche vielen Sorgen und Gefahren ausgesetzt, welche die Reichthümer mit sich bringen, und deren der Arme überhoben ist. Wer also die Sache mit einem christlichen Auge betrachtet, entdecket unter der scheinbaren Ungleichheit in dem Punkte der irdischen Glücksgüter, eine wunderbare Gleichheit, in Hinsicht auf die Folgen, die nach den weisen Absichten des Schöpfers daraus entstehen sollen. Wenn es also eine von Gott selbst gemachte Verordnung ist, daß derjenige, der Viel hat, es nach seinen heiligen Absichten anwende und gebrauche, und daß derjenige, dem Wenig zu Theile geworden ist, sich damit begnüge; so erhellet, daß es eine Verletzung der göttlichen Verordnung ist, wenn Jemand mit Gewalt oder durch List einen Eingriff in den Antheil eines Andern machet, und sich eines Eigenthums bemächtigt, wozu er kein Recht hat, und daß der Vorwand, die Güter der Erde seyn für alle Menschen erschaffen, nur im äußersten Nothfalle entschuldigt.

Das Verboth des Diebstahls ist in allen Menschenherzen eingegraben.

Gott hat das Verboth das Eigenthum seines Nebenmenschen nicht zu beeinträchtigen in alle Menschenherzen so tief eingegraben, daß wir keines Lehrers bedürfen, der uns erst beweisen sollte, daß Niemand mit einer frechen Hand nach fremdem Eigenthume reichen darf. Dieser Grundsatz wird allgemein anerkannt, und Keiner hat es noch gewagt ihn in Zweifel zu ziehen. Der Gottlose sogar, welcher sonst alle übrigen Gebothe behöhnt, kann ihn nicht leugnen; daher die Heiden und die rohesten Völker, die Sicherheit des Eigenthums von jeher für die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft gehalten haben, weil sie wohl einsahen, daß bey der Zulassung des Diebstahls weder Ruhe noch Ordnung möglich wären. Die Gerechtigkeit erfordert also, daß ein jeder seines Eigenthums und der Güter, welche er sich durch seinen Kunstfleiß erworben hat, oder welche ihm durch rechtmäßige Erbschaften zugefallen sind, friedlich genieße. Um diese Lehre den Menschen faßlich zu machen, hat Gott ihnen sogar verbothen, ungerechte Begierden nach fremdem Eigenthum in ihrem Herzen zu unterhalten.

Pflicht das gestohlene Gut und den daraus erfolgten Schaden zu ersetzen.

Gleichwie es keines Beweises bedarf, um die Menschen zu überzeugen, daß es nicht erlaubt ist,

einen Eingriff in fremdes Eigenthum zu machen, eben so ist es nicht nothwendig, viele Vernunftschlüsse zu machen, um die Pflicht das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut zu ersetzen, aus denselben herzuleiten. Beyde Pflichten ruhen auf demselben Grunde, welcher die Gerechtigkeit ist, und beyde leuchten auch gleichermassen der bloßen Vernunft ein. Jedermann erkennt nicht nur, sondern empfindet sogar die Wahrheit des Lehrsatzes: Thue einem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue. Wo ist aber der Mensch, der nicht verlangt, daß man ihm den Schaden ersetze, den er erlitten hat? Und verlangt er wohl von Jemand anderm den Ersatz dieses Schadens als von demjenigen selbst, der ihn verursachet hat? Nichts kann daher weniger bestritten werden, als die Pflicht, das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut dem Eigenthümer wieder zurückzustellen.

Die Ersatzpflicht ist zur Seligkeit nothwendig.

Wenn keine wahre Buße Statt haben kann, wie der h. Augustin behauptet, ohne daß man jedes fremde Eigenthum seinem Herrn zurückgebe, so erhellet, daß die Zurückgabe zur Seligkeit unumgänglich nothwendig sey. Der Schmerz, den der Sünder empfinden soll, Gott beleidigt zu haben, so wie der Vorsatz dieselbe Sünde nicht mehr zu begehen, begreift nothwendiger Weise den Willen in sich, das Uebel nach Kräften wieder gut zu machen; wie ließe sich sonst eine wahre Reue den-

ken? Der Christ, der den zugefügten Schaden nicht ersetzet, bleibt demnach so lange mit der Last seiner Sünde beladen, als er die Erfüllung der Ersatzpflicht verzögert, im Falle sie in seiner Gewalt liegt. Will er also eine wahre Buße verrichten, so muß er bereit seyn, vom Augenblicke an, wo er sich bekehren will, seine Sünde zu verlassen, und allen Pflichten, welche sie nach sich zieht, Genüge zu leisten. Er muß also in demselben Augenblicke schon Anstalten treffen, um den Schaden so bald als möglich zu ersetzen. Ohne dies sind alle seine Bußwerke nur eitler Schein. Wenn aber die Buße ein zur Seligkeit unumgängliches Mittel ist, so erfolget, daß wer das gestohlene oder ungerecht erworbene Gut nicht ersetzet, zur Seligkeit nicht gelangen kann.

Wer nicht ersetzet, da er es thun könnte, ist in einem beständigen Zustande der Sünde.

Wer über das Betragen dessen, der ungerechtes Gut besitzt, und es nicht zurückgiebt, nachdenkt, muß es deutlich einsehen, daß der ungerechte Besitzer in einem beständigen Zustande der Sünde ist; die Sünde wird gleichsam ununterbrochen fortgesetzt, und sie erneuert sich in jedem Augenblicke, wo er an sein ungerechtes Gut denkt, und dadurch auf seine Pflicht aufmerksam gemacht wird. Eben so wie ein Mensch, der seinen Arm eine geräumige Zeit ausgestreckt hielte, um ein fremdes Gut zu nehmen, das er aber nicht erreichen könnte,

während der ganzen Zeit sündigte, wo er den Arm ausgestreckt hielte, und den Willen zu stehlen hätte, eben so dauert die Sünde des ungerechten Besitzers immerfort, so lange er nicht zurückgiebt. Die freywillige Unterlassung der Ersatzpflicht, die man erkennt, ist eine besondere Sünde, welche von jener, die man durch die Zueignung des fremden Eigenthums begangen hat, ganz verschieden ist, und sie ist um so größer, als die Erfüllung der Pflicht eine längere Zeit verschoben wird, und als der aus diesem Verschub für den rechtmäßigen Eigenthümer entstehende Schaden um so größer ist.

Die Unmöglichkeit allein entschuldigt von der Ersatzpflicht.

Da Niemand verbunden seyn kann etwas zu thun, das ihm unmöglich ist, so erhellet, daß wer ganz außer Stand ist zu ersetzen, von aller Ersatzpflicht frey ist. Doch dauert diese Freyheit nur so lange als die Unmöglichkeit dauert. Denn wenn derjenige, der ungerechtes Gut besessen, es verschwendet, und sich dadurch in eine wahre Unmöglichkeit des Ersatzes gesetzt hatte, sich nachher durch seinen Kunstfleiß oder durch glückliche Zufälle wieder erschwingt, und zu Vermögen kömmt, so wacht die Pflicht, den alten Schaden zu ersetzen, wieder auf; und es ist gleich viel, ob er das neue Vermögen blos einem unverhofften Glücksfalle oder seinem Fleiße zu verdanken

hat: seine alte Pflicht bleibt so lange er lebt; sollte auch derjenige, der an ihn zu fordern hatte, schon längst alle Hoffnung aufgegeben haben, irgend etwas zu bekommen, oder sollte er auch in der Zeit seines Sturzes mit ihm übereingekommen seyn, sich mit einen gewissen Theil zu begnügen. Da der Eigenthümer sich nicht freywillig zum Vertrage verstanden hat, sondern blos aus der Ursache, um nicht alles zu verlieren, so bleibt ihm immer sein ganzes Recht. Dem Besitzer des ungerechten Guts bleibt also auch die ganze Pflicht.

Was man keine wahre Unmöglichkeit zu ersetzen nennen kann.

Wer ein gestohlenes oder mit Unrecht erworbenes Gut wieder zurückgeben soll, der suchet gewöhnlich sich zu überreden, daß er in einer wahren Unmöglichkeit ist zu ersetzen. Wer dasjenige, was er zurückgeben soll, selbst gebrauchet, und es nicht wohl entbehren kann, ohne sich Gewalt anzuthun; wer dadurch genöthigt wird, sein Hauswesen einzuschränken, etwas von seinen Gütern zu veräußern, seine Prachtlust zu mäßigen, seinen Aufwand zu mindern, den Spieltisch zu meiden, oder sein Gewerb mit mehr Thätigkeit zu betreiben, und seiner Bequemlichkeit so Manches zu versagen: der glaubt in der Unmöglichkeit zu seyn, die Ersatzpflicht zu erfüllen. Wie sehr doch die Menschen geschickt sind, sich selbst zu betrügen, wenn ihr Eigennutz sie dazu auffordert! Als wenn der Dieb oder der Be-

trüger das Recht hätte, auf Unkosten dessen, den er bestohlen oder betrogen hat, seiner Bequemlichkeit zu pflegen! Hat er dem rechtmäßigen Eigenthümer durch den Schaden, den er ihm zugefügt hat, nicht Gewalt gethan? Warum sollte er jetzt sich nicht auch Gewalt thun, um ihm den Schaden wieder zu vergüten? Wenn dann der Betrüger nicht verpflichtet wäre, sich einzuschränken, so dürfte ja ein jeder, dessen Hauswesen rückwärts geht, es durch den Diebstahl oder den Betrug aufrecht erhalten; denn das Verboth des Diebstahls ist nicht dringender als das Geboth des Ersatzes. Wie mancher Betrüger oder Schuldner, der sich mit einer eingebildeten Unmöglichkeit zu ersetzen oder zu bezahlen tröstet, setzet also dadurch das Heil seiner Seele in die größte Gefahr! Die Unmöglichkeit, die anfänglich nur eingebildet war, kann zuletzt wahr werden; sollte er alsdann seine Hinläßigkeit und seinen Leichtsinn nicht zu verantworten haben?

Einen ungerechten Eingriff in fremdes Eigenthum betrachtet man mit ganz andern Augen an sich selbst als an seinem Nebenmenschen.

Der h. Chrysostomus in einer Rede über die ungerechten Eingriffe in fremdes Eigenthum sagt sehr treffend, daß die Ungerechtigkeit zu jenen Verbrechen gehört, welche die Menschen an sich selbst am wenigsten misbilligen, an andern aber mit der größten Strenge ahnden. Wer hierin

nicht ein ganz besonders zartes Gewissen hat, der wird mit dieser Leidenschaft leicht gemein, und weiß sich dieselbe unter allerley angenehmen und täuschenden Farben darzustellen. Betrachtet er sie aber an andern, so beträgt er sich ganz anders; er sieht sie unter ihrer häßlichsten Gestalt, und wäre sie auch in gewissen Fällen ganz unbedeutend, so scheint ihm doch keine Strafe hart genug zu seyn, die sie verdiente. Daher sind wir überhaupt so wachsam, um nicht bestohlen oder betrogen zu werden, und dagegen so hinläßig, uns selbst zu Rede zu stellen, ob wir etwa Niemanden Unrecht thun. Wie wichtig ist es daher für jeden Menschen sein Benehmen immer genau und ohne Parteylichkeit zu prüfen, um sich zu versichern, ob er in dieser Hinsicht ganz rein sey!

Die Ersatzpflicht wird selten ausgeübt.

Wenn es eine Unmöglichkeit ist, daß derjenige, der sich auf welche Art es immer sey, ein fremdes Gut zugeeignet hat, zur Seligkeit gelange, wenn er es nicht ersetzet, falls es in seiner Gewalt liegt, so ist es beynahe eben so unmöglich, daß er das Gut wirklich ersetze, besonders wenn er schon eine gewisse Zeit im Besitze des fremdem Guts ist, und sich gewöhnt hat, es als ein wahres Eigenthum zu betrachten. Diese Art von Unmöglichkeit gründet sich auf die großen Hindernisse, welche die Leidenschaften der Erfüllung der Ersatzpflicht entgegenstellen, und welche man gewöhn-

lich ohne ein Wunder der Gnade nicht übersteigt. Man ziehe nur die Erfahrung zu Rathe, und man wird sehen, daß die Schadenvergütungen zu den größten Seltenheiten gehören. Es bedarf in der That keiner geringen Tugend, um sich selbst ein Gut wieder abzuzwingen, welches man sich zugeeignet hat. Einen Beweis finden wir in einem allgemeinen Vorurtheil in dieser Hinsicht: Wer ersetzet, glaubt dem Eigenthümer, dem er doch nur das Seinige zurückgiebt, eine wahre Gnade zu ertheilen; nichts scheint ihm billiger zu seyn, als daß dieser sich zu einem nicht unbedeutenden Nachlasse verstehe, und will er etwa nichts davon hören, so findet jener dies höchst ungerecht, oder er glaubt sich dadurch berechtigt genug, von seinem Vorhaben wieder abzustehen, und den Ersatz auf eine andere Zeit zu verschieben. Durch die Wirkung desselben Vorurtheils ist derjenige selbst, der den Schaden erlitten hat, überhaupt sehr geneigt mit sich handeln zu lassen, und er bequemet sich leicht zu einem Abzuge. Ist dies nicht ein deutlicher Beweis, daß nichts seltner als die Erfüllung der Ersatzpflicht ist?

Es ist gefährlich die Ersatzpflicht zu verschieben.

Es giebt Menschen, welche, ob sie gleich nicht daran zweifeln, daß sie im Falle sind, ungerecht erworbenes Gut zu ersetzen, die Erfüllung ihrer Pflicht immerfort verschieben, wenn sie schon den Tod ihnen gleichsam entgegenkommen sehen.

Gleichen diese Menschen nicht jenen Sündern, welche ihre Buße bis auf das Sterbebett hinausschieben? So wie diese sich niemals zur Bekehrung bereit finden, eben so will es jenen niemals schicklich seyn, zu ersetzen, was ihnen nicht gehört. Aber auch das Ende des Verschubs ist beyderseits gleich. Ohne ein besonderes Wunder der Gnade ist die bis zum Tode hinausgeschobene Buße ein eitles Blendwerck, das für den Sünder ohne Wirkung bleibt, und eben so kommt eine immer verschobene Ersatzpflicht niemals zur Erfüllung; mit jedem Tage wird sie schwerer, die Hindernisse vermehren sich, der Tod rückt allmählig heran, man stirbt, und — man soll noch ersetzen. Vergebens würde man sich auf ein Testament verlassen wollen, in welchem man einem jeden das Seinige zurückstellt. Als wenn zur Erfüllung der Ersatzpflicht eine Zeit bestimmt wäre, wo man das ungerechte Gut ohnehin nicht mehr benutzen kann. Glaubest du, l. Christ, daß ein solches Opfer Gott sehr angenehm seyn wird? Dann weiß man ja aus der Erfahrung, welchen Ausgang solche Testamente gewöhnlich haben. Die Erben, denen es mehr um das Geld als um das Seelenheil des Verstorbenen zu thun ist, wissen schon Mittel zu finden, daß dergleichen Testamente gebrochen werden. Wie thöricht handeln daher jene Menschen, welche immer verschieben, und ihren Erben ein Geschäft überlassen, wovon ihr ewiges Loos abhängt!

Es giebt zwar Fälle, in welchen der Verschub erlaubt ist.

Ist der Mensch, der ungerechtes Gut besitzt durch unverschuldete Unglücksfälle, oder auch durch seine Hinläßigkeit, durch seinen Aufwand und dergleichen Ursachen in eine Lage gerathen, daß ihm nur noch der nothwendigste Bedarf übrig bleibt, und daß, wenn er ersetzen müßte, er dadurch in eine gänzliche Armuth versetzt würde, so ist einleuchtend, daß dieser die Erfüllung der Ersatzpflicht auf bessere Zeiten hinausschieben darf, weil Niemand verbunden ist, sich das Nothwendige zu entziehen. Aber in seinem Herzen muß er immer den wahren und aufrichtigen Willen behalten, seiner Pflicht Genüge zu leisten, so bald er wieder zu Kräften kommen wird, und nebenbey muß er seinen Fleiß verdoppeln, sein Hauswesen auf's Aeußerste einschränken, alle Ausgaben, welche der nothwendigste Bedarf nicht erheischt, verhüten, und immer überzeugt seyn, daß die Unmöglichkeit zu ersetzen ihn nur alsdann entschuldigt, wenn er alles angewendet hat, was an ihm lag, seine Pflicht zu erfüllen.

Gewöhnliche Ausflüchten und Entschuldigungen gegen die Ersatzpflicht.

Wer durch die Stimme seines Gewissens aufgefordert die Ungerechtigkeit erkennt, wodurch er in das Eigenthum seines Nebenmenschen einen

Eingriff gethan hat, der denkt vor allem nach, ob es nicht möglich sey, diese so lästige Pflicht von sich zu wälzen, und ob etwa nicht eine Ausflucht, ein Vorwand ausfindig zu machen sey, womit er sich von der Pflicht zu ersetzen frey sprechen könnte. — Ich kann nicht ersetzen, spricht hier ein Betrüger, dem sein Gewissensrath die Ersatzpflicht nahe ans Herz leget; ich habe das entwendete Gut nicht mehr, und was ich verdiene, reicht kaum zu meinem Hausbedarfe. — Du kannst nicht ersetzen? — Wenn du die Wahrheit redest, lieber Freund, so ist für dich keine Ersatzpflicht, denn Niemand ist zu thun verbunden, was er nicht thun kann. — Aber siehest du vielleicht nicht für unmöglich an, was dir blos schwer fällt? Wäre es dir nicht möglich, deinen Hausbedarf in etwas einzuschränken? Ließen sich hie und da nicht so manche Ausgaben ersparen? Thuest du nicht Vieles deinen Gelüsten zu gut, das du für Bedürfnisse hältst? — Dann wie viele Stunden gehest du müßig, die du zur Vergütung des Schadens anwenden könntest, den du deinem Nächsten zugefügt hast? Bist du nicht zu allen möglichen Einschränkungen in deinen Ausgaben und zu einem größern Fleiß in deiner Arbeit verbunden? Hat dein Nächster, dem du geschadet hast, nicht das Recht, alles dies von dir zu fordern? Und würdest du es nicht eben auch von ihm fordern, wenn du von ihm betrogen worden wärest? Oder ist er etwa verbunden, dich gelinder zu be-

handeln, als du ihn behandeln würdest? — Ich kann nicht ersetzen, spricht ein anderer, weil ich meine Schande dadurch aufdecken müßte; ich würde in einen übeln Ruf kommen und dadurch meinem Geschäfte sehr schaden. — Gut. — Giebt es aber nicht ein Mittel, den Schaden zu vergüten, ohne daß deine Ehre darunter leide? Hast du nicht einen guten Freund, dem du dein Anliegen anvertrauen kannst, und der an deiner Stelle mit Verschwiegenheit deines Namens die Ersatzpflicht abtragen könnte? Oder in Ermanglung desselben würde dein Gewissensrath, dem du deine Schande ohnehin aufdecken mußt, und für den die Verschwiegenheit die allerstrengste Pflicht ist, nicht gern für dich thun, was du ohne Gefahr für deine Ehre nicht selbst thun kannst? — Ich werde schon ersetzen, spricht ein Dritter; ich will nur eine günstige Gelegenheit erwarten. — Du wirst schon ersetzen? — Nein, lieber Freund, wer die Ersatzpflicht lange verschiebt, der erfüllet sie gewiß nie. Dies lehret uns die Erfahrung, und es liegt in der Natur des Menschen. Je länger man die Ausübung einer Pflicht verschiebet, desto schwerer wird sie uns, weil die Gründe, die uns zur Erfüllung derselben bewogen haben, mit jedem Tag gleichsam schwächer werden, und zuletzt wird man über dieselben ganz gleichgültig. Thue es also bald, wenn du es thun willst, denn sonst wirst du es gewiß niemals thun, solltest du auch noch so lange leben.

Vorwand der Kinder.

Der gewöhnlichste Vorwand, wodurch man sich von der Pflicht zu ersetzen zu befreyen suchet, ist, wie man sagt, man könne das Gut seinen Kindern nicht entziehen. Wie! sagen solche Menschen, ich soll meine Kinder in die Noth setzen; was ich zurückgeben soll, das brauche ich zu ihrer standmäßigen Versorgung; wäre ich nicht ein Dieb an meinen eigenen Kindern, wenn ich es aus Händen gäbe? — Wie unsinnig! — Wer sagt dir dann l. Freund! daß du deine Kinder auf Unkosten eines andern standmäßig versorgen darfst? Welch ein Recht haben deine Kinder mit fremdem Eigenthum versorgt zu werden? — Du würdest ein Dieb an deinen eigenen Kindern seyn, sagst du? — Du stiehlst ihnen ja nichts, sondern du stiehlst einem andern um es ihnen zu geben. Oder nein! Ein Dieb an deinen Kindern bist du vielleicht, weil du dein eigenes Vermögen, womit du sie versorgen solltest, durch deine Hinläßigkeit, deinen Aufwand, deinen Müßiggang im Wirthshause oder beym Spieltische verschleudert hast. — Meine Kinder, wendest du mir ferner ein, können ja mit der Zeit, wenn ihre Vermögensumstände sich einmal werden gebessert haben, das zurückgeben, was ich ungerecht besitze, und indeß nur zu ihrer Versorgung verwende. Es ist ja eigentlich nur ein Darlehn, welches ich ihnen anvertraue mit dem Auftrage, es seinem Herrn in der Zeit zurück-

zustellen. — Wer berechtigt dich aber, mit fremdem Eigenthum so nach Willkühr zu verfügen? Ist der rechtmäßige Eigenthümer damit zufrieden? Hast du ihn um seine Einwilligung befragt? Und wirst du ihn für die Zeit, während welcher er warten muß, schadlos halten? — Dann frage ich dich, wer ist dir Bürge, daß deine Kinder den Auftrag einst erfüllen, und was du ihnen nur lehnest, zurückgeben werden? Werden sie gewissenhafter seyn als du? Im Gegentheil weit weniger als du werden sie sich darum bekümmern, daß deine Ungerechtigkeiten vergütet werden. Was die Kinder von den Aeltern empfangen, das betrachten sie als ihr Eigenthum, und sie kümmert es wenig, wo es herstammt, ob es rechtmäßig oder unrechtmäßig erworben ist. Dann gilt auch für die Kinder eben das, was für den Verschub des Ersatzes überhaupt gilt: je mehr die Erfüllung der Pflicht verschoben wird, desto schwerer wird sie, und destoweniger wird sie erfüllt. Dadurch, daß sie auf sie übergegangen ist, ist sie gleichsam in die zweyte Hand gekommen. Wie kann man also hoffen, daß sie jemals zur Vollbringung gelangen wird?

Wie man die Gewissensängstigungen zu ersticken suchet.

Wer in Absicht auf den Besitz und die ungerechte Zurückbehaltung des fremden Guts noch eines Gefühls von Gerechtigkeit fähig ist, der kann sich die Pflicht, das fremde Eigenthum zurückzu-

geben, nicht bergen. Daß er also von Gewissensängstigungen gequält werde, ist ganz natürlich. Aber anstatt nach ihren heilsamen Trieben zu handeln, und sich der Last zu entledigen, welche ihn druckt, so sucht er vielmehr sie zu ersticken, und sich selbst irre zu machen; er wendet alles an, um es dahin zu bringen, daß er ohne Unruhe besitze, was er ohne Verbrechen nicht behalten kann. Er hütet sich also, jene Personen zu Rathe zu ziehen, welche ihn beunruhigen und durch ihre Kenntnisse entscheiden könnten, ob er rechtmäßig besitzt, oder ob er zum Ersatze verpflichtet sey. Oder wenn er, um die unaufhörlichen Vorwürfe seines Gewissens zum Stillschweigen zu bringen, sich auch entschließt, seinen Gewissensrath um Erleuchtung zu bitten, so stellt er ihm die Sache unter solch einem Gesichtspunkte dar, daß die Entscheidung ganz nach dem Wunsche seiner Habsucht ausfallen muß. Mit dieser erschlichenen Entscheidung suchet er sich alsdann zu beruhigen, und so wie ein Vorwurf des Gewissens in ihm aufwachet, schlägt er ihn mit dem Gedanken zurück, daß die Sache entschieden sey.

Andere glauben die Ersatzpflicht mit Almosen oder milden Stiftungen erkaufen zu können.

So sehr der Sünder, welcher fremdes Gut besitzt, sich bemühet, die Vorwürfe seines Gewissens zu ersticken, so lebt er doch in einer beständigen Unruhe; seine Ungerechtigkeit schwebt ihm stets

vor den Augen, und um sich von diesem widrigen Anblicke zu befreyen, entschließt er sich einen Theil seines fremden Guts aufzuopfern, um es unter die Armen auszutheilen, oder zu einer milden Stiftung zu verwenden, als wollte er sich von der Pflicht, das ganze zu ersetzen, damit loskaufen. Welch ein thörichter Einfall! — Willst du Almosen geben, so gieb von deinem Vermögen und nicht von fremdem; was kann dir deine Menschenliebe helfen, wenn sie die Frucht der Ungerechtigkeit ist? Sind dann die zwey Tugenden, die Liebe und die Gerechtigkeit, nicht mit einander verschwistert, und kann eine ohne die andere bestehen? Verkehrest du nicht die Ordnung der Dinge, wenn du einem etwas ohne Recht wegnimmst, um es einem andern zu geben, da du es vor allen jenem wiedergeben solltest, dem du es genommen hast?„ Weißt du nicht, sagt der h. Chrysostomus „ zu dir, daß du den Armen und Waisen Thrä„ nen aus den Augen pressest, wenn du das Gut, „ welches du ihnen durch Betrug, List oder Gewalt„ thätigkeiten entzogen hast, unter die Armen aus„ theilest; du gleichest dem Judas, der dem Tem„ pel das Geld gab, welches der Preis des Bluts „ Jesu war, und darum ist dein Almosen mehr „ ein teuflisches als ein christliches Werk. “

„ Der Arme, sagt in gleichem Falle der h. Au„ gustin, dem du ein Almosen darreichest, ist „ freudig, und bethet zu Gott für dich. Jener „ aber, dem du genommen hast, was du dem Ar-

„ men hingiebst, weinet, und fordert die Rache
„ des Himmels über dich auf. Welchen von beyden
„ wird Gott wohl erhören? Wenn du, fährt der
„ h. Vater fort, einerseits Jesum speisest, indem
„ du den Armen speisest, so wisse, daß du and=
„ rerseits Jesum plünderst, indem du dem Armen
„ nimmst, was du einem andern giebst. Wenn ein
„ Dieb, der dich bestohlen hat, und mit welchem
„ du vor dem Richter rechtest, um dein Eigen=
„ genthum wieder zu erhalten, die Helfte davon
„ dem Richter heimlich gäbe, damit du leer ab=
„ gewiesen würdest, wäre in deinen Augen der
„ Richter, der sich mit deinem Gut bestechen
„ liesse, nicht ein größerer Dieb, als jener, der
„ dich bestohlen hat? Urtheile nun zwischen dir
„ und dem Richter, und siehe, ob du nicht eine
„ ähnliche Ungerechtigkeit begehest.„ Willst du
also, daß dein Almosen ein gottgefälliges Werk
sey, so gieb es von deinem Vermögen. Stelle
daher zuerst einem jeden das Seinige zurück, und
übe zuvor die Werke der Gerechtigkeit aus, bevor
du ein Werk der Liebe verrichtest.

Pflichten derer, welchen das Eigenthum der Waisen und Mündel anvertraut ist.

Wer ein fremdes Gut zu verwalten hat, mit dem Auftrage und der Verbindlichkeit den größt=möglichen Nutzen zum Beßten des Eigenthümers daraus zu ziehen, soll wissen, daß es ihm nicht erlaubt sey, sich von dem daraus entstehenden

Nutzen etwas zuzueignen, und dabey sich gewisser bemäntelter Betrüge zu bedienen, welche um so gesetzwidriger sind, als sie von demjenigen, zu dessen Schaden sie gereichen, weniger entdeckt und verhütet werden können. Und je größer das Zutrauen ist, welches man in die Rechtschaffenheit derer gesetzt hat, die sie ausüben, desto sträflicher ist auch der Misbrauch, den sie davon machen; eben so wie es eine größere Sünde ist, einen Schwachen und Wehrlosen zu unterdrücken als einen andern, der Waffen zu seiner Vertheidigung in Händen hat. Hierüber haben sich vorzüglich diejenigen zu Rede zu stellen, denen das Eigenthum der Mündel und Waisen anvertraut ist, damit sie es zum Besten der verunglückten Kinder zu Nutzen machen. Diese haben besonders eine strenge Rechenschaft von ihrer Wirthschaft zu geben, theils weil sie von einem wachsamen Auge weniger zu fürchten haben, theils auch weil ein unbegränztes Zutrauen ihrer Verwaltung zum Grunde liegt. Nicht nur alle Ränke und Betrüge, die den Kindern zum Schaden sind, sondern sogar alle Versäumungen und Hinläßigkeiten, wodurch ihr Nutzen nicht befördert wird, haben sie zu verantworten, und zu ersetzen, wenn sie gerecht seyn und rechtschaffen handeln wollen. — Schon im alten Bunde wurden verschiedene Gesetze zum Vortheil der Waisen gemacht, in der Absicht, sie gegen Unterdrückung und Betrug zu schützen, und damit ihnen dadurch der Schaden wenigstens

zum Theile ersetzt werde, den sie durch den Verlust ihrer Aeltern erlitten haben. „ Wenn du auf deinem Acker die Früchte wirst geärndtet haben, und hast eine Garbe zurück gelassen, so kehre nicht zurück, um sie nachzuholen, sondern lasse sie den Fremdling, den Waisen oder die Wittwe wegtragen, damit der Herr dein Gott dich in den Werken deiner Hände segne. „ (Exod. 24, 19.) Ein ähnliches Gesetz wurde in Ansehung der übrigen Feldfrüchte gemacht. „ Betrete den Acker der Waisen nicht, sagt Salomon, denn ihr nächster Freund ist mächtig, und er wird das Urtheil gegen dich sprechen. (Spr. 23, 10.) Aehnliche Strafen kündigen die Propheten allen denjenigen an, welche die Waisen betrüben, und ihnen Unrecht thun.

Dienst (Gottes.)

Den Dienst Gottes betrachten wir hier blos unter dem Gesichtspunkte, in wiefern der Mensch als ein Geschöpf, das von seinem Schöpfer abhängt, ihn anzubethen und zu verehren verpflichtet ist. Die Eigenschaften des Dienstes, welche der Mensch Gott erweist; der Nutzen, den er für das Heil seiner Seele daraus zieht und die Unverträglichkeit dieses Dienstes mit dem Weltdienste: dies sind die Materien, welche zu dieser Abhandlung gehören. Was die Andacht, die Frömmig-

keit, den Eifer anbelangt, welchen man bey dem Dienste Gottes haben soll, so werden wir diese Punkte in einer eigenen Abhandlung an seinem Orte unter dem Titel Frömmigkeit entwickeln.

Erster Entwurf.
Ueber den Dienst Gottes überhaupt.

Wenn schon der Mensch aus einem angebohrenen Triebe sich unaufhörlich nach Freyheit sehnet, so erreicht er doch nur äußerst selten dieses Ziel seiner Wünsche, weil er sie suchet, wo sie nicht ist, und sie dort nicht vermuthet, wo er sie wirklich finden könnte. Nach seinen Begriffen bestände die Freyheit darin, daß er die Begierden seiner Sinnlichkeit ungestört befriedigen könnte, und durch kein Gesetz Gottes in seinem Streben nach Genuß und Vergnügen eingeschränkt würde. Daß er aber in diesem Falle ein wahrer Sclav seiner Leidenschaften seyn würde, weil sie ihm nur ein eitles Vergnügen, das er jedesmal theuer büßen muß, und niemals eine wahre Zufriedenheit gewähren, lehret ihn die Vernunft und die Erfahrung. Die wahre Freyheit, jene, nach welcher sein Herz sich eigentlich sehnet, besteht in dem Dienste Gottes, weil der wahre Diener Gottes, in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzt wird, und weil eben diese Freyheit die einzige ist, welche dem Herzen wahre Zufriedenheit bringt, und der Würde des Menschen angemessen ist.

Laßt uns diese Wahrheit, welche in den Augen

der Weltkinder ganz sonderbar klingt, näher entwickeln, und ihnen beweisen,

1 daß, weil Gott der Allerhöchste, der Herr aller Herrn ist, der Mensch, der ihm dienet, zur höchsten Würde erhoben wird, und

2 daß weil Gott ein unendlich gutes Wesen, der beßte aller Herrn ist, der Dienst Gottes einen süßen Trost und unzählige Annehmlichkeiten mit sich bringt.

Aus dem bloßen Begriffe, welchen wir uns von Gott als dem höchsten Wesen machen, von welchem alle übrigen abhangen, und unter dessen Gewalt die ganze Natur steht, erfolget, daß sich nichts Größeres, nichts Mächtigers als Gott denken läßt, und daß alle unsere Vorstellungen, so weitaussehend sie auch seyn mögen, immer noch unendlich weit unter der Wahrheit sind.

a Wenn aber von der Größe des Herrn immer etwas auf seine Diener zurückfällt, und der Charakter dieser um so ehrenvoller ist, als der Herr größer ist, so erfolget, daß wir es als eine sehr hohe Ehre ansehen sollen, ein Diener Gottes zu seyn. Dieser Grundsatz wird von der Welt anerkannt, und zur Anwendung gebracht.

b Gott der Herr, dem wir dienen sollen, hat sich gegen uns, seine Geschöpfe, so weit herabgelassen, daß er uns von einer Knechtschaft, in welcher wir schmachteten, von der Knechtschaft der Sünde befreyete, damit

wir fernerhin nicht mehr für uns, sondern für den, der für uns gestorben ist, leben, wie Paulus schreibt. 2. Kor. 5. Ist mit dieser Erlösung, durch welche wir nur für Gott leben, nur ihm allein dienen, nicht die höchste Würde verknüpft? Wird ein Diener von seinem Herrn nicht nach dem natürlichen Sinne des Worts, sondern wie ein Freund, gehalten, so nähert sich der Diener dadurch noch mehr zur Größe seines Herrn, und er steigt auf die höchste Ehrenstufe, worauf er, ein Geschöpf, sich erheben kann. Von nun an will ich euch nicht mehr Diener nennen, sondern ich heiße euch jetzt meine Freunde, sagt Jesus selbst zu den Aposteln, Joh. 15. 15.

Bey dem gemeinen Diener ist die Lage, in welcher er sich befindet, hart und bedauernswerth, weil die Abhängigkeit, in welcher er steht, von der Art ist, daß er auch bey dem beßten Herrn durch manches Herzeleid und kränkende Demüthigungen betrübt wird. Die Abhängigkeit, in welcher der Diener Gottes von seinem Herrn steht, ist von einer ganz andern Art, und bringt ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor.

a Gott ist ein guter Herr. Bey den Befehlen, welche er uns ertheilt, sieht er immer auf unsere Schwachheit, und wenn wir unter der Last unserer gebrechlichen Natur kraftlos erliegen, so begnügt er sich mit unserm guten

Willen, und reichet uns durch seine Gnaden eine hilfreiche Hand dar, um uns wieder aufzurichten und zu stärken.

b Gott ist ein guter Herr. Bey den vielfältigen Trübsalen und Widerwärtigkeiten, welche von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind, gießt er in unser Herz einen süßen Trost, wenn wir mit kindlichem Vertrauen unsere Zuflucht zu ihm nehmen, und er muntert uns mit der Versicherung auf, daß alles, was uns hier auf dieser Erde quälet, nur von kurzer Dauer ist.

c Gott ist ein guter Herr. Für die geringen und unbedeutenden Tugendwerke, welche wir auf dieser Erde verrichten; für den Eifer, mit welchem wir ihm dienen und die Gnaden benutzen, die er uns in dieser Hinsicht ertheilt, giebt er uns in der andern Welt einen Lohn, der unser Verdienst unendlich übertrifft, und der in einer ewigdauernden Glückseligkeit besteht.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

Bey dem ersten Blicke, den man auf die Lehre Jesu wirft, scheint es, daß, um ein Diener Jesu zu seyn, viel Muth und Entschlossenheit erfordert werde, weil sie allen Leidenschaften des Menschen und allen Begierden der Sinnlichkeit einen offenbaren Krieg erklärt. Betrachtet man aber etwas näher, wie wenig

und unbedeutend alles das ist, was ein Diener Gottes zu thun verbunden ist, und wie freygebig und liebreich Gott sich gegen alle diejenigen erzeigt, welche ihm mit einem reinen Herzen dienen, so verwundern wir uns nicht mehr, daß er alle Menschen durch den Mund seines Propheten Isaias einladet, sie sollen zu ihm kommen und ohne Geld einkaufen; 55, 1. Und daß der Prophet David ganz entzückt über diese sonderbare Güte des Herrn, dem wir dienen, ausgerufen hat: Um nichts wirst du sie selig machen. Ps. 55, 8. — Damit wir also aufgemuntert werden dem Herrn mit Freude zu dienen, wollen wir betrachten,

1 wie gering und unbedeutend das ist, was ein Diener Gottes seinem Herrn leistet, und dann

2 wie schätzbar und gnadenvoll das ist, was der Herr gegen diejenigen thut, die ihm dienen.

Wenn wir annehmen, wie es uns der Glaube lehret, und wie wir es täglich an unserer schwachen Natur gewahr werden, daß der Mensch an sich nichts als Gebrechen und Sünde, und für sein Seelenheil nichts zu thun im Stande ist, wenn Gott ihn mit seiner Gnade nicht unterstützt, so erfolget,

a daß alle guten Werke des Menschen von einem sehr geringen Werthe sind, weil die Gnade das Meiste thut, und er eigentlich nur mit seinem Willen beyträgt, so daß ein

jeder unter uns mit dem Apostel sagen kann: durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin.

b Sehen wir dann auf die Zeit hin, während welcher wir hier auf der Erde wohnen, um dem Herrn zu dienen, so ist das, was wir leisten, eben auch nicht sehr bedeutend; denn wäre unser Dienst auch noch so mühsam, so sollten wir dabey nicht verzagen, weil, wie der h. Eucherius lehret, nichts von großer Bedeutung ist, was man mit der Zeit abmessen kann.

c Sehen wir endlich auf die Belohnung hin, welche aller derjenigen wartet, die dem Herrn mit Eifer dienen, so scheint uns das, was wir, um diesen ewigen Lohn zu erhalten, thun, noch geringer, weil alles, was man auf dieser Erde thun und ausstehen kann, mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse steht.

Damit wir aber ganz vollkommen überzeugt werden, daß alles, was auch der eifrigste Diener Gottes thut, nichts ist, wenn er dabey nicht erkennt, wie gut der Gott Israels gegen diejenigen ist, welche ihm mit einem reinen Herzen dienen, so müssen wir betrachten,

a daß Gott die Herzen derjenigen, welche der Eifer beseelt, ihm zu dienen, mit dem Feuer seiner Liebe entzündet, so daß alsdann jene Werke, welche unserer Sinnlichkeit so schwer

fallen, für sie nichts Abschreckendes mehr an sich haben, weil dort keine Mühe ist, wo die Liebe glühet, wie der h. Augustin sagt. — Wir müssen betrachten,

b, daß Gott durch die häufigen Gnaden, womit er die Bemühungen derer unterstützet, welche ihm dienen, den Dienst sehr versüßet. Was kann uns in dem Kampfe mit unserer Sinnlichkeit angenehmer seyn, als die Versicherung, daß wir siegen werden, wenn wir die Waffen, welche Gott uns anbietet, mit Muth ergreifen, und den Kampfplatz nicht verlassen, bis wir gesiegt haben. Der Apostel versichert uns ja, daß wir alles durch denjenigen vermögen, der uns stärket. Philip. 4, 13. — Wir müssen betrachten,

c daß Gott in die Herzen seiner Diener einen innern Trost ergießt, wodurch alles, was sie thun und seinetwegen leiden, versüßt wird. In allen meinen Betrübnissen, sagt Paulus, genieße ich Freude im Ueberfluße. 2 Kor. 7, 4.

Dritter Entwurf.

Worauf die Pflicht Gott zu dienen, sich gründet, und worin sie besteht.

So bald Gott den Menschen zu einem vernünftigen Geschöpfe aus Erde gebildet hatte, nannte er sich seinen Herrn, und verkündigte ihm nachher durch den Mund seines Propheten, des Moses, daß

er Gott seinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen soll. Mit dem Verlaufe der Zeit wurde diese Pflicht immer dringender, und als Gott aufhörte durch den Mund seiner Propheten zu den Menschen zu reden, erklärte er ihnen durch seinen eigenen Sohn, wie die Menschen ihm dienen sollen. Laßt uns diese Pflicht Gott anzubethen und ihm allein zu dienen, betrachten und untersuchen,

1 worauf sie sich gründet, und
2 worin sie besteht.

Seit dem der gefallene Mensch durch die Erlösung mit Gott wieder ausgesöhnt worden ist, läßt er sich in Ansehung Gottes, in so fern er nemlich von ihm abhängt und sein Diener ist, unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, und ein jeder bietet uns eigene Gründe an, die ihn verpflichten, Gott seinem Herrn mit Eifer zu dienen.

a Der Mensch als ein vernünftiges Geschöpf Gottes, ist unter allen übrigen, die, wie er, des Lebens genießen, allein fähig, die Hand dessen, dem er sein Daseyn zu verdanken hat, zu erkennen, und sie anzubethen. Diese Fähigkeit bringt mit sich die Pflicht es zu thun, und Gott seinem Herrn zu dienen; wozu hätte ihn sonst der Schöpfer mit der Vernunft und den edeln Seelenkräften ausgerüstet, wodurch er zu einem Ebenbilde Gottes, zu einem Abdrucke der Gottheit selbst geworden ist?

b Der Mensch verfiel von dem Zustande der

Reinheit, in welchem er erschaffen worden war, unter die Gewalt der Sünde, unter welcher er hilflos schmachtete, und aller Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit, die im Zwecke seiner Schöpfung lag, beraubt war. Jesus erhob ihn aus dem elenden Stande empor, und setzte ihn in den Besitz seiner vorigen Rechte wieder ein. Fordert nicht die Dankbarkeit, daß er Gott seinem Erretter und Erlöser mit Eifer diene?

Dem Menschen soll es aber nicht genug seyn, zu wissen, worauf seine Pflicht Gott zu dienen sich gründe; weit wichtiger ist es für ihn zu wissen, wie diese Pflicht erfüllt werden soll, und worin sie eigentlich besteht.

a Der Heiland lehret uns selbst, worin die Pflicht ihm zu dienen besteht, durch die Worte, welche er zum Jünglinge sagte, der ihn gefragt hatte, was er thun sollte, um zum ewigen Leben zu gelangen. Willst du zum Leben eingehen, sagte er zu ihm, so halte meine Gebothe. Matth. 19, 17. Und auf eine ähnliche Art sagte er nachher zu seinen Jüngern: Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch befehle. Joh. 15, 14. Vor allem besteht also der Dienst Gottes darin, daß man alle seine Gebothe genau zu erfüllen suche.

b Weil aber nur derjenige, welcher bis zum Ende ausharret, selig werden wird, so ist nicht ge=

nug, daß der Christ mit Eifer in den Dienst Gottes trete, sondern er muß auch fest entschlossen seyn, den Dienst Gottes nicht zu verlassen, sollte er durch die Anlockungen der Sünde und die Bezauberungen der Welt noch so sehr gereizt werden, den Dienst Gottes zu verlassen um unter den Dienst der Welt zu treten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes.

Gott als ein vollkommenes und unabhängiges Wesen bedarf der Verehrung nicht, welche die Menschen ihm erweisen; durch alle nur erdenklichen Ehrenbezeugungen können sie zu seiner Größe und Glückseligkeit nicht das Geringste beytragen. Gott bleibt unveränderlich, was er ist, das Verhalten der Menschen gegen ihn mag beschaffen seyn, wie es immer will. Wenn wir also schon bey der Verehrung, welche wir Gott erweisen, zum Zwecke haben, ihm die Ehre zu geben, welche wir ihm als seine Geschöpfe schuldig sind, so müssen wir dabey immer überzeugt seyn, daß er unserer Verehrung nicht bedarf, sondern im Gegentheil, daß wir nothwendig haben, ihn zu verehren. Unsere Aufmerksamkeit soll also vorzüglich dahin zielen, daß unsere Verehrung so beschaffen sey, damit Gott ein Wohlgefallen daran haben könne, und wir aus derselben den Nutzen ziehen, den wir daraus ziehen sollen. Nach diesem Grundsatze soll die Verehrung, welche wir ihm erweisen,

1 mit Dankesgefühlen beseelt seyn, und

2 soll sie aus einem aufrichtigen Bußgeiste entstehen.

Die Verehrung, welche der Mensch Gott erweist, bleibt so lange unvollkommen, als der Mensch nicht ganz überzeugt ist, daß er in Ansehung Gottes, den er verehren will, nichts ist, und daß er ihm alles zu danken hat.

a Die mit der Erschaffung verknüpften Vorrechte hat der Mensch durch seine erste Sünde verloren. Durch die Erlösung ist er in diese Vorrechte wieder eingesetzt, und der Eingang in die ewige Glückseligkeit ist ihm wieder geöffnet worden. Soll also der Mensch, der Gott verehren will, diese unschätzbare Gutthat, wodurch seine Verehrung ihm nützlich und heilsam wird, nicht mit einem dankbaren Herzen erkennen, und alle seine Andachtsübungen mit diesen seligen Gefühlen zu durchdringen suchen?

b Aber die Schwachheit, die Unfähigkeit zum Guten, welche ebenfalls eine Folge der Erbsünde ist, bleibt ihm. Gott unterstützt ihn darum durch häufige Gnaden, und kommt seiner Schwachheit zu Hilfe. Verdient dies nicht, daß wir diese Güte Gottes bey allen unsern Andachtsübungen erkennen, und daß wir sie ihm mit der innigsten Dankbarkeit erwiedern?

c Das Gebeth gehört unstreitig zu den vor-

züglichsten Andachtsübungen, wodurch wir Gott verehren. Jesus verrichtete viele Dankgebethe, z. B. bey der Vermehrung der Brode, bey der Erweckung des Lazarus zum Leben, bey der Einsetzung des h. Abendmahls; also auch wir sollen viele Dankgebethe verrichten.

Wir lesen in der Geschichte des Menschengeschlechts, daß die ersten Menschen, sobald sie die Pflicht erkannten, Gott, ihren Schöpfer, zu verehren, ein Opfer verrichteten: ein Beweis daß die Opfer zur Verehrung Gottes vorzüglich geeignet sind.

a Gott hat aber nur an jenen Opfern ein wahres Wohlgefallen, welche in einem Geiste der Buße bestehen. Ein Opfer für Gott, sagt der Prophet, Psalm. 50. ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und demüthiges Herz wirst du nicht verachten.

b Gott hat nur an jenen Gebethen ein Wohlgefallen, welche aus einem demüthigen Bußeifer entstehen, und wobey man vorzüglich zum Zwecke hat, durch dieselben Gnaden der Buße zu erhalten. Er verachtete das stolze Gebeth des Pharisäers, der sich besser als andere zu seyn glaubte, und erhörte das Gebeth des büßenden Zöllners.

c Gott hat nur an jenen äußern Zeremonien und prachtvollen Feyerlichkeiten eine Freude, wobey man nicht blos zur Absicht hat sei-

nen Namen im öffentlichen zu verherrlichen, sondern daß er auch in unsern Herzen verherrlicht werde; dazu werden aber Gesinnungen der Buße und Besserung erfordert.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des äußern Gottesdienstes.

Wenn auch der Christ durch die öffentliche Verehrung, welche er Gott erweist, sich nicht einer Pflicht entledigte, welche er als Mensch gegen seinen Gott zu erfüllen hat, so sollten die heilsamen Wirkungen, welche der äußere Gottesdienst in seinem Herzen hervorbringt, ihn dazu bewegen. Der Nutzen, den er daraus zieht, ist unschätzbar; weil eine jede äußere Gottesverehrung dahin zielet, die Menschen zu Gott zu erheben, und sie dadurch zur Seligkeit zu führen. Damit wir diesen Nutzen schätzen lernen, wollen wir beweisen:

1 daß die äußere Verehrung Gottes die innere Andacht der Seele vermehret, und dann

2 daß sie zur Erbauung unserer Nebenmenschen dienet.

Wer sich in einer gottesdienstlichen Versammlung befindet, und den Eindruck, den der Anblick einer prachtvollen Feyerlichkeit natürlicher Weise veranlaßt, in sein Herz empfängt, kann nicht umhin, an Gott und an die Religion zu denken.

a Die Erinnerung an die Wahrheiten und Lehrsätze, welche er glauben soll, und an

die damit verknüpften Pflichten erfrischet sich also in seinem Geiste, und die nemliche Ehrfurcht, welche die äußern Zeremonien gegen Gott erwecken, empfindet er auch gegen die Wahrheiten, welche er glauben und erfüllen soll.

b Die Betrachtung dieser Wahrheiten führet ihn dann von selbst dahin, daß er einen Blick in sein Gewissen werfe, den Zustand desselben durchsuche, seine Gebrechen erkenne, und heilsame Entschlüsse für die Zukunft mache.

c Das Andenken an seine Geringfügigkeit, an die Schwachheit seines Willens und seiner Vorsätze erinnert ihn an seine Hilfsbedürftigkeit und folglich an die Nothwendigkeit, Gott um jene Gnaden zu bitten wodurch seine Schwachheit unterstützt, und sein Willen bekräftigt werde.

Kann es eine Andacht geben, die herzlicher und Gott angenehmer ist, als wenn der Mensch, um ihn zu verehren seinen Geist mit der Kenntniß seiner Pflichten und mit der Art sie zu erfüllen beschäftigt?

Einen eben so großen Nutzen bringt der Christ, der an öffentlichen Gottesverehrungen einen Antheil nimmt, seinen Mitmenschen, indem er sie dadurch zum Guten erbauet.

a Wenn in einer Versammlung von Menschen, die Gott verehren, sich einige befin=

den, auf deren Gesichtern man den Abdruck der Andacht liest, welche in ihren Herzen glühet, so wird dadurch der Andacht der andern gleichsam ein Schwung gegeben. Denn nicht blos zum Bösen sondern auch zum Guten reizt das Beyspiel, und der Anblick einer inbrünstigen Andacht ist vermögend das kaltsinnigste Herz zu erschüttern und mit Gefühlen der Andacht zu entflammen.

b Wo viele Menschen versammelt sind, die sich gegenseitig erbauen, wird dem Ueberdruß und der Langweile nicht leicht Platz gegeben, weil einer den Eifer des andern anfeuert. Wie sehr aber der Mensch geneigt ist, bey seinen Andachtsübungen in Ueberdruß und Langweile zu verfallen, wenn er durch den Anblick anderer nicht ermuntert wird, können wir alle aus eigener Erfahrung wissen.

c Auch vermag nichts mehr den Eifer zum geheimen Gebethe, wo der Mensch ferne von allen andern und in sich selbst vertieft mit Gott spricht, wieder aufzuwecken, wenn er gesunken ist, als jene öffentlichen Andachtsübungen, wo man durch ein vereintes Gebeth an der Verehrung Gottes einen Antheil genommen hatte.

Sechster Entwurf.

Ueber die Unvertragsamkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste.

Die Menschen, sagt der göttliche Heiland, wandeln auf zwey Wegen, wovon der eine eng und der andere sehr breit ist. Der enge Weg führet zur ewigen Seligkeit, aber nur wenige Menschen wandeln auf demselben. Auf dem breiten Wege hingegen wandeln sehr viele, die weit größte Anzahl der Menschen, und sie stürzen sich in den ewigen Untergang. Weil nun die Menschen auf der Welt leben, und Lehren befolgen, welche dem Christenthum entgegengesetzt sind, so nennt man den Inhalt dieser verderblichen Lehren, oder auch jene Menschen, welche nach denselben leben, die Welt. In diesem Sinne ist die Welt auf eine gewisse Art ein Herr, dem man dienen kann; nichts ist also einem Diener Gottes mehr entgegengesetzt, als ein Diener der Welt. Wir wollen nun auf den Grund dieses Widerspruchs dringen, und untersuchen

1 warum, und in wie weit die Lehren des Christenthums und jene der Welt einander entgegengesetzt sind, und dann wollen wir daraus

2 den Unterschied ableiten, der zwischen den Dienern Gottes und den Dienern der Welt ist.

Den Unterschied, der zwischen den Lehren des Christenthums und den Grundsätzen der Welt ist,

kann man auf keine bessere Art gewahr werden, als wenn man die Lehren beyder Art neben einander hält und sie prüfet.

a Den Begierden der Sinnlichkeit setzt die Welt keine Schranken, und läßt ihnen vollkommene Befriedigung. — Das Streben nach Ehre und Lob hält sie für etwas Rühmliches. — Abtödtung und Selbstverleugnung hält sie für Aberglauben — Eine gewisse bürgerliche Rechtschaffenheit ist nach ihren Begriffen die höchste Stufe der Vollkommenheit. u. s. w.

b Die Lehren des Christenthums mäßigen die Begierden des Herzens und misbilligen jene, die blos sinnliches Vergnügen zum Zwecke haben. — Streben nach Ehren und Menschenlob ist nach ihnen ein Laster. — Die Verleugnung seiner selbst hält sie für die höchste Stufe der Vollkommenheit. — Wahre Rechtschaffenheit ist nach ihrem Sinne in allem den Willen Gottes zu erfüllen, ihn über alles zu lieben und den Nächsten, wie sich selbst.

Aus der Darstellung der Lehren des Christenthums und der Lehren der Welt ergiebt sich von selbst, daß man nicht zugleich ein Diener Gottes und ein Diener der Welt seyn könne: entweder sagt der Heiland, wird man den einen hassen und den andern lieben, oder jenen wird man lieben und diesen nicht dulden können. Weil also der Dienst Gottes nicht getheilt seyn kann, so erfolget,

a daß auch jene, welche in allen Stücken die Lehren des Evangeliums vollziehen, und nur in einem nach den Grundsätzen der Welt handeln wollen, keine Diener Gottes genannt werden können; denn hier heißt es: wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Diener der Welt sind daher

b jene Menschen, welche Gott geben, was sie wollen, aber auch für ihre Sinnlichkeit etwas gleichsam im Hinterhalte zurückhalten. — Welche in gottesdienstlichen Versammlungen die Miene der Diener Gottes annehmen, und auch eine Art von Andacht empfinden, in der Welt aber sich auch nach dem Weltton formen. — Welche wechselweise Gott und der Welt dienen wollen, und unveränderlich nach diesem Grundsatze leben.

Stellen aus der h. Schrift.

Gott deinen Herrn sollst du anbethen und ihm allein dienen. Deut. 6.

Wohlan, Israel, was verlangt Gott, dein Herr, von dir, als daß du Gott, deinen Herrn fürchtest, auf seinen Wegen wandlest, und Gott, deinem Herrn dienest aus ganzem deinem Herzen und aus ganzer deiner Seele? Deut. 10.

Gott deinen Herrn sollst du fürchten, ihm allein sollst du dienen und ihm sollst du anhangen. Das.

Fürchtet den Herrn, und dienet ihm mit vollkommenem und aufrichtigem Herzen. Josue. 24.

Wählet heute, wem ihr vor allem dienen sollet. Das.

Gehe hin und rede zu meinem Diener David. 2. Kön. 7.

Hast du nicht wahrgenommen, daß mein Diener Job seines Gleichen nicht hat? er ist ein einfacher und rechtschaffener Mann, der Gott fürchtet, und vom Bösen abweicht. Job. 1.

Dienet dem Herrn mit Furcht, und erfreuet euch in ihm mit Schrecken. Ps. 2.

Ihr seyd seine Diener, die ihr seinen Willen erfüllet. Ps. 102.

Mir ist es nützlich, mich an Gott zu heften. Ps. 72.

Dienet dem Herrn mit Freude. Ps. 99.

Du hast mein Joch zerbrochen, du hast meine Bande zerrissen, und gesagt: ich werde nicht dienen. Jerem. 2.

Viele Tausende dienten ihm. Daniel. 7.

Wenn ich dein Herr bin, wo ist die Ehre, welche du mir schuldig bist? Malach. 1.

Guter und getreuer Diener, trete in die Freude deines Herrn herein, Matth. 25.

Wer meinest du ist ein getreuer und kluger

Diener, den sein Herr über sein Hauswesen bestellt hat? Matth. 24.

Den unnützen Diener werfet in die äußern Finsternisse. Matth. 25.

Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht. Matth. 11.

Nehmet mein Joch auf euch, und ihr werdet Seelenruhe finden. Das.

Niemand kann zweyen Herrn dienen. Matth. 6.

Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Das.

Wer nach mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz, und folge mir nach. Luk. 9.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist. Matth. 22.

Glückselig sind jene Diener, welche der Herr bey seiner Ankunft wird wachend antreffen; ich versichere euch, daß, wenn er sich wird umgürtet haben, wird er sie heißen sich zu Tische setzen, und er wird hingehen, sie zu bedienen. Luk. 12.

Paulus, ein Diener Jesu Christi. Röm. 1.

Jacobus, ein Diener Gottes und unseres Herrn Jesu Christi. Jacob. 1.

Simon Petrus, ein Diener und ein Apostel Jesu Christi. 2. Pet. 2.

Judas, ein Diener Jesu Christi. Jud. 1.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Christ, welcher Gott dienet, hat den Leib in seiner Gewalt; daher geschieht, daß die Vernunft, welche ihrem Herrn unterthänig ist, den Leidenschaften und übrigen Lastern leicht gebietet. Augustinus.

Wenn der Mensch Gott nicht dienet, so hat sein Geist den Leib, und seine Vernunft die Leidenschaften nicht unter der Gewalt. Ders.

Es ist ein freyer Dienst, wo nicht die Noth sondern die Liebe dienet. Ders.

Ein jedes Geschöpf ist Gott seinem Herrn unterthänig, es mag wollen oder nicht. Laßt uns also der Ermahnung folgen, daß wir aus freyem Willen Gott dienen, weil der Gerechte ungezwungen der Sünder aber gezwungen dienet. Ders.

Wer herrschen will, der soll sich mit unbedingter Unterwürfigkeit an den Gebieter aller Menschen heften. Ders.

Willst du, daß dein Fleisch deinem Geiste diene, so soll dein Geist zuvörderst Gott dienen; denn du mußt gehorchen, damit du herrschen könnest. Ders.

Es ist eine große Glückseligkeit im Hause des Herrn ein Diener zu seyn, sollten wir auch Bande tragen. Ders.

Durch die Unterwürfigkeit nähert sich die Seele zu Gott. Ders.

Du bist zugleich ein Diener und ein Gefreyter: ein Diener, weil du aus Nichts erschaffen worden bist; ein Gefreyter, weil Gott dich liebet. Unter den Befehlen Gottes zu stehen: dies ist die höchste Freyheit. Ders.

Es ist eine hohe Würde und ein großes Verdienst, ein Diener des Herrn zu seyn. Hieronymus.

Wenn die Sonne, der Mond und die Sterne Gott dienen, warum sollte ich nicht auch dienen? der Himmel dienet Gott, und die Erde, der Mensch, dienet nicht! Ders.

Es ist keine größere Würde als Gott zu dienen. Ambrosius.

Der Sünder trägt in sich die Herrn, welche ihn beherrschen; seine Knechtschaft ist in ihm. Ders.

Niemand kann in einer und derselben Sache dem allmächtigen Gott dienen, und seinen Feinden angenehm seyn. Gregorius.

Glückseliger Wille, welcher durch seinen Dienst die Freyheit erhält! Unglückliche Knechtschaft, welche über die Schranken der Freyheit hinausschweifet! Chrysostomus.

Der Dienst Christi ist edler als alle Freyheit. Origenes.

Wir sind dazu erschaffen, daß wir gerecht sind, und unserm Schöpfer dienen, und handeln wir gegen seine Gebothe, so handeln wir gegen die Natur. Paulinus.

Der Dienst Gottes ist nicht lästig sondern eh=

renvoll; er drückt das Mahl der Knechtschaft nicht auf, er löscht es aus. Chrysologus.

Dies ist die Ehre des Menschen in dem Dienste Gottes zu bleiben und auszuharren. Irenäus.

Er ist der Schöpfer, und du bist das Geschöpf; du bist der Diener, und er ist der Herr; Er der Töpfer, und du das Gefäß; Was du also bist, hast du dem zu verdanken, der dir es gegeben hat; jenem Herrn nemlich, der dich erschaffen und dir Gutes erwiesen hat. Bernardus.

Dann werde ich mein seyn, o Herr, wenn ich einmal dein seyn werde. Caßiodorus.

Mensch! du hast Freude an einem getreuen Diener, und du willst nicht ein getreuer Diener Gottes seyn! Du der du einen Diener hast, gedenke, daß auch du einen Herrn hast. Augustinus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Dienst Gottes, unter Verehrung Gottes verstehen soll.

Man würde sehr irren, wenn man den Dienst Gottes, und die daraus entstehende Verehrung Gottes nach dem Begriffe abmessen wollte, den

wir uns von dem gegenseitigen Dienste der Menschen machen. Der Dienst Gottes ist eine freywillige Unterwürfigkeit, wobey kein äußerer Zwang dringt, sondern wo wir durch einen innern Trieb der Liebe, durch eine herzliche Ergebenheit und durch die Erkenntniß aller unserer Verhältnisse zu Gott hingerissen werden, und ihm die Verehrung abstatten, die wir ihm unter so vielen Rücksichten schuldig sind. Der Dienst Gottes hat also zur Absicht, daß wir Gott ganz eigen sind, und nur für ihn, das ist, zu seiner Ehre, zur Verherrlichung seines Namens leben. Dazu verpflichtet uns der erste Begriff, daß wir Geschöpfe, daß wir von Gott abhängige Wesen sind, und dazu haben wir uns selbst auf's Feyerlichste anheischig gemacht, als wir durch die heilige Taufe in die Gemeinde der auserwählten Diener Gottes, unter die Zahl jener Menschen, welche ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen, aufgenommen worden sind.

Worauf der Dienst Gottes und die damit verknüpfte Verehrung sich gründen.

Das Verhältniß eines Kindes zu seinem Vater, eines Geschöpfes zu seinem Schöpfer, des Menschen zu Gott leitet natürlicher Weise auf den Gedanken, daß der Mensch ein von Gott abhängiges Wesen sey, und zwar nicht blos in Ansehung seines Daseyns auf der Welt, sondern auch in Absicht auf die Fortdauer dieses

Daseyns. Diese Abhängigkeit konnte nach der Erschaffung des Menschen unmöglich aufhören. Ein Blick auf seine Natur und Beschaffenheit, auf die heiligen und unauslöschlichen Gefühle, die er mit sich auf die Welt bringt und auf den unwillkührlichen Trieb nach einer unbegränzten Glückseligkeit lehret uns, daß die Bestimmung des Menschen nicht blos sey, wie ein Werk der Menschenhände, nur so lange zu dauern als sein hinfälliger Körper hienieden fortwallen kann, oder so lange er nicht dahinsinkt. Andrerseits sehen wir, welch ein schwaches, welch ein dürftiges Geschöpf der Mensch ist. Mit Gegenständen umgeben, die ihn stets zum Bösen reizen, und mit Sinnen ausgestattet, welche den in seinem Herzen liegenden Keim des Verderbnisses aufwecken und tausend sündhafte Begierden veranlassen, kann er aus eigenen Kräften dem Triebe zur Sünde nicht widerstehen; er bedarf also eines Beystandes, wodurch Gott ihn in Stand setzet, Feinde zu bezwingen, die ihn unaufhörlich verfolgen, und die nicht mit gewöhnlichen Waffen mit ihm streiten, sondern ihn mit Bezauberungen anlocken, und ihn mit Reizen zu verführen suchen, die er liebet. Aber diesen Beystand, diese unentbehrliche Hilfe, muß er von Gott erflehen; er muß ihn bitten, daß er ihn seiner Schwachheit nicht überlassen, sondern ihm seine Gnade, jene siegreichen Mittel an die Hand geben möchte, ohne welche es ihm unmöglich wäre, die Sünde

zu meiden, und zum Ziele zu gelangen, zu welchem er erschaffen worden ist. Aus diesem Verhältnisse des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, aus dieser Hilfsbedürftigkeit des Menschen und seiner Nothwendigkeit sich durch das Gebeth an ihn zu wenden, fließt der Dienst Gottes und die Verehrung, welche wir ihm erweisen.

Gott bedarf des Dienstes der Menschen nicht.

Wenn wir sagen, daß der Mensch verpflichtet ist, Gott seinem Herrn zu dienen, so folget nicht daraus, daß Gott des Dienstes der Menschen bedarf, so wie die Menschen ihres gegenseitigen Dienstes bedürfen, oder daß durch die Verehrung, welche die Menschen Gott erweisen, seine Vollkommenheiten um etwas erhöht werden können. Nein, eine solche Absicht des Dienstes Gottes wäre viel zu niedrig, und sie widerspricht allen Begriffen, die wir von Gott als einem höchst vollkommenen Wesen haben, das nur durch sich ist, und von Niemanden abhängt. Nur auf uns bezieht sich der Dienst, den wir ihm erweisen; er ist eine Pflicht, die aus unserer Abhängigkeit und Hilfsnoth entstebt, und welche die Verherrlichung des göttlichen Namens in Absicht auf uns Geschöpfe zum Gegenstande hat. Man mag sich also zum Dienste Gottes bekennen, oder sich von demselben entfernen, so ist dieß für Gott gleich viel; nur wir haben dabey zu gewinnen oder zu verlieren. Wird seine

Allmacht durch die Ehre, welche wir ihm geben nicht verherrlichet, so wird seine Gerechtigkeit durch die Abstrafung unseres stolzen Ungehorsams kund gemacht. Es geschehe also, was es wolle, so wird Gott in seinen Vollkommenheiten verherrlichet, wie der h. Augustin die Sache erklärt. Dienen müssen wir ihm immer, und zur Verherrlichung seines Namens beytragen: Ist es nicht durch die Belohnung, die er jenen verspricht, welche ihm freywillig und mit einem freudigen Herzen dienen, so ist es durch die Strafe, womit er die Verbrechen seiner untreuen und widerspänstigen Diener züchtiget. Die Wege, auf welchen die Menschen hier auf dieser Erde wandeln, sind zwar verschieden, aber alle führen zuletzt zu Gott hin, obgleich der Erfolg nach der Verschiedenheit der Wege auch verschieden seyn wird.

Der Begriff Diener Gottes hat in sich nichts Niedriges.

Die Menschen werden nur in so weit Diener Gottes genannt, als sie von ihm abhängig sind, und vorzüglich weil ihre Bestimmung ist, den Willen Gottes zu vollziehen. Dieser Begriff verwickelt nichts in sich, das eines höchsten Wesens unwürdig wäre — Dann werden die Menschen nicht eben so oft Gottes-Kinder genannt? sind sie unter dieser Rücksicht nicht eben so sehr verpflichtet den göttlichen Willen zu erfüllen? Wie könnten sie Kinder und zugleich Diener nach dem

Menschen-Verstande seyn? Sie sind auch die Erben Christi. So lange aber der Erbe klein ist, wird er von dem Diener nicht unterschieden, ob er gleich der zukünftige Besitzer des ganzen väterlichen Vermögens ist. Gal. 4. Wie dieser muß er den Willen des Vaters erfüllen; das heißt: so lange der Mensch hienieden lebt, ist er keinen Augenblick frey, den göttlichen Willen zu erfüllen oder nicht, wenn er des ihm bestimmten Erbtheils theilhaftig werden will; er gleicht einem Diener, der, so lange er Diener ist, den Willen seines Herrn erfüllen muß. Dieß sind die wahren Begriffe, welche man sich von den Ausdrücken Dienst Gottes und Gottesdienst machen soll, und unter dieser Rücksicht sind die Verrichtungen, die sie bedeuten, der Würde eines höchsten Wesens eben so angemessen, als sie zur Andacht des Menschen beförderlich sind.

Die Verehrung Gottes besteht vorzüglich in Gebethen, welche man aus Dankbarkeit verrichtet.

Die Verehrung Gottes besteht vorzüglich im Gebethe, weil der Mensch niemals mehr als wenn er bethet, so wohl seine Schwachheit als die Allmacht Gottes erkennt, und dieses Erkenntniß ist der Grund aller wahren Anbethung. Aber kein Gebeth soll der Christ verrichten, ohne die Gutthaten zu erkennen, welche er genießt, und ohne deshalb Gott zu danken. Aengstiget euch um nichts, schreibt Paulus an die Philipper, 4, 6.

sondern in allen euern Gebethen und Bitten, traget eure Anliegen Gott mit Dankbarkeit vor. Auf eine ähnliche Art schreibt er an die Thessalonicher 15, 16. Seyd immer gutes Muths; bethet ohne Unterlaß; danket in allen Angelegenheiten; denn dies ist der Wille Gottes in Christo Jesu in Absicht auf euch alle.

Wer eine Gutthat in ihrem wahren Werthe und in ihrem ganzen Umfange erkennt, dem leuchtet die Pflicht, sie nach Würde zu erwiedern von selbst ein, und wie kann der Mensch Gutthaten, die er von Gott empfängt, anders erwiedern, als wenn er ihn deßwegen verehret, wenn er in seinem Herzen Liebe und Achtung zu ihm erweckt, und alle seine Befehle genau zu erfüllen sich befleißt? Man betrachte den Menschen, welchen solche Gefühle beseelen, ist er von der Herrlichkeit Gottes nicht ganz gerührt? sieht er ihn nicht in Gedanken, wie er auf den Flügeln der Winde einher tritt, wie ihn der Abgrund gleich einem Kleide allerseits umgiebt, und wie auf seine Stimme die Gewässer zittern? Psalm 103. Empfindet der dankbare Mensch nicht auch, daß sein ganzes Wesen vor Gott nichts ist, wie der Prophet sagt? Es läßt sich kaum eine Stimmung denken, wo der Mensch mehr geneigt ist Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen, als wenn er von Gefühlen der Dankbarkeit durchdrungen ist. Seine Verehrung ist alsdann ungeheuchelt, weil sie ihren Ursprung im Herzen hat; sie ist dauerhaft und wirksam, weil sie der Ausdruck

einer kindlichen Herzensergießung und die Folge eines Erkenntnisses der Verhältnisse ist, in welchen der Mensch mit Gott stebt.

Unterschied zwischen Anbethen und bloßem Verehren.

Das Anbethen im Geiste und in der Wahrheit ist der Inbegriff und die Seele aller Verehrung Gottes; es ist der Ausdruck des Gefühles, wodurch der Mensch seiner Abhängigkeit von Gott sich bewußt ist, und dieselbe in seinem Angesichte bekennt. Durch das Anbethen wird der Verehrung, durch welche der Mensch dem höchsten Wesen huldiget, jener Charackter aufgedruckt, kraft dessen dieselbe nur Gott allein zukommen kann, und wodurch sie von aller Verehrung unterschieden wird, die man den Heiligen oder den Menschen erweiset. Diese Letztere, wenn sie nicht geheuchelt ist, ist der Ausdruck eines innern Gefühles, wodurch man ein großes und außerordentliches Verdienst in der Person erkennt, die mau verehret. Bey den Heiligen ist es das Erkenntniß des Verdienstes, welches sie durch Ausübung großer Tugenden erworben, und dadurch die ewige Glückseligkeit verdient haben.

Bey dem Dienste Gottes behält der Mensch eine wahre Freyheit.

Der Heiland nennt im Evangelium seine Jünger bald seine Diener, bald nennt er sie seine Freunde. Aber diese doppelte Benennung begreift in sich

keinen Widerspruch, wie man es beym ersten Anblicke glauben möchte. Gott hat uns Menschen gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach welchen wir leben sollen, und die Vollziehung der Pflichten, welche diese Gesetze enthalten, ist der Dienst, den wir ihm leisten. Aber dabey ließ er uns eine vollkommene Freyheit, zu handeln oder nicht zu handeln nach seinem Willen. Dadurch, daß er uns Befehle gab, und zwar unter strengen Drohungen wird ja unsere Freyheit nicht beeinträchtigt, so wie der Lauf eines Flußes nicht gehindert wird, wenn man ihm durch Dämme seine Richtung zeichnet, oder ihm ein neues Bett gräbt. Der Beruf des Menschen ist, durch die Vollziehung der Gebothe Gottes nach Vollkommenheit zu streben und zur Seligkeit zu gelangen. Durch diese Gebothe wird also seiner Freyheit blos eine Richtung gezeichnet; er wird gleichsam gelehrt, wie er, ein vernünftiges und zu einer ewigen Glückseligkeit erschaffenes Geschöpf, den edelsten Gebrauch seiner Freyheit machen kann. Der Mensch als Diener Gottes bleibt also in einem vollkommen ungestörten Besitze seiner Freyheit. Der Apostel Paulus versichert uns daher in seinem zweyten Briefe an die Korinther 3, daß wo der Geist Gottes ist, dort auch Freyheit sey. Und in seinem Briefe an die Galater 5, sagt er zu ihnen, daß wenn ihr durch den Geist Gottes geführt werdet, so seyd ihr nicht unter dem Gesetze. Das heißt, das Gesetz

Gottes ist für euch kein hartes Joch, unter welchem ihr schmachten müsset, sondern es ist ein angenehmes, ein glorreiches Joch, wodurch man nicht ein eigentlicher Diener nach Menschenbegriffen, sondern ein Freund Gottes wird.

Verschiedene Gefühle und Tugenden, welche eine wahre Verehrung Gottes in den Herzen der Menschen hervorbringt.

Die Verehrung, wodurch der Mensch seinem Gott huldiget, besteht zuvörderst in der Erkenntniß seiner Unzulänglichkeit und seiner Abhängigkeit von dem ewigen Wesen. Ein Blick auf die Fähigkeiten, mit welchen er ausgestattet ist, auf die weisen Gesetze, durch welche die Welt regiert wird, und auf die wohlthätige Anordnuug der Vorsehung, wodurch alle Geschöpfe einander die Hand bieten, erreget in ihm das Gefühl der Bewunderung. — Das Bewußtseyn, daß erste und erhabenste unter allen Geschöpfen der Welt zu seyn; über alle eine gewisse Oberherrschaft zu haben und der Vollmacht zu genießen, sie nach Bedürfniß zu gebrauchen. Der frohe Gedanke, daß er allein zu einem ewigen Leben erschaffen ist; daß er allein von dem Schöpfer außer dem Daseyn, noch Gnaden und Gutthaten erhält, die ihm in diesem Leben reine Genüsse und innere Zufriedenheit verschaffen, und zugleich den Weg zu einer ewigen Glückseligkeit bahnen, entzückt den Menschen mit den Gefühlen der innigsten

Dankbarkeit. — Die Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur, ihr Hang zum Bösen und ihr beständiges Streben den Forderungen der Sinnlichkeit, anstatt den Vorschriften des höchsten Wesens, gemäß zu handeln, erwecken im Menschen das Gefühl der Demuth. — Der Anblick der unzähligen und wunderbaren Werke Gottes, seiner Güte gegen das Menschengeschlecht, der in Christo seinem göttlichen Sohne erfüllten Weissagungen und von ihm verrichteten Wunder, stärket den Glauben an Gott und an seine Lehren. — Die mit dem Begriffe eines ewigen Wesens verknüpften Vollkommenheiten, die Unfehlbarkeit Gottes in seinem Versprechen, muntern ihn in seiner Hoffnung auf, daß Gott ihm die Mittel nicht versagen wird, die ihn zu einem ewigen Ziele führen. — Die gränzenlose Liebe Gottes gegen den Menschen, die zweydeutigen und dem Menschenverstande unbegreiflichen Beweise, die er ihm besonders durch das Geheimniß der Erlösung und das h. Sacrament des Altars an Tag gegeben hat, erwecken in ihm eine Gegenliebe, die alle Gefühle der Bewunderung, der Dankbarkeit, der Ehrfurcht in sich vereiniget. — Die häufigen Vergehungen, durch welche der Mensch, theils mit vorsetzlicher Bosheit theils aus Schwachheit, den Vorschriften des höchsten Wesens entgegen handelt; die Erkenntniß dieser Vergehungen und der ernsthafte Willen, sie für die Zukunft nach Kräften zu vermeiden, erwecken in seinem Herzen die Ge-

fühle der Reue und den Entschluß, alle zur Vergütung seiner Vergehungen erforderlichen Werke zu verrichten und die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen. — Die Ueberzeugung, daß der beleidigte Gott nicht den Tod des Sünders sondern seine Bekehrung wolle, wenn dessen Herz wahre und ungeheuchelte Reue beseelt; die zärtliche Einladung Gottes, der alle Sünder zu sich ruft und ihnen selbst anbietet, sie in ihrer Schwachheit zu stärken, und wie den verlornen Sohn mit Freude wieder aufzunehmen, erwecket in ihnen das Vertrauen eines Kindes zu dem besten Vater. — Die unzähligen Gefahren, die den Menschen hienieden umringen, und durch welche er sich mit der größten Wachsamkeit und mit einem unverdroßenen Eifer durchwinden muß, wenn er sein Ziel erreichen will, erregen in ihm eine heilsame Furcht, die ihn in einer beständigen Wachsamkeit erhält, und wodurch er Gott nicht wie ein heuchlerischer Sclav seinen strengen Herrn, sondern wie ein Kind seinen besten, aber durch seine Vergehungen mit einem gerechten Zorne entflammten Vater fürchtet. — Die Hilfsbedürftigkeit des Menschen, seine Geringfügigkeit und Schwäche, erwecken in ihm das Verlangen nach göttlichem Beystande, oder von der beschwerlichen Last des Körpers bald befreyet zu werden, um sich in den Gegenstand seiner Liebe versenken zu können. — Der Anblick des unschätzbaren und unbegreiflichen Lohnes, mit welchem die Tugend

und der Sieg über die Leidenschaften einst werden gekrönet werden, bewegt den Menschen mit Großmuth seinen Begierden, seinen Gelüsten und allen unerlaubten sinnlichen Vergnügungen zu entsagen, und ein ungetheiltes Opfer seiner selbst dem Urheber seines Daseyns und seiner zukünftigen Glückseligkeit darzureichen. — Das Bewußtseyn des seligen Verhältnisses des Menschen mit Gott, der nothwendigen Abhängigkeit des Geschöpfes von dem Schöpfer, der Unterwürfigkeit des Sohnes seinem Vater; die Erinnerung aller Gutthaten, mit welchen der Mensch täglich überhäufet wird, leiten ihn zur Anbethung des höchsten Wesens, von dem alle Macht und alles Güte ausgeht. — —

Unglück derjenigen, welche den Dienst Gottes verlassen.

Wenn man unter dem Worte Knechtschaft einen Zustand versteht, in welchem der Mensch genöthigt ist, nach einem Triebe zu handeln, der ihn bemeistert, so sind wahre Knechte, Diener im strengsten Sinne des Worts, alle diejenigen, welche, um keine Diener Gottes zu seyn, nach den Forderungen ihrer Leidenschaften und nach den Begierden ihres Fleisches leben. Der Apostel Petrus schreibt in seinem ersten Briefe an die Christen seiner Zeit, daß sie „ wahrhaft freye Menschen „ sind, die nicht blos den Schein einer bösartigen „ Freyheit haben, sondern als Diener Gottes. „ 2, 16. „ Nach seiner Lehre ist also eine jede

andere Freyheit als jene der Diener Gottes blos ein Schein einer bösartigen Freyheit. Solche Menschen dünken sich wohl frey zu seyn, weil sie ein zügelloses Leben führen, und sie werden es nich gewahr, daß sie von ihren Leidenschaften bemeistert werden. In diesem Sinne schreibt derselbe Apostel in seinem zweyten Briefe von gewissen falschen Propheten, welche ein gottloses Leben führten, „ daß sie sich zwar einer „ Freyheit schmeichelten, im Grunde aber Sclaven „ des Verderbnisses sind: denn, sagt er, man ist „ der Sclave dessen, von welchem man überwunden worden ist. 2, 19. „ Die Knechtschaft, in welche die Leidenschaften den Menschen hineindrängen, ist dermassen hart, daß der h. Augustin die Bande, womit sie seinen Willen belegen, eisernen Banden vergleicht.

Annehmlichkeiten, welche der Dienst Gottes mit sich bringt.

Man irret sehr, wenn man meinet, daß der Dienst Gottes alle jene Unannehmlichkeiten, welche ihn gewöhnlich begleiten, mit sich bringt. Sie kommen vielmehr von demjenigen selbst her, dem der Dienst Gottes schwer fällt. Nicht der Kelch Jesu ist bitter, sagt der h. Augustin, sondern dein Geschmack ist verdorben. Einem Kranken kommt jede Speise bitter und geschmacklos vor. Gieb also deinem Herzen den Geschmack wieder, den die Sünde ihm genommen hat, und du wirst es bald empfin-

den wie süß der Herr ist. Verdränge aus deinem Herzen die Liebe zur Welt, und die Liebe zu Jesu wird gleich dessen Stelle einnehmen; höre auf ein Diener der Welt zu seyn, und du wirst bald mit Freude ein Diener Gottes werden. Frage jene frommen Seelen, welche sich dem Dienste Gottes ganz ergeben haben; dringe mit deinen Blicken bis in ihr Herz hinein, und siehe, was in demselben vorgeht. Glaubest du, daß sie ihre heitere Gemüthsstille, ihre innere Zufriedenheit, ihren heimlichen Herzenstrost mit deinen lärmenden Vergnügungen vertauschen würden? Ihre Leiden und Trübsalen schrecken dich zurück, aber du siehst nur die Außenseite derselben; sie gleichen jenen Früchten, die in einer bittern Schaale eingehüllt sind. Nicht die Schaale genießt man ja, sondern die Frucht. Zum Beweise dienen uns jene Menschen, welche so lange sie der Welt ergeben waren, nichts abschreckender fanden als das Joch Jesu. So bald sie aber durch die Gnade Gottes gerührt, mit Entschlossenheit zum Dienste Gottes übergetreten sind, verwunderten sie sich über ihre Verirrungen, und sie konnten nicht begreifen, wie sie sich so lange haben täuschen lassen. „ Wie „ bald ist es mir süß geworden, ruft der h. Augustin aus, der Süßigkeiten der Welt beraubt „ zu seyn! Was ich mich so sehr fürchtete zu verlieren, dies ist jetzt mein größtes Vergnügen, „ daß ich es verloren habe. „

Irrthum der Weltkinder in dieser Hinsicht.

Der Mensch ist äußerst zu bedauern, daß er von allen Dingen nur nach seinen gegenwärtigen Empfindungen urtheilt. Die Vergnügungen der Sinne schätzen die Weltkinder, weil sie im Augenblicke, wo sie dieselben genießen, ein gewisses Vergnügen empfinden. Der Dienst Gottes hingegen schrecket sie ab, weil sie im Augenblicke, wo sie ihn betrachten, nur Strenge und Widerwärtigkeit sehen. Wie sehr irren aber diese Menschen! Als wenn der erste Schein den Werth einer Sache bestimmte. Wenn dann im Dienste Gottes nur Strenge und Widerwärtigkeit wäre; wenn man in demselben nicht ein Vergnügen fände, welches alles Unangenehme hundertfach ersetzet, wer wollte sich zu demselben bekennen, und wie könnten wir jene heitere Seelenruhe erklären, welche aus dem Gesichte und an dem ganzen Betragen der eifrigen Diener Gottes so deutlich hervorleuchtet? Mahlen sich dann nicht immer die innern Empfindungen des Herzens mit unverkennbaren Zügen auf die Stirne?—Ist es aber vielleicht nicht Heuchelei? — Nein. l. Chr. Heuchelei kann nur in jenen Fällen Statt haben, wo man einem verborgenen Laster das Gewand der Tugend umhängen, und sich dadurch Ehre erbetteln will. Den wahren Dienern Gottes ist es aber nicht um Ehre zu thun, indem sie ihre Ehre darein setzen, vor den Menschen keine Ehre zu haben. Das einzige Uebel ist also

daß die Weltkinder die Annehmlichkeiten welche der Dienst Gottes nach sich zieht, noch nicht genossen haben„ Hättest du dich nur beflissen, meine „ Gebothe zu halten, sagt der Prophet Isaias 48, „ so würde eine innere Ruhe deine Seele überströmt haben.„

Das innere Vergnügen, welches der Dienst Gottes mit sich bringt.

Unter dem Vergnügen, welches die Welt ihren Dienern darbietet, und jenem, welches die Diener Gottes genießen, ist dieser wesentliche Unterschied, daß bey den erstern nur der erste Genuß Freude bringt, bey den andern aber ist der erste Genuß abschreckend. Der Becher der Wollust ist mit Blumen geziert; er hauchet einen angenehmen Wohlgeruch aus, und die ersten Züge sind süß; die letzten Züge aber sind bitter, und dadurch wird das genossene Vergnügen nicht nur vernichtet, sondern es werden noch solche Eindrücke veranlaßt, welche in der Seele Traurigkeit und Misvergnügen nach sich lassen. Bey dem Kelche, den die Religion darreicht, sind nur die ersten Züge bitter, aber nachher wird alles angenehm und süß; die ersten Empfindungen von Bitterkeit werden bald ausgelöscht, und so gar die Erinnerung an dieselben verlieret sich. Mitten in jenen Vorfällen, welche die Welt Widerwärtigkeiten und Trübsalen nennt, genießt man eine innere Freude, welche alles, was die Natur dabey em=

pfindet, gleichsam verschlingt. Ich genieße Freude im Ueberfluße in allen meinen Trübsalen, sagt der Apostel 2. Kor. 7. Und diese Freude war oft so groß, daß er das Irdische ganz vergaß, und im Genusse derselben ganz in Gott vertieft war. Desgleichen versichert uns der h. Augustin, daß die Thränen, welche er bey seiner Bekehrung vergoß, in sein Herz ein Vergnügen und einen Trost brachten, wovon nur diejenigen sich einen Begriff machen können, welche es durch ihre eigene Erfahrung wahrgenommen haben. Die Thränen, sagt er, rollten mir über die Wangen herab und es war mir wohl dabey. Und aus diesem Vergnügen schloß der heilige Vater, wie rein und wie groß die Freude seyn muß, welche man im Himmel genießt.

Gott ist ein Herr, der seine Diener immer mit Güte behandelt.

Wenn Gott im alten Bunde, wo er sich den Menschen immer unter schreckenvollen Umständen zeigte, unter Donner und Blitz mit ihnen redete, nichts destoweniger seine Diener Freude und Vergnügen genießen ließ, wie wir es aus der Geschichte ersehen, um wie vielmehr wird er jetzt im neuen Bunde, welcher ganz vorzüglich ein Gesetz der Liebe ist, seine Diener mit Liebe behandeln? Sind wir nicht berechtigt, die liebevollesten Begegnungen von Gott zu erwarten, da er

uns selbst versichert, daß er seinen Sohn nur aus Liebe zu uns hingab, besonders da dieser Rathschluß Gottes dazu geeignet war, daß seine Liebe dadurch geoffenbart werden sollte. Die Güte und die Menschenliebe Gottes, unsers Erlösers wurde an den Tag gelegt, schreibt der Apostel an Titus, 3. Und wie sehr Jesus wünschte, jenen, welche seine Diener seyn wollten, nur Liebe zu erzeigen, bewies er durch sein herablassendes Benehmen gegen Jedermann auch gegen die größten Sünder, und durch seine zärtlichen Einladungen, daß wem sein Joch schwer fällt, der solle zu ihm kommen, und er wolle es ihm erleichtern und ihm Linderung ertheilen.

Man soll Gott mit Liebe dienen.

Um die Menschen zu lehren, in welchem Geiste sie Gott dienen und ihn verehren sollen, schreibt der Apostel in seinem Briefe an die Römer: Wir haben nicht den Geist der Knechtschaft sondern jenen der Annahme an Kindsstatt empfangen. Wer im Geiste der Knechtschaft handelt, der handelt aus einer niedrigen Furcht, wen aber der Geist der Annahme an Kindsstatt beseelet, den beseelet Liebe. Ehedem hatten die Juden einen ganz knechtlichen Geist; sie verhielten sich gegen Gott wie Sclaven gegen einen strengen Herrn; in ihrem Herzen hatten sie nur niedrige Gesinnungen, und niemals glühete in demselben wahre und reine

Liebe. Für Christen sind solche Gesinnungen nicht edel genug, weil sie durch die Erlösung Brüder Christi und seine Miterben also auf eine vorzügliche Art Kinder Gottes geworden sind. Uns Christen soll also wahrer und ächter Kindersinn das ist reine Liebe zu Gott beseelen. Diese Liebe schließt zwar nicht alle Furcht aus, den es giebt eine Art Furcht, die an sich edel ist: eine solche Furcht, welche wohlerzogene Kinder gegen ihre Aeltern haben, und die man deshalb kindliche Furcht nennt, um sie von der knechtlichen Furcht zu unterscheiden. Diese kindliche Furcht gründet sich auf die Liebe, oder vielmehr sie ist nur ein Ausdruck der Liebe, weil sie nichts anders ist, als eine Besorgniß wegen seiner Sünden der Liebe Gottes unwürdig zu werden.

Der Dienst Gottes, und die Verehrung, welche man ihm erweist, soll auf den Geist der Buße gegründet seyn.

So oft der Christ in dem Tempel erscheint, um Gott die Verehrung darzubringen, welche ihm als dem höchsten Wesen gebührt, soll er trachten, in seinem Herzen die Bußgefühle zu erwecken, ohne welche seine Verehrung nicht angenehm seyn würde; wie der Zöllner soll er einen ernsthaften Rückblick auf sein Gewissen werfen, und wie er heimlich sprechen: Herr! sey mir Sünder gnädig. In dieser Stimmung werfe er sich vor Gott auf seine Kniee nieder; er durchgehe in der Bitterkeit seines Herzens die Verbrechen, wodurch

er sich der Gutthaten Gottes unwürdig gemacht hat; er durchsuche, auf welche Art sie wieder getilget und für die Zukunft verhütet werden können. Und dann, weil er dies aus eigenen Kräften zu bewirken nicht im Stande ist, erflehe er durch ein inbrünstiges Gebeth von Gott die in dieser Absicht nothwendigen Gnaden. Seinen Geist beschäftige er wechselweise mit Betrachtungen über die Gerechtigkeit Gottes, die nichts ungestraft läßt, über seine Barmherzigkeit, die alles zu verzeihen jederzeit bereit ist; über seine Güte, die dem schwachen Menschen zu Hilfe kömmt, und ihn mit seiner Gnade unterstützt. Bald trachte er in seinem Herzen Gefühle der Dankbarkeit zu erwecken, bald es zur Reue zu stimmen, und es auf die Gefahren der Verführung aufmerksam zu machen. Ernsthafte Vorsätze für die Zukunft, und Nachdenken über die Mittel, sie in Erfüllung zu bringen, sind alsdann ganz natürliche Folgen des Gebeths und der Betrachtungen, und wer nach vollendetem Gottesdienste sich das Zeugniß geben kann, daß er mit seiner Selbstprüfung und Besserung beschäftigt war, der darf sich auch mit dem Gedanken trösten, daß er dadurch die Ehre Gottes befördert hat, weil er weiß, daß über einen Sünder, der Buße thut, eine größere Freude im Himmel ist, als über neun und neunzig Gerechte.

Die gottesdienstlichen Zeremonien haben zur Absicht, daß in den Herzen der frommen Christen der Geist der Buße und der Andacht aufgeweckt werde.

Nur darum verrichtet die Kirche die Gottesverehrungen und begleitet sie mit prachtvollen Zeremonien, um in den Herzen der frommen Christen den Geist der Buße und der Andacht aufzuwecken. Der Mensch ist zu Zerstreuungen äußerst geneigt, und niemals mehr, als wenn er bethen, betrachten und über den Zustand seines Gewissens nachdenken soll. Wenn seine Sinne durch Zeremonien nicht gleichsam festgehalten, und wenn durch eben die Zeremonien die Gedanken und Gefühle in seinem Herzen nicht erweckt würden, welche ihn zu einem wahren und thätigen Gottesverehrer stimmen sollen, so würde sein Geist in verschiedenen Zerstreuungen umher schweben; niemals würde er einen ernsthaften Rückblick auf sich selbst werfen, und an die Mittel denken wie er die Gnaden Gottes zum beßten seiner Seele benutzen, und wie er durch eine thätige Mitwirkung sich derselben würdig zu machen suchen soll. Was vermag mehr in unserer Seele Begriffe von der Herrlichkeit, von der Größe und Allmacht Gottes zu erwecken als Zeremonien, welche mit Pracht und Feyerlichkeit verrichtet werden? Würde der Christ bey dringenden zeitlichen Bedürfnissen bey anhaltender Trockne oder Feuchtigkeit, wodurch die Feldfrüchte in Gefahr

gesetzt werden, oder bey andern Unglücksfällen, die Gott zu unsrer Züchtigung oft zuläßt, seine Zuflucht zu ihm nehmen, und ihn um Barmherzigkeit bitten, wenn die Kirche nicht öffentliche Gebethe verordnete, und sie mit heiligen Gebräuchen begleitete? Würden wirksame Gefühle der Reue und der Buße in seinem Herzen entstehen, wenn die Kirche nicht oft Andachten hielte, die absichtlich dahin zwecken, bußfertige Gesinnungen zu erwecken? Durch das, was der Mensch sieht und höret, wird er immer mehr gerührt als durch das, worüber er blos nachdenkt. Seine Sinne werden durch den Anblick der Zeremonien beschäftigt, und die Seele überläßt sich gänzlich dem Eindrucke, der dadurch auf sie gemacht wird. Die Gebräuche, die Feyerlichkeiten und Andachten sind daher eine Veranlassung, die ihn bewegt, an der Verehrung Theil zu nehmen, welche durch dieselben Gott erwiesen wird.

Der äußere Gottesdienst befördert die innere Andacht.

Nichts vermag mehr den Menschen zu einer lebhaften und ausdruckvollen Andacht zu stimmen, als der äußere Gottesdienst. Alles wird dabey eingerichtet, um in seiner Seele gute Gedanken zu erwecken. Viele bey einander versammelte Leute muntern sich wechselweise zur Andacht auf; die Zeremonien sind Sinnbilder, welche sich auf Gegenstände beziehen, die auf die Bekehrung des Menschen zwecken. Die Verrichtung des h. Meßopfers, welche

die vornehmste und erhabneste unter allen Zeremonien ist, erinnert den Menschen an die größte Gutthat, die er von Gott empfangen hat, und an den unbegreiflichsten Beweis seiner Liebe gegen den Menschen. Welche Gelegenheit zu wahrer Andacht, zu Gefühlen der Bewunderung, der Dankbarkeit, der Liebe u. s. w.! Die öffentlichen Bittgänge erinnern den Menschen an das unaufhörliche Bedürfniß des göttlichen Beystandes folglich an seine Abhängigkeit von dem ewigen Wesen. Alle übrigen Zeremonien und Gebräuche können auf gleiche Weiße erklärt werden; alle befördern die innere Andacht und erwecken heilsame Gesinnungen.

Unter diesem Gesichtspunkte ist der äußere Gottesdienst ein Mittel, welches zum innern führet, denn ohne äußern Gottesdienst würde dem Menschen die beste Gelegenheit ermangeln, seinen Gott im Geiste und in Wahrheit zu verehren. Nichts würde ihn an seine Verhältnisse mit Gott erinnern; er würde in einer beständigen Gleichgültigkeit über alles, was auf Andacht und Gottesverehrung einen Bezug hat, dahin leben; zeitliche Absichten würden seinen Geist einnehmen, und wenn ihm auch der Gedanke an sein Verhältniß mit Gott unwillkührlich und zufälliger Weise einfiele, so würde er eben so leicht wieder verschwinden, wie er entstanden ist, ohne das geringste Merkmal seines Daseyns zurück zu lassen. Der äußere Gottesdienst ist also eine Ergänzung des innern, eine Art von Vorbereitung zu demselben;

er ist in Rücksicht auf die Beschaffenheit des Menschen nothwendig.

Widerspruch des Weltgeistes mit dem Geiste des Evangeliums.

Die Welt, in sofern sie ein Herr ist, dem man auf eine gewisse Art dienen kann, ist nicht die Erde, die wir bewohnen sammt den verschiedenen sichtbaren Dingen, die sie zieren; sie ist nicht die zahllose Menge himmlischer Körper, die am blauen Himmelgewölbe glänzen, und alle Tage so majestätisch über unsere Häupter zu wälzen scheinen; sie ist nicht, was man gewöhnlich das große Weltall nennt, sondern man versteht darunter die Sammlung jener Lehren und Grundsätze, welche die meisten Menschen in ihrem Wandel befolgen. — Der Geist der Welt erfordert und bringt mit sich, daß man die Begierlichkeiten seiner Natur befriedige, und seinen Gelüsten freyen Lauf lasse; daß man den Sinnen, den Augen, den Ohren, dem Geschmacke nichts versage, wornach sie lüstern sind; daß man sich über seine Laster und bösen Gewohnheiten gleichgültig hinwegsetze, die meisten gar nicht achte, und die übrigen nach der allgemein herrschenden Lehre entschuldige und rechtfertige, die Handlungen seiner Mitmenschen hingegen mit lieblosen Urtheilen und schiefen Auslegungen nicht verschone; daß man in Ansehn, in Reichthum, in Ehrenbezeugungen, in Lobsprüche, in Lustbarkeiten, sogar in die ganz zufällige Schönheit seiner Ge-

sichtsbildung, in den schlanken Wuchs seines Leibes und in die prachtvollen Kleider, womit man ihn zu verzieren suchet, einen wahren Werth, eine Art von Verdienst setze; daß man für seinen Körper, für dessen Verpflegung und Gemächlichkeit alles, für seine Seele aber nichts oder nur höchstens etwas weniges dem Scheine nach thue; daß man sein Herz und seinen Verstand nach dem heutigen Tone bilde, die Religion für ein bloßes Volksbedürfniß halte, die meisten ihrer Lehren tadle, ihre Gebräuche und Zeremonien belache, und sich den Kopf mit den Grundsätzen gottloser und sittenverderblicher Bücher anfülle.—

Der Geist des Christenthums hingegen erfordert, daß man seine Sinne bezähme, seine lasterhaften Neigungen verfolge, seine bösen Gewohnheiten aufsuche und ausrotte, und die Fehler des Nächsten mit dem Mantel der Liebe bedecke; daß man überhaupt alles, worein der große Haufe seine Glückseligkeit setzet, als Eitelkeit betrachte, und sich überzeuge, daß nur wahre Tugend den Werth des Menschen erhöhen könne; daß man die Religion als das edelste Geschenk Gottes, als das einzige Mittel zur Seligkeit verehre, und sowohl sein Herz als seinen Verstand ganz nach ihren Lehren zu bilden suche. Der Geist des Evangeliums ist also dem Geist der Welt ganz entgegengesetzt, und es ist unmöglich, diesen mit jenem zu vereinbaren; der eine verdrängt nothwendiger Weise den andern, und Niemand kann

ein Kind der Welt bleiben, wenn er ein Kind Gottes werden will. Daher schreibt Paulus an die Neugetauften: „ Wir haben nicht den „ Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, „ der aus Gott ist. 1. Kor. 2, 12. Und „ Johannes redet also den Christen zu: Liebet „ die Welt nicht, und das, was in der Welt „ ist. Wer die Welt liebet, in diesem ist keine „ Liebe des Vaters; denn alles, was in der „ Welt ist, behaget der Lüsternheit des Fleisches, „ reizet die Begierlichkeit der Augen, und kützelt „ den Hochmuth: dies alles ist nicht von dem „ Vater, sondern von der Welt. Die Welt ver= „ geht und ihre Lüsternheit; wer aber den Willen „ meines Vaters erfüllet, der bleibt in Ewig= „ keit. 1. Joh. 2, 15=16=17. “

Was erfordert wird um ein wahrer Diener Gottes zu seyn.

Unter den Menschen, welche die Religion in ihrem Herzen verehren, giebt es viele, welche in einem sehr schädlichen Irthume sind; sie glauben, daß nur diejenigen wahre Diener der Welt sind, welche alle ihre Lehren erfüllen und ganz nach ihren Grundsätzen handeln, und daß diejenigen, welche ihren Geist nur in einigen Stücken annehmen, im Uebrigen aber sich nach dem Geiste des Christenthums zu richten suchen, zu den Dienern Gottes gerechnet werden können. — Nein! l. Chr. Der Dienst Gottes kann nicht getheilt seyn. Hier heißt es vorzüglich, wie der Heiland

sagt: wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. (Luk. 9, 23.) Entweder muß der Christ den Dienst der Welt gänzlich aufgeben, oder er kann auf das Glück, ein Diener Gottes zu seyn, keine Ansprüche machen. — Wo ist aber der Mensch, fragst du mich, l. Chr. den die Bezauberungen der Welt niemals blenden, und der sich von dem Strome nicht zuweilen hinreißen läßt? Welcher Christ hält seine Blicke immerhin auf die Fackel des Evangeliums geheftet, um nur auf den Wegen zu wandeln, die sie beleuchtet? Fällt ja der Gerechte selbst siebenmal, wie uns Salomon versichert. — Wahr ist dies allerdings, und wir Menschen wären äußerst zu beklagen, wenn wir für jede Sünde, die wir begehen, aufhören würden, Diener Gottes zu seyn. Gott ist nicht so streng gegen uns; er ist kein Tyrann; wir sind nicht seine Sclaven, sondern seine Kinder, und sein zartes Vaterherz läßt ihm nicht zu, ein Kind zu verstoßen, das auch manchmal Fehler begeht. Aber, l. Chr. lasse dich nicht irre machen; es ist sehr schwer, die Gränzlinie, welche die Diener Gottes von jenen der Welt trennet, deutlich zu ziehen, und aus der falsch verstandenen Vaterliebe Gottes möchtest du etwa auch glauben, daß man Gott und der Welt zugleich opfern könne. — Wenn der Mensch nur aus Schwachheit sündiget, und nach jedem Falle gleich wieder aufsteht; wenn er sich ernstlich be-

fleißt, alle Pflichten genau zu erkennen und mit Muth entschlossen ist, seiner Sinnlichkeit nichts zu gestatten; wenn er mit seinem Gewissen in keine Unterhandlungen tritt, damit es über gewisse Sünden schweige, die er gern begeht; wenn er aufrichtig will nur das thun, was Gott will, und alles, was er will, dieser kann immer zu den Dienern Gottes gerechnet werden, weil er blos aus Schwachheit sündiget, und sich bald wieder mit Gott versöhnet. — Aber Menschen, die blos die allgemeinsten Pflichten des Christenthums erfüllen, die zwar zu jederzeit an Sonn- und Feyertagen in der Kirche erscheinen, die an Fasttagen, wenn sie zu Hause sind, kein Fleisch essen, die alle Jahre einigemal zur Beicht und Kommunion gehen, Niemanden öffentlich betrügen, und fleißig arbeiten, damit sie dereinst ihre Kinder versorgen können, im Uebrigen aber auch ihrer Sinnlichkeit etwas zu Gefallen thun, indem sie von der Religion nur das glauben und in Erfüllung bringen wollen, wovon sie, wie sie sprechen, selbst überzeugt sind; die den öftern Gebrauch der Sacramenten als unnöthig oder gar schädlich erklären, die von Abtödtung und wahrem Fasten nichts wissen, ihre Vergnügungen nach dem Geiste der Welt genießen, ihren Nebenmenschen ohne Bedenken übervortheilen, wenn nur der Betrug nicht in die Augen fällt; solche Menschen, die Gott nur geben, was sie wollen, und in allem, was ihren Gelüsten behagt, der Welt dienen, diese sind keine Diener Gottes.

Exordien.

Auf jene Sonn= und Feyertage, an welchen die im dritten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Beyspiel.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Wirkungen der guten Beyspiele.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drey Scheffel Mehl mengte, bis alles davon durchsäuert worden war. Matth. 13, 33.

So wie die bösen Beyspiele in der Welt die Hauptquelle des Verderbnisses sind, eben so vermag nichts so sehr, die Menschen von den Wegen des Verderbens auf den Wege des Heils wieder zurückzuführen, als die guten Beyspiele. Wenn ihm auch die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, noch so deutlich dargestellt, und zudringlich ans Herz gelegt werden, so bleibt er doch meistens so lange unthätig, als er nicht in der Erfüllung, das ist in Beyspielen sieht, was er thun soll. Und hat er sich einmal entschlossen, das Laster zu verlassen, und sich zur Tugend zu bekennen,

so wird sein Entschluß nicht von fester Dauer seyn, wenn er sich nicht bemühet, in Werken zu zeigen, was er im Herzen sich vorgenommen hat.

In dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums finden wir ein Sinnbild der wunderbaren Wirkungen der guten Beyspiele. — Wer hält es nicht für ein kleines Wunder der Natur, daß ein wenig Sauerteig, den eine Frau unter drey Scheffel Mehl menget, den Teig sogleich in Gährung bringt, ihn wie belebt, alle seine Theile durchdringt, ihnen eine ganz sonderbare Kraft mittheilet, und der ganzen Teigesmasse durch die Bewegung, welche er veranlaßt, eine ganz neue Gestalt giebt, und sie zu einem geschmackhaften Brode fähig machet? — Ein ähnliches Wunder wirken bey den Menschen die guten Beyspiele, welche durch den Sauerteig vorgestellt werden. Sie durchdringen die Herzen der Menschen, erschüttern ihre Neigungen, und veranlassen jene seligen Regungen und Triebe, aus welchen die Tugenden aufkeimen; das Innere des Menschen, der die guten Werke seiner frommen Nebenmenschen betrachtet, und darüber nachdenket, geräth in Bewegung als wenn eine wahre Gährung vorhanden wäre. Der heilsame Sauerteig dringt durch die Augen in das Herz, belebt die Keime der Tugenden, welche von den bösen Neigungen erstickt wurden; an der Stelle dieser letztern wachen andere Neigungen auf, und durch ihre wunderbare Kraft wird das Herz gleichsam umgeschaffen.

Um euch zu bewegen euere Nebenmenschen durch gute Beyspiele zu erbauen, wollen wir u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 5. den dritten, Seite 8.

Wollte man diesen Eingang auf den vierten Entwurf Seite 11, anpassen, so würde man das Gleichniß vom Senfkörnchen zu seiner Absicht füglicher gebrauchen können.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflicht des guten Beyspiels.

Jesus nahm die sieben Brode, sagte das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Mark. 8, 6.

Der Mensch lebt auf der Welt nicht blos für sich allein, sondern auch für seine Mitmenschen, weil wir alle insgesammt die Glieder einer und derselben Gemeinde sind, welche nur an einen Gott glauben, und nur eine und dieselbe Seligkeit hoffen. Wollen wir also der Bestimmung gemäß handeln, welche in unserer Schöpfung liegt, so müssen wir einer des andern Heil zu befördern suchen und gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß wir alle zum Ziele unserer Bestimmung gelangen. Dies werden wir vorzüglich dadurch zu Stande bringen, wenn einer dem andern mit dem guten Beyspiele vorangeht, und wenn ein jeder seinen Lebenswandel so einrich=

tet, daß andere sich daran spiegeln können, und an demselben Stoff zur Nachahmung finden.

Das Wunder, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, enthält verschiedene Lehren, und bietet dem frommen Christen, der darüber nachdenken will, einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen. Es ist zugleich ein Beweis seiner Allmacht, seiner Vatergüte gegen uns Menschen, seiner wachsamen Vorsehung. Unter einem andern Gesichtspunkte bedeutet die wunderbare Vermehrung der Brode die Vermehrung der Gnaden, die uns Gott ertheilt, und die eben das für unsere Seele, was die Brode für unsern Leib sind. Zu diesen Gnaden, welche Gott durch ein Wunder seiner Liebe täglich vermehret, gehören vorzüglich die lehrreichen Beyspiele, welche wir stets vor den Augen haben, und welche uns Gott als eine Nahrung unserer Seele austheilen läßt. Er verrichtet das Wunder dieser Vermehrung, und so wie er in der Wüste den Aposteln den Auftrag gab, die vermehrten Brode unter die Menschen auszutheilen, eben so giebt er auch einem jeden aus uns den Befehl, unsern Mitmenschen durch unsere guten Beyspiele seine heilsamen Lehren zu ertheilen, welche gleichsam so oft vermehrt werden, als sie den andern in guten Beyspielen dargestellt werden.

Unser Beruf als Christen, als Glieder einer und derselben Familie, wovon Christus das Haupt ist, verpflichtet uns also, uns gegenseitig durch gute Beyspiele zu erbauen und zur Tugend aufzumuntern. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 1.

Buße.

Auf den vierten Adventssonntag.

Ueber die Nothwendigkeit und die Eigenschaften der Buße.

Dieser gieng in die ganze Gegend um den Jordan, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 4.

Um die Menschen zur Annahme der Religion des neuen Bundes vorzubereiten, und die Vorurtheile der Juden in Absicht auf den Meßias, der nun bald erscheinen sollte, nieder zu machen, weckte Gott den Johannes auf, und gab ihm den Befehl die ganze Gegend um den Fluß Jordan zu durchreisen, den Völkern anzukündigen, daß ihre Erlösung nahe sey, und daß sie sich zu dieser für sie und das ganze Menschengeschlecht so wichtigen Ankunft vorbereiten sollten.

Worin sollte aber diese Vorbereitung bestehen? Eben indem, was den Erwartungen der Juden am meisten zuwider war. Die Weissagungen der Propheten, und besonders die Worte des Isaias: sie sollten die Wege des Herrn bereiten, und ihm die Fußsteige eben machen, verstanden sie ganz sinnlich, weil damals der Gebrauch war, die Straßen zu ebnen, auf welchen Könige und Regenten ankommen sollten. Johannes kam also diesen falschen Erklärungen vor, und leitete sie auf den wahren

Sinn dieser Worte, indem er zu ihnen sagte: thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.... Bringet würdige Früchte der Buße.

In gleichem Sinne, wie damals Johannes, ruft uns nun auch die Kirche zu, durch würdige Früchte der Buße uns zur Feyer der Ankunft des Welterlösers vorzubereiten. Aber giebt es unter uns Christen nicht eben auch viele, welche die Worte des Evangeliums so wie die Juden in einem ganz andern Verstande nehmen wollten, als die Absicht des Johannes war, und welche nicht glauben, daß die Ausfüllung der Tiefen, die Abtragung der Hügel und Berge, die Ebnung des Krummen und Höckerichten, nichts anders ist, als daß wir den niedrigen und entehrenden Vergnügungen der Welt entsagen, daß wir unsere stolzen und hochmüthigen Gesinnungen herabstimmen, daß wir aus unsern Herzen alle Leidenschaften, alle bösen Neigungen, alle alten Gewohnheiten und überhaupt, was zur würdigen Aufnahme des Welterlösers in dasselbe durch eine heilige Kommunion ein Hinderniß seyn könnte, mit Muth und Entschlossenheit wegräumen sollen? Wollten wir die Worte des Evangeliums nicht in diesem Sinne verstehen, wie ließe sichs erklären, daß wir würdige Früchte der Buße bringen sollen?

Daß aber die Worte des Vorläufers von der Buße zu verstehen sind, hat Jesus gleich darauf selbst erklärt, und in der ersten Rede, welche er auf dem Berge ans Volk hielt, deutlich genug

zu verstehen gegeben, daß der Bußgeist der einzig wahre Geist des Evangeliums sey. —

Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 34, den zweyten, Seite 37.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Ueber den Verschub der Buße.

Allein sie verstanden von dem nichts; der Sinn dieser Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was er damit sagen wollte. Luk. 18. 34.

Wenn schon ein jeder Mensch geneigt ist, sich überhaupt für besser zu halten, als er wirklich ist, so ist doch Niemand von sich selbst dermassen eingenommen, daß er nicht gesteht, so Manches an sich zu haben, das einer Verbesserung fähig wäre, und äußerst selten bringt es die Eigenliebe bey den Menschen so weit, daß sie nichts Tadelhaftes an sich erkennen wollen. Aber daß bey den Fehlern, die sie einsehen, und die weit größer sind, als sie sichs einbilden; daß bey den Lastern, denen sie ergeben sind, und wovon sie vielleicht nur darum nichts wissen, weil sie sich darüber niemals prüfen; daß bey den bösen Gewohnheiten, in deren Banden sie verstrickt sind, sie ihren Lebenswandel ändern und würdige Früchte der Buße bringen sollen: dies will den Menschen überhaupt nicht einleuchten. Eben so wie die Apostel und Jünger von den

bevorstehenden Leiden des Heilandes nichts verstanden, und nicht begreifen konnten, was er damit sagen wollte, eben so wollen es auch die Sünder nicht verstehen, wenn man ihnen von der Nothwendigkeit, Buße zu thun redet, und ihnen mit Nachdruck und Wärme empfiehlt, ihre Bekehrung nicht zu verschieben.

Die Apostel und Jünger hatten doch in ihrem Umgange mit Jesu schon Vieles von der neuen Lehre, und von dem Zwecke seiner Sendung gehört; sie waren gegenwärtig, als er auf dem Berge die erste Rede an das Volk hielt, in welcher er die Hauptgrundsätze der Religion des neuen Bundes aufstellte, und von den vielen Gleichnissen über das Himmelreich hatte ihnen Jesus gewiß manche erklärt, und durch dieselben bewiesen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; er hatte ihnen gesagt, daß des Menschen Sohn müsse erhöht werden, welches in der damaligen Sprache so viel als gekreuzigt bedeutete, bevor er in den Besitz seines Reichs und seiner Herrlichkeit treten konnte. Und als er ihnen von eben den Leiden sprach, die seiner Erhöhung an den Kreuzstamm vorgehen sollten, so verstanden sie ihn nicht. Wer verwundert sich nicht über diese Blindheit der Apostel?

Aber noch weit mehr sollte man sich über die Blindheit der Sünder verwundern, denen die Kirche in so vielen öffentlichen und geheimen Unterrichten die Nothwendigkeit der Buße erklärt, und ihnen die Gefahren ans Herz legt, welche der Verschub

dieser Buße mit sich bringt; von allem dem verstehen sie nichts; sie verhalten sich, als begriffen sie nicht, was man damit sagen will. Diese heilsamen Ermahnungen erneuert die Kirche alle Jahre mit einem ganz besondern Nachdrucke in jenen Zeiten, welche, wie die Fastenzeit, die wir bald antreten werden, zur Buße und Bekehrung ganz besonders geeignet sind. — O möchten doch die Sünder heute, da sie die Stimme der Kirche und ihre zudringlichen Ermahnungen wieder hören, ihre Ohren nicht verschließen, und ihr Herz nicht verhärten! Für wie viele wird der heutige Zuruf der letzte seyn! — Um die Sünder aus ihrem gefährlichen Schlummer in dieser Hinsicht aufzuwecken, wollen wir u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 45.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Zweck und die Wirkungen der Buße.

Nachdem er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Matth. 4, 2.

Wenn schon der Christ auf's Innigste von der Nothwendigkeit überzeugt ist, bey seinen gemachten Vorsätzen fest zu beharren, und auf die Wege des Lasters, die man einmal verlassen hat, nicht mehr zurückzukehren, so verlieren doch nach einer gewissen Zeit seine guten Vorsätze ihre erste Kraft,

und allmählig geräth er wieder auf die Abwege, die er nimmermehr zu betreten, sich vorgenommen hatte. So schwach sind wir Menschen, und so lange unsere Seele in diesem sterblichen Körper wohnen wird, wird uns auch unsere Schwachheit nicht verlassen; sie ist ein Erbtheil unserer Stammältern, welches wir mit uns ins Grab nehmen werden.

Das einzige Mittel, die schädlichen Wirkungen dieser Schwachheit zu verhüten, ist, daß man ihr zu gewissen Zeiten entgegenarbeite, daß man seinen Vorsätzen ihre verlorene Kraft durch eine Erneuerung derselben gleichsam wieder gebe, und besonders, daß man das Fleisch und die Sinnlichkeit, welche unablässig dahin arbeiten, unsere guten Vorsätze zu entkräften, durch Bußwerke abtödte und kreuzige. Dieses heilsame Mittel der Buße hat uns Jesus selbst gelehrt, und wie Ihr aus dem heutigen Evangelium vernommen habet, auch selbst ausgeübt, um uns mit dem Beyspiele vorzuleuchten. Sein ganzes Leben war eigentlich ein Bußleben, denn die vierzigtägige Fasten, wodurch er sich zum Antritte seines Lehramts vorbereitete, war nur der Anfang seiner Bußübungen, wie wir uns aus der Geschichte seines irdischen Wandels leicht überzeugen können; und damit alle diejenigen, welche seine Anhänger werden wollten, sich um so leichter dazu bequemen sollten, sich den Bußgeist recht eigen zu machen, und sich von demselben ganz zu durchdringen,

schickte er den Johannes als seinen Vorläufer voran, um schon vor seiner Ankunft allen Menschen zu verkündigen, daß der Weg der Buße der einzige sey, der zum herannahenden Himmelreiche führet.

Wenn in dem ganzen Jahre je eine Zeit ist, wo die Christen ganz besonders Rückblicke auf ihr Gewissen werfen, und ihre Sünden zu erkennen suchen sollen, um sie zu beweinen, und durch Bußwerke der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, so ist es die gegenwärtige Fastenzeit, wo die Kirche das Andenken an die vierzigtägige Fasten unseres Erlösers feyert, und uns allen zur Pflicht machet, desgleichen unser Fleisch durch das Fasten abzutödten und Buße zu thun. Diese Zeit ist darum eine heilige Zeit, weil wir uns jetzt ganz besonders beeifern sollen, den alten Menschen abzulegen, und das Kleid des Lichts und der Heiligkeit anzuziehen; und nur darum hat sie die Kirche unmittelbar vor der Feyer der Auferstehung Jesu gesetzt, damit wir während der Fastenzeit durch die Abtödtung unseres Fleisches und unserer Sinne der Sünde vollkommen absterben, um mit unserm Heilande zur Gnade aufzustehen.

Damit wir uns also von dem Zwecke der Buße ganz vollkommen überzeugen, wollen wir u. s. w. Seihe den dritten Entwurf, Seite 40, den vierten, Seite 43.

Christenthum.

Auf das Fest der Dreyeinigkeit.

Ueber die Göttlichkeit der christlichen Religion überhaupt.

Gehet also hin, und lehret alle Völker. Matth. 28, 19.

Beym ersten Blicke, den man auf die Religion Jesu wirft, gewahret man, daß ein unbedingter Glaube an Gott und an alle seine Offenbarungen ihr Wesen ausmacht, und daß er gleichsam die Grundfeste ist, worauf sie ruhet. Um diesen Glauben zu prüfen, und zur Vollkommenheit zu erheben, stellet uns Gott die Geheimnisse dar; er fordert von unserer Vernunft, daß sie ihm auf sein Wort glaube, wenn sie auch nicht begreift; daß sie glaube, wenn schon ihre Blicke nicht bis in die Tiefe des Abgrundes dringen; daß sie glaube, wenn sie schon nach ihrer beschränkten Fassungskraft eine Art von Widerspruch zu sehen meint. — Welche Vernunft entsetzt sich nicht beym ersten Anblicke, wenn sie an einen dreyeinigen Gott glauben soll? Wen dünkt es nicht, er sehe in dem erhabensten Geheimnisse der Religion einen Widerspruch? Unsere Vernunft hat keine andere Bürge, daß sie im Glauben an die Dreyeinigkeit nicht irret, und daß der Widerspruch nur scheinbar ist als blos die Offenbarung Gottes, der von ihr fordert, daß sie ihm auf sein Wort

glaube. Je mehr wir über dieses Geheimniß nachdenken; je mehr wir untersuchen und forschen, desto weniger begreifen wir. Wir verlieren uns in unsern Forschungen, weil wir allerseits, unter uns und über uns, nur Unermeßlichkeit und Abgrund sehen; das Gebiet der göttlichen Geheimnisse ist für uns mit dichten Finsternissen bedeckt, so lange wir in demselben allein und ohne Führer wandeln wollen. — Nimmt aber unsere kurzsichtige Vernunft ihre Zuflucht zum Glauben, so verschwinden zwar die Finsternisse nicht, und das Gebiet der Geheimnisse bleibt immer noch dunkel, weil aber der Glaube sich auf das Wort Gottes stützet, und weil das Wort Gottes, wie David sagt, eine Fackel ist, welche unsere Tritte beleuchtet, so hellet sie wenigstens die Bahn auf, worauf er wandeln soll, und er sieht, wo er geht. Der Glaube führet also unsere Vernunft mitten durch Finsternisse gleichsam auf einer mit Fackeln beleuchteten Straße zum Heiligthum Gottes, welches wir mit Wolken umgeben, wie ein Bild in einem Spiegel, in einer grauen Entfernung erblicken.

Der Glaube an die Geheimnisse, so sehr unsere stolze Vernunft sich demselben entgegensetzet, ist die festeste Stütze des Christenthums, weil er ihr ein unverkennbares Merkmal der Göttlichkeit aufdruckt. Wird der Mensch von diesem übernatürlichen Lichte beleuchtet, und folget er treulich den Anweisungen dieses Lichts, so empfindet er

durch ein gewisses innere Gefühl, welches eine Wirkung der Gnade Gottes ist, daß er auf den Wegen des Heils wandelt; er bleibt fest auf denselben, und die grausamsten Peinen, der Tod selbst vermag es nicht, ihn davon abzuführen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 76, den fünften, Seite 89.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Wunder als Beweise der christlichen Religion.

Dann stand er auf, geboth den Winden und dem Meere, und gleich ward eine vollkommene Stille. Matth. 8. 26.

Die Entstehung, das Wachsthum, die ausserordentlich schnelle Ausbreitung des Christenthums zu einer Zeit, wo alle Geister des jüdischen Volkes mit Erwartungen von einer ganz andern Art gespannt waren, und wo die Heiden in den Finsternissen eines verfeinerten Aberglaubens versenkt lagen, ist unstreitig ein unbegreifliches Ding, ein wahres Wunder. Aber ohne andere Wunder, welche zu diesem als Beförderungsmittel dienen mußten, konnte es nicht Statt haben. Es läßt sich die Möglichkeit gar nicht denken, daß die Menschen, die von selbst und ohne fremden Antrieb nur den Reizungen ihrer Sinnlichkeit folgen, mit einem ganz sonderbaren Eifer eine Lehre, welche eben dieser

Sinnlichkeit schnurgrad zuwider ist, hätten annehmen können, wenn sie dazu nicht durch irgend etwas bewogen worden wären, das auf sie weit mehr als alle Triebe ihrer Leidenschaften wirkte. Dies brachte Jesus vorzüglich durch Wunder zu Stande.

Kaum hatte er sein Lehramt angetreten und sich einige Apostel als Gehilfen zugesellet, so bewies er schon bey verschiedenen Gelegenheiten, daß er eine Gewalt über die Natur hatte, und daß er Dinge verrichtete, welche weit über die Menschenkräfte waren. Dies erweckte bey den Aposteln, die beständig um ihn waren, ein unbegränztes Vertrauen auf ihn, und aus dieser Ursache bathen sie ihn so zudringlich, daß er sie retten sollte, als ein heftiger Sturm ihrem Leben drohete. Auch das Volk, welches am Ufer stand, und sah, wie die Winde und das Meer auf den Befehl Jesu sich plötzlich legten, gerieth in Erstaunen, und Niemand, so sehr er auch gegen den Heiland eingenommen seyn mochte, konnte sich des Gedankens erwehren, daß er wohl mehr als ein gemeiner Mensch, auch mehr als ein Prophet seyn mußte.

Wenn nun die Wunderdinge, welche Jesus verrichtete, sich vervielfältigen; wenn durch die ganz sonderbare Kraft, welche aus dem außerordentlichen Manne ausgieng, Kranke von aller Art geheilt werden, wenn Blinde sehen, Taube hören, Stumme reden, Gichtbrüchige gehen, Todte zum Leben auferstehen, und wenn alles dies ohne verborgene Zauberkünste, sondern auf ein bloßes Wort geschieht,

und über dies in Umständen, die nicht konnten vorhergesehen werden, sondern von Ohngefähr eintraten: ist alsdann der Schluß nicht natürlich, daß derjenige, welcher solche wunderbare Dinge verrichtet, kein Sterblicher seyn könne, und daß die Lehre, welche er dadurch zu bekräftigen suchet, eine mehr als menschliche Lehre seyn müsse? — Die Wunder sind daher für jeden aufrichtigen und unbefangenen Menschen ein augenscheinlicher Beweis u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 86.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die wunderbare Ausbreitung des Christenthums, und die Hindernisse, welche ihr entgegenstanden.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnchen, das Jemand auf seinem Acker gesäet hatte, und das ob es gleich das kleinste unter allen Saamenkörnern ist, . . . sich zur Größe eines Baumes erschwingt. Matth. 13, 32.

Vom ersten Augenblicke an, wo das Licht des Evangeliums auf der Welt zu leuchten anfieng, bis zu unsern Zeiten, findet der andächtige Christ in der Stiftung und Ausbreitung der Religion Jesu eine ununterbrochene Kette von Wundern, die seinem Verstande ihre Göttlichkeit beweisen, und seinem Herzen die tröstliche Versicherung geben, daß ein jeder, der an dieselbe fest glaubt, und die Pflich-

ten erfüllet, welche sie ihm vorschreibt, ein ewiges Leben zu hoffen habe. — Jesus kömmt auf die Welt, und Niemand erkennt ihn für das, was er wirklich ist. Aus der niedrigsten Menschenklasse wählet er sich Gehilfen, und mit ihnen fängt er an, die erhabene Lehre zu verkündigen, durch welche die Erwartung der Patriarchen und die Weissagungen der Propheten erfüllet werden sollten. Diese rohen Männer hiengen ihm an, und sie wußten selbst nicht warum; sie verließen alles, was Menschenherzen hienieden anlockt, und folgten ihm nach; sie hatten nicht die geringste irdische Aussicht; Nahrungssorgen und Bekümmernisse wegen der Zukunft ängstigten ihr Herz nicht, und Reichthum, wonach alle Menschen so eifrig streben, hatte für sie alle Reize verloren.

Hätten diese Männer nur einen Blick auf sich selbst zurückgeworfen, so würden sie an ihrem eigenen Betragen schon etwas Wunderbares entdeckt haben; in sich selbst hätten sie den Aufschluß des Gleichnisses vom Senfkörnchen gefunden, dessen Sinn sie nicht errathen konnten. Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnchen, sagt Jesus, welches, ob es gleich ein der kleinsten Saamen ist, in einen Baum aufwächst, auf dessen Zweige die Vögel sich niederlassen. Schon oft hatte er mit ihnen vom Himmelreich gesprochen, wovon die Versammlung seiner Bekenner auf der Erde ein Vorbild war, weil seine Lehre sie dahin führen sollte. Damals

bestand sie blos aus seinen Jüngern. Aber mit jedem Tage wuchs der Anhang; von der ganzen Gegend und sogar von Ferne eilten Menschen herbey, und alles begründete schon die Vermuthung, daß dieser erste Schall bald in der ganzen Welt ertönen wird. War also das Senfkörnchen nicht ein Sinnbild der anfänglich noch kleinen Christengemeinde, und bedeutet sein Wachsthum in einen großen Baum nicht die wunderbare Ausbreitung der Lehre Jesu? —

Wenn wir, l. Chr. betrachten wollten, daß zwölf rohe und unwissende Männer das große und herrliche Gebäude des Christenthums, dessen Grundstein Jesus gelegt hat, aufgeführt haben, würden wir es anschauen können, ohne in unserm Herzen mehr als blos leere Bewunderungsgefühle zu empfinden? Würden sie nicht von jenem seligen Feuer entflammt werden, welches der Heiland mit der Absicht auf die Welt geschickt hat, daß es angezündet werde? — Laßt uns also über das Wunder der schnellen Ausbreitung der christlichen Religion andächtig nachdenken u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 79. den dritten, Seite 83.

Demuth.

Auf den dritten Adventssonntag.

Ueber die Demuth überhaupt.

Dieser ists, der nach mir kommen wird, und vor mir war, und dem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen aufzulösen. Joh. 1, 27.

Wer mit Großen und Mächtigen in Verbindung steht, eignet sich gewöhnlich auch etwas von ihrem Ansehen zu, um sich dadurch zu erheben. Seine Verhältnisse setzen ihn in Stand, Vieles von ihnen unmittelbar oder durch ihre Verwendung zu erhalten, und auf diese Art sich in so manchem Falle ihrer Macht gewissermaßen zu bedienen. Der Freund ist daher stolz wegen des Einflusses seines Freundes, der mächtig ist; der Schutzgenosse rühmet sich der hohen Stelle, die sein Beschützer bekleidet, und der Bediente zieht auch etwas von dem Glanze an sich, der seinen Herrn umgiebt. Wer Aufträge von einem Größern hat, als er ist, tritt gewöhnlich mit dessen ganzem Ansehen auf, und setzet deswegen ein eigenes Verdienst darein, weil er bevollmächtigt ist, im Namen eines Mächtigen zu handeln, wenn auch seine Aufträge sich nicht weiter ausdehnen, als blos Gesetze oder Verordnungen zu verkündigen. — Johannes der Täufer erscheint in der

Gegend des Jordanflusses, und in einer Wüste predigt er Buße. Das Volk aus der Hauptstadt und den benachbarten Provinzen eilet herbey, um ihn zu hören; der große Rath der Juden, der durch diese Erscheinung aufmerksam gemacht wurde, schickt Priester und Leviten zu ihm, damit sie ihn fragten, wer er wäre. Johannes antwortet, daß er weder Christus, noch ein Prophet sey; er ist auf die Macht dessen, der ihn vorausgeschickt hat, nicht stolz, ob er gleich wohl wußte, daß der Sohn Mariä der Sohn des lebendigen Gottes war. Er eignet sich nichts von dem Ansehen des damals noch unbekannten Welterlösers zu, und will nicht einmal für einen Propheten gehalten werden. Ich bin der nicht, den ihr meinet, sagte Johannes; ich bin blos die Stimme, die in der Wüste ruft; ich taufe nur im Wasser. Aber mitten unter euch steht ein anderer, den ihr nicht kennet, dieser ist's, der nach mir kommen wird, und vor mir war, und dem ich nicht würdig bin, die Schuhriemen aufzulösen.

Johannes ohnerachtet der Vorzüge, womit er schon im Mutterleibe ausgerüstet war, und ob ihn gleich Gott zum Vorläufer des Welterlösers gewählt hatte, handelte also schon vollkommen nach der neuen Lehre, die erst verkündigt werden sollte. Ganz Judäa war schon seit vielen Jahren her in der größten Erwartung; jedermann war begierig, den Messias zu sehen und zu kennen, von allen Seiten her strömte eine Volkesmenge

herbey. War dies nicht eine gute Gelegenheit für ihn, sich Ansehen zu verschaffen, und sich in den Augen eines Jeden wichtig zu machen? Aber Johannes wälzet alle Ehre, die ihm aus dem großen Zulaufe erwachsen konnte, auf den zurück, dem alle Ehre gebühret; er bekennt, daß er in Ansehung seiner nichts ist. Ein großes Beyspiel der Demuth. — Siehe den ersten Entwurf, Seite 123. den zweyten, Seite 127. den dritten, Seite 130.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist.

Der Pharisäer bethete bey sich selbst folgendergestalt: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen. Luk. 18, 11.

Beym ersten Blicke, den man auf die Menschen wirft, welche zerstreut untereinander leben, gewahret man unter ihnen einen Unterschied sowohl in Ansehung ihrer Fähigkeiten und Geisteskräfte, als in der Art, wie ein jeder dieselben zu benutzen sucht. Einige haben schon von der Natur viele Anlagen empfangen; Andere dagegen suchen durch ihren Fleiß zu ersetzen, was ihnen an Naturgaben abgeht. Aber nicht ein jeder benutzt seine Anlagen, so wie auch nicht ein jeder sich befleißt, durch mehr Arbeit zu erwerben, was andere ohne Arbeit schon empfangen haben. Mit den Sitten verhält

es sich eben so, wie mit den Fähigkeiten, und wir sehen unter den Menschen eben den Unterschied in Hinsicht auf Laster und Tugend, wie in Ansehung der Talente, der körperlichen Geschicklichkeit und der Geistesbildung. Einer hat also Vorzüge über den andern, ein jeder in seiner Art und nach den Eigenschaften, die er in einem mehr als gewöhnlichen Grade besitzt.

Wägt man aber, was der eine Rühmliches an sich hat, und dann, was an ihm tadelhaft ist, gegen das Rühmliche und Tadelhafte eines andern genau ab, und wiederholt man diese Vergleichungen bey allen Menschen, so wird man finden, daß unter dem großen Haufen alle an Werth sich ziemlich gleich sind, und daß nur Wenige entweder durch höhere Tugenden, durch ausgebreitetere Kenntnisse, durch bewunderungswürdige Fähigkeiten oder andere ungewöhnliche Eigenschaften über die Menge hervorragen, und sich durch eigene Vorzüge von dem großen Haufen auszeichnen. —

Dringt man dann mit seinen Blicken bis ins Herz eines jeden Einzelnen hinein, so wird man finden, daß ein jeder sich zu jenen rechnet, die sich durch eigene Vorzüge über andere hervorthun; er wird sich Fähigkeiten zueignen, die Niemand als er erkennt, und wegen gewisser Eigenschaften, die er in einem weit höhern Grade, als es wirklich ist, zu besitzen meint, wird er sich andern gleich halten, die ihn weit übersehen; er wird sich über Viele, die ihn an Werth übertreffen, Vorzüge

anmaaßen, und glauben, er werde deshalb von andern geachtet, wenn er sich schon im großen Haufen verliert. Dieses verborgene Gefühl seines Selbstwerthes, wenn es übertrieben wird, heißt man Hochmuth. Es ist eine Leidenschaft, weil es aus gesetzwidrigen Regungen besteht, und zu Lastern verleitet; weil es den Menschen blendet und ihn hindert, bey Selbstprüfungen den wahren Zustand seines Gewissens zu erkennen. — Die Pharisäer waren vorzüglich solche Männer, welche von sich selbst eingenommen waren, und sich einen überspannten Selbstwerth zueigneten. Bey den guten Werken, die sie verrichteten, hatten sie nur zum Zwecke dadurch Aufsehen zu machen, und Ehre einzuärndten. Um sie vor dem Volke, welches sie durch ihre Heuchelei betrogen, zu Schande zu machen, sagte Jesus zu ihnen in der Gestalt eines Gleichnisses: „ Zwey Menschen giengen „ in den Tempel zu bethen. Der eine war ein „ Pharisäer und der andere ein Zöllner. Der „ Pharisäer bethete bey sich selbst: Gott ich danke „ dir, daß ich nicht bin wie die andern Menschen, „ Räuber, Ungerechte, Ehbrecher oder wie dieser „ Zöllner. Der Zöllner stand von ferne, und ge„ traute sich nicht, seine Augen zum Himmel „ zu erheben, sondern schlug an seine Brust und „ sprach: Gott sey mir Sünder gnädig. — “

Es giebt kaum ein Laster, das der Mensch so schwer an sich erkennt als den Hochmuth, ob es gleich eines der allergemeinsten Laster ist; er weiß

sich den Blicken dessen, der ihn auch mit Aufrichtigkeit zu erkennen sucht, zu verbergen, oft gar den Schein der Tugend anzuziehen. Um dieses häßliche Laster anschaulich darzustellen, wollen wir u. s. w. Siehe den Siebenten Entwurf, Seite 143.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Beweggründe und Wirkungen der Demuth.

Wenn du von Jemanden zur Hochzeit geladen wirst, so nimm nicht den ersten Platz ein, denn es könnte noch ein vornehmerer als du geladen seyn. Luk. 14, 8.

Die Lehren des neuen Bundes, als eine Religion betrachtet, bilden den Menschen zu einer weit höhern Vollkommenheit als jene des alten, weil sie sich mehr auf Verstand und Herz und um so weniger auf die Sinne beziehen. Was am Menschen blos Natur ist, und natürliche Begierden erweckt; was ihn an das Irdische heftet und ihn reizt, nach einer irdischen Glückseligkeit zu streben, was seiner Eigenliebe schmeichelt, und sie zum Zwecke seiner Handlungen macht, das betrachtet die Religion Jesu als einen Feind, der bekämpft und niedergemacht werden muß. Die Vollkommenheit, wozu sie den Christen erhebt, liegt gleichsam über der Natur, und nur derjenige, der alle Hindernisse, welche die Sinnlichkeit ihm entgegenstellt,

erstiegen hat, kann zu derselben gelangen. Je näher aber der Mensch der höchsten Stufe der Vollkommenheit des Christenthums ist, desto mehr muß er in seinem Herzen überzeugt seyn, daß er von derselben noch entfernt ist; in eben dem Verhältnisse, in welchem seine Seele durch Ausübung höherer Tugend vorwärts schreitet, und in den Augen Gottes und der Menschen ihre Verdienste und ihren Werth vergrößert, muß sie in der Beurtheilung ihres eigenen Werths gleichsam rückwärts gehen, und sich immer weniger Selbstwerth zueignen. Das heißt: je tugendhafter der Mensch wirklich wird, desto mehr soll er sich vor Gott erniedrigen, und je mehr er überzeugt ist, daß er seiner Tugenden wegen keine persönliche und eigene Verdienste hat, indem er sie nur mit der Gnade Gottes ausgeübt hat, desto vertrauter ist er auch mit dem wahren Geiste des Christenthums. Die Demuth ist daher die höchste Vollkommenheit; und nur derjenige, welcher sich erniedriget, wird erhöht werden.

Nichts war den Pharisäern und Schriftgelehrten mehr fremd und unbekannt als dieser Geist der Erniedrigung. Die Tugenden, welche sie ausübten, waren so wie sie selbst gleichsam nur sinnlich; für jedes Werk, welches sie verrichteten, wollten sie auch gleich die Belohnung haben, und diese Belohnung bestand in der Befriedigung ihrer Eigenliebe und ihres Hochmuths. Sie machten daher alles bekannt, was sie thaten; besuchten

fleißig die öffentlichen Plätze, um von den Vorübergehenden ehrerbietigst gegrüßt zu werden, und wenn sie zu Tische gebethen wurden, bemächtigten sie sich des Ehrenplatzes, weil sie nach Ehre sehr gierig waren. — Als Jesus einst im Hause eines Mitglieds des hohen Raths, der ein Pharisäer war, sich befand, nahm er diese unbescheidene Ehrsucht wahr; er benutzte diese Gelegenheit, sie durch das Gleichniß eines Hochzeitmahles darauf aufmerksam zu machen, und beschloß es mit den Worten: wer sich selbst erhöht, wird gedemüthiget, und wer sich demüthiget, wird erhöht werden.

Die Demuth ist unter allen Tugenden des Christenthums diejenige, welche dem Menschen am schwersten fällt, weil sie von ihm eine gänzliche und unbedingte Selbstverleugnung fordert. Andere Tugenden bestehen mehr in Gesinnungen; sie ist eine selige Stimmung des Herzens, bey welcher der Mensch seines eigenen Unwerths, seines Nichts auf's innigste bewußt ist. Eine solche Stimmung ist der Eigenliebe sehr zuwider, weil sie eine gänzliche Vertilgung derselben bezweckt, und eben darum wird die Demuth, diese Tochter des Himmels von den Menschen so allgemein miskannt. Aber weil sie miskannt wird, höret sie deßwegen nicht auf, Pflicht zu seyn. u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 133. den fünften, Seite, 136. den sechsten. Seite 140.

Diebstahl.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Diebstahl überhaupt und die Ursachen, welche ihn veranlassen.

Er ließ ihn zu sich kommen, und sprach zu ihm: was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Wirthschaft. Luk. 16, 2.

Wenn der Mensch auf der Welt erscheint, und seine Augen dem Lichte eröffnet, erblicket er die vielfältigen Gaben, womit der Schöpfer sie ausgeschmückt hat. Alle Reichthümer, die er sieht, sind seinetwegen da; sie sind zu seinem Gebrauche bestimmt, und er darf sie genießen, in so weit es seine Bedürfnisse erheischen. — Eröffnet er aber seine Augen der Gnade, so erblicket er Reichthümer von einer andern Art, die eben auch für ihn bestimmt sind, welche aber die ersten, sowohl in Rücksicht auf ihren Werth, als auf ihren Zweck, unendlich übertreffen. Die einen beziehen sich auf den Körper, und beschränken sich auf dessen augenblickliches Leben; die andern aber haben die Seele zum Gegenstande; ihr eigentlicher Zweck reicht über die Gränzen des gegenwärtigen Lebens hinaus; er liegt in der Zukunft.

Weder die Reichthümer von der ersten, noch jene von der andern Art kann der Mensch sich selbst ge-

ben, oder auf irgend eine Art verdienen. Alle hat er von Gott erhalten, damit er sie gebrauche und sie nach seinen heiligen Absichten verwalte. Dereinst am großen Tage wird er von ihm Rechenschaft darüber fordern. — Dieser Lehrsatz mag wohl unter andern auch im Zwecke des Gleichnisses vom ungerechten Haushalter liegen. Wenn schon der Heiland vorzüglich auf jene Reichthümer zu deuten scheint, welche er uns in Absicht auf unsere Seele zu verwalten gegeben hat; wenn er schon sein Augenmerk hauptsächlich auf die Gnaden richtet, die seine väterliche Hand uns täglich austheilt, so hat er doch die Verwaltung der irdischen Glücksgüter davon nicht ausgeschlossen. Auch über diese werden wir Rechenschaft geben müssen; ob wir sie nicht gemisbrauchet, kärglich aufgehäufet, oder leichtsinnig verschwendet haben. Der irdischen Güter wegen wird uns Gott vorzüglich fragen, ob wir mit dem Antheil, den seine weise Vorsehung uns zugewogen hat, zufrieden waren; ob wir in jenen eines Andern keinen Eingriff gethan, ob wir ihm nichts heimlich entwendet, durch List und Betrug erschlichen, oder auf irgend eine Art zurückbehalten und uns eigen gemacht haben. —

Wie werdet ihr bestehen. l. Chr. wenn Gott dereinst diese Rechenschaft von euch fordern wird? Was sagt euch euer Gewissen? Fraget es aufrichtig. Wirft es keinem unter euch vor, daß er hierin nicht so ganz ohne alle Verantwortlichkeit ist? Sagt es ihm nicht, daß er schon manche Ein-

griffe in das Eigenthum seines Nächsten gethan hat, entweder durch gewisse Uebervortheilungen, durch Schleichbetrüge oder durch Zurückbehaltungen eines Guts, das ihm nicht zugehört? Wie Manchem wird es nicht wohl zu Muthe seyn, wenn Gott dereinst an jenem Tage, wo alles fleißig wird aufgesucht, strenggeprüft und genau abgewogen werden, zu ihm wie der Herr des Evangeliums zum ungerechten Haushalter sagen wird: Gieb Rechenschaft von deiner Wirthschaft. — Laßt uns dieser Frage zuvorkommen, und jetzt einen Blick in diese Wirthschaft werfen. Es mag für viele nicht ohne Nutzen seyn; denn jetzt ist noch Zeit sie in Ordnung zu bringen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 186. den zweiten, Seite. 189.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflicht das ungerechte Gut zu ersetzen, über den Verschub dieser Pflicht und die Ausflüchten gegen dieselbe.

So gebet also, sagte er darauf, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Mark. 22, 21.

In jedem Menschenherzen ist der erste Grundsatz der Gerechtigkeit, der einem Jeden, was sein ist, zuerkennt, so tief eingegraben, daß die Habsucht mit allen ihren Kunstgriffen es niemals

vermag, ihn zu tilgen. Die rohesten Völker, welche noch in den Finsternissen des Aberglaubens liegen, sind von jeher in dieser Hinsicht mit den aufgeklärtesten einerley Meinung gewesen; so gar jene, welche von Raub und Plünderung leben, halten dafür, daß sie unter einander gegenseitig in ihr Vermögen keine Eingriffe zu thun berechtigt sind, sondern daß dies ihnen nur gegen Fremde erlaubt sey, weil sie mit ihnen gleichsam auf einem beständigen Kriegsfuße sind, und ihre Plünderungen daher als eine Beute, als eine Art von Kriegsrecht betrachten.

Wenn aber einem jeden gegeben werden soll, was sein ist, so erfolgt ganz natürlich, daß wer seinem Nebenmenschen durch einen Diebstahl etwas entwendet oder durch einen heimlichen Betrug sich unrechtmäßiger Weise etwas zugeeignet hat, verbunden ist, ihm das Entwendete wieder gänzlich, und ohne Abzug zurückzugeben. Wer diese Pflicht nicht erfüllet, der handelt ungerecht, und ist der Wiederversöhnung mit Gott so lange unfähig, als er seinen Bruder nicht zufrieden stellt.

Auf diesen Grundsatz der Gerechtigkeit wies Jesus die Pharisäer hin, als sie die verfängliche Frage an ihn stellten, ob es erlaubt sey, dem Kaiser Steuer zu bezahlen. Ein Staat kann nicht bestehen, wenn nicht Einige am Ruder desselben stehen, und für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums aller Mitglieder des Staats sorgen. Dazu werden sehr große Ausga-

ben erfordert. Nichts ist also billiger, als daß alle Mitglieder des Staats zur Bestreitung dieser Ausgaben, ein jeder nach seinem Vermögen, beytragen. Wer also dem Staat die Steuer bezahlt, der giebt ihm, was sein ist, und wozu er ein wohlgegründetes Recht hat, und um dies den Pharisäern begreiflich zu machen, bediente sich Jesus des allgemeinen Grundsatzes der Gerechtigkeit, welche einem jeden das Seinige zuerkennt.

Könnte man aber nicht fragen, warum Gott, der den Menschen bey so vielen Gelegenheiten Verachtung gegen die Reichthümer einzuflößen suchte, ihnen dennoch unter so strengen Strafen gebothen hat, einem jeden das Seinige zu lassen, und es ihm wieder zu geben, wenn man ihn davon beraubt hat. Wie wenig man aber über diese Verordnung der göttlichen Weisheit nachdenkt, so ersieht man deutlich, daß die Gerechtigkeit der Menschen gegen einander, auf welche die Dauer und die Festhaltung der Gesellschaft selbst gegründet ist, dies fordert, und daß eben diese Gerechtigkeit nur ein Ausfluß seiner ewigen Gerechtigkeit ist?

Laßt uns. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 192. den vierten, Seite 195. den fünften, Seite 198.

Dienst Gottes.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber den Dienst Gottes überhaupt und dessen Wirkungen.

Euer Herz wird sich alsdann erfreuen, und Niemand wird euch diese Freude rauben. Joh. 16, 22.

Das Vergnügen, welches das Menschenherz hier auf dieser Erde genießen kann, ist von zweyerley Art. Entweder besteht es in angenehmen Empfindungen der Sinne, dergleichen der Genuß köstlicher Speisen mit sich bringt, oder es ist eine innere Zufriedenheit, ein reiner Herzensgenuß, welcher die Ausübung hoher Tugenden, die Erfüllung seiner Pflichten mit sich bringt. Aus gleichen Gründen giebt es auch einen doppelten Schmerzen: der eine rühret den Körper, und der andere betrübt den Geist. Das Vergnügen von der ersten Art, nemlich das sinnliche, gehört zum thierischen Menschen; weil es ein unedles Vergnügen ist. Jenes aber von der andern Art ist dem Menschen, in so fern er ein vernünftiges Wesen ist, und eine unsterbliche Seele hat, ganz eigen, und es liegt in seinem Berufe, nach diesem edeln Vergnügen allein zu streben.

Während der ganzen Zeit, wo die Apostel und Jünger mit Jesu hier auf dieser Erde wandelten,

waren sie sinnliche Menschen; sie hatten nur für das Gefühl, was ihren Sinnen Vergnügen brachte, wenigstens in so weit es nicht Sünde war, weil sie, den einzigen Judas ausgenommen, keine lasterhafte Männer waren. So wie die übrigen Juden wünschten sie, daß die Herstellung des Reichs Israels darin bestehen möchte, daß alle übrigen Völker der Erde ihnen unterwürfig gemacht und von ihnen beherrscht werden sollten. Weil sie aber während der Zeit, wo sie mit ihrem Meister wandelten, dieses Ziel ihrer Wünsche nicht ankommen sahen, sondern noch obenein von den Juden verhaßt und verfolgt wurden, so setzte dies sie in Traurigkeit; sie sahen, daß ihr Meister sie verlassen wollte, und dadurch wurden sie um so mehr bestürzt. Jesus tröstete sie, und sagte zu ihnen, daß er sie nur auf eine kurze Zeit verlassen wird, daß aber, wenn sie ihn wieder sehn werden, sie nicht mehr betrübt seyn werden, sondern daß ihr Herz sich alsdann erfreuen und ein Vergnügen genießen wird, welches Niemand mehr trüben und ihnen wird rauben können.

Durch die kurze Zeit, wo die Apostel ihn nicht sehen werden, verstand Jesus die Zeit, während welcher er im Grabe gewesen ist, und durch die Freude, welche Niemand ihnen rauben wird, meinte er jenes herzliche Vergnügen, welches sie bey seinem Wiedersehen und noch mehr zu jener Zeit genießen werden, wenn, wie es auch gleich darauf geschehen ist, der h. Geist, der Tröster, über sie

wird herabgekommen seyn; weil sie alsdann durch die Gnade des heiligen Geistes ganz umgeschaffen nicht mehr wie vorhin sinnliche Menschen seyn werden, sondern nach dem reinem Herzensvergnügen streben werden, welches die getreue Erfüllung ihrer Amtspflichten, und ihr Eifer in der Befolgung der Lehre ihres Meisters ihnen verschaffen wird, und welches Vergnügen von der Art ist, daß Niemand es ihnen wird rauben können.

Ein solches Vergnügen, das uns Niemand wird rauben können, werden wir auch in unsern Herzen empfinden, wenn wir nach dem Beyspiele der Apostel uns befleißen, die Pflichten des Christenthums genau zu erfüllen, und Gott unserm Herrn mit Eifer zu dienen. So wie die Apostel ihren größten Ruhm darein gesetzt haben, sich Diener Jesu zu nennen, und es auch zu seyn, eben so soll auch uns nichts mehr am Herzen liegen, als ihm durch unsere Andacht und unsere Thätigkeit zu beweisen, daß es unser einziges Streben ist, ihm zu dienen, und daß wir die Würde, die Ehre, und die innere Freude, welche mit dem Dienste Gottes verknüpft sind, über alles schätzen. Laßt uns, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 231, den zweyten, Seite 234. den fünften, Seite 243.

Auf den Palmsonntag.

Ueber die wahre Verehrung Gottes.

Eine große Menge Volkes breitete seine Kleider auf dem Wege aus; andere hieben Zweige von den Bäumen ab, und streuten sie über die Straße. Matth. 21, 8.

Der Anblick großer Tugenden, ausgezeichneter Eigenschaften und eines liebevollen Benehmens erweckt in allen Menschenherzen Bewunderung und Liebe. Jedermann empfindet einen gewissen innern Trieb, seine Bewunderungsgefühle mit Ehrfucht an Tag zu legen, wenn er einen Mann sieht, der sich auf eine rühmliche Art hervorthut, der in einem ungewöhnlichen Grade sich groß zeigt, und seine größte Glückseligkeit im Wohlthun und in der Beglückung seines Nebenmenschen findet. Die ehrfurchtsvolle Aeußerung der innern Gefühle ist, was man Verehrung nennt. —

Jesus hatte sich den Juden in einem Lichte gezeigt, in welchem vor ihm noch kein Sterblicher aufgetreten war. Er erweckte den höchsten Grad der Bewunderung und Liebe; denn alles war an ihm groß und außerordentlich. Die Lehren, welche er vortrug, übertrafen weit alle Menschenlehren an Erhabenheit und Würde; die Tugenden, welche er ausübte, überstiegen nicht nur unsere Kräfte, sondern sogar unsere Begriffe, und im Wohlthun kannte er keine Gränzen, da er unzählige male

die Gesetze der Natur selbst unterbrach, um das Hinderniß wegzuräumen, wodurch sein Eifer, Gutes zu thun und andere zu beglücken, hätte beschränkt werden können. Das jüdische Volk sah es, und erstaunte darüber; es empfand Liebe zu dem Manne, der sich so groß und wohlthätig zeigte, und gieng ihm oft bis in die entlegensten Wüsten nach. Da aber dieses Volk ganz besonders leichtsinnig war, und obenein Vorurtheile hatte, die mit den Absichten Jesu nicht stimmten, so erlosch bey ihm oft das Bewunderungsgefühl, und verwandelte sich in Zorn und Unwillen. Dies geschah vorzüglich, wenn Jesus ihm Lehren verkündigte, die seiner Sinnlichkeit widerstrebten, und auf die Ausrottung der Vorurtheile zweckten, womit es behaftet war.

Wenn wir also, wie das heutige Evangelium erzählt, eine große Volksmenge die Kleider auf dem Wege ausbreiten, Zweige von Bäumen abhauen, und sie auf die Straße streuen sehen; wenn wir es mit voller Stimme ausrufen hören: Heil dem Sohne Davids! gepriesen sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Heil ihm vom Himmel herab! und dann eben dasselbe Volk in eben derselben Woche wieder sehen, wie es den Mann, den es mit so vieler Ehrfurcht empfieng, mishandelte, verspottete, verleumdete; wenn wir es hören mit noch weit größerm Ungestümme ausrufen: man kreuzige ihn, man kreuzige ihn, so wird es uns jetzt leicht seyn,

dieses ganz sonderbare Benehmen zu enträthseln; wir dürfen nur bis auf den ersten Grund der Verehrung dringen, die es dem Heilande bey seinem Einzuge in Jerusalem erwies. Das jüdische Volk verehrte Jesum, weil er außerordentliche Dinge verrichtete, und sich gegen Jedermann wohlthätig zeigte. Da er aber auch zugleich eine Lehre predigte, die ihm zuwider war, so haßte es ihn. Die Verehrung gründete sich also blos auf Eigennutz, und seine Bewunderung der hohen Tugenden Jesu dauerte nur so lange, als ihm nicht zur Pflicht gemacht wurde, auch nach solchen hohen Tugenden zu streben. Laßt uns. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 237. den vierten Seite 240.

Auf den vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ueber die Unverträglichkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste.

Niemand kann zwey Herrn dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird den ersten dulden, und den zweyten verachten. Matth. 9, 24.

Gott, der ein höchst weises Wesen ist, und in allen seinen Werken, so zwecklos viele darunter dem kurzsichtigen Menschenauge auch zu seyn

scheinen, höchst weise Absichten zum Ziele hatte, konnte auch den Menschen nicht erschaffen, ohne daß dies Meisterstück der Schöpfung der Schöpferhand nicht gänzlich entspräche. Groß und erhaben waren sie allerdings diese Absichten Gottes. — Die Verherrlichung seiner Allmacht, und unsere ewige Beglückung waren die Gründe, welche seine ewige Weisheit leiteten. Gott schuf also den Menschen, damit er — als Werk Gottes — sich selbst als ein lebendiger Beweis der göttlichen Allmacht sey, und — als Geschöpf nach dem Ebenbilde Gottes — nach diesem hinfälligen Leben den Schöpfer, sein Urbild, ewig anschauen, und dadurch eine unendliche Glückseligkeit genießen könne. Aus dieser Ansicht der Schöpfung des Menschen ergiebt sich von selbst die Pflicht, die dem Geschöpfe obwaltet, des Schöpfers höchsten Absichten mitzuwirken, sich nach dessen Willen zu fügen, unabläßig nach dem Ziele zu streben, welches er ihm festgesetzt hat, und getreu nach den Befehlen zu handeln, die er ihm in dieser Absicht zum Gesetze gemacht hat — die Erfüllung dieser Befehle heißt man Dienst Gottes. —

Aber mit einer gebrechlichen Natur erscheint der Mensch auf der Welt; er bringt mit sich einen innern und sehr kräftigen Trieb, den Befehlen Gottes entgegen zu handeln; unwillkührlich wird er zum Bösen hingerissen, und er empfindet sogar ein gewisses Vergnügen, den Absichten Gottes zu widerstreben, sich von seinem eigentlichen Ziele,

welches ihn zur ewigen Glückseligkeit führet, zu entfernen, um ein anderes zu suchen, das ihm auf Unkosten seines ewigen Heils einen augenblicklichen Genuß verschafft. In so weit also der Mensch diesem verderblichen Hange folget, bauet er in seinem Herzen einen Altar einem zweyten Gott, dessen Gesetze, Befehle und Lehren dahin zielen, die Gesetze, Befehle und Lehren des Gottes, der im Himmel ist, zu vereiteln. — Dieser Aftergott ist die Welt.

Wenn also der Heiland in dem heutigen Evangelium sagt: Niemand kann zwey Herrn dienen, so heißt es: Niemand kann zugleich Gott und der Welt dienen; Niemand kann zugleich den Geist des Evangeliums und den Geist der Welt haben. Denn handelt er nach den Lehren der Welt, so tritt er die Befehle Gottes mit Füßen; und erfüllet er die Befehle Gottes, so verfällt er bey der Welt in Ungnade. Beyde kann man nicht zugleich lieben; denn die Liebe des einen bringt nothwendiger Weise den Haß des andern mit sich. — Wie aber dies geschiebt, warum der Geist des Evangeliums und der Weltgeist sich widersprechen, und worin eigentlich der Unterschied zwischen einem Kinde Gottes und einem Kinde der Welt besteht, wollen wir untersuchen. u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 249.

Inhalt

der Entwürfe des dritten Bandes.

Beyspiel.

No		Seite.
1	Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beyspiels.	1
2	Ueber die Wirkungen der guten Beyspiele.	5
3	Ueber dieselbe Materie.	8
4	Die guten Beyspiele beweisen die Göttlichkeit der christlichen Religion.	11

Buße.

5	Ueber die Nothwendigkeit der Buße.	34
6	Ueber die Eigenschaften der Buße.	37
7	Ueber den Zweck der Buße.	40
8	Ueber die Wirkungen der Buße.	43
9	Ueber den Verschub der Buße.	45

Christenthum.

10	Ueber die Göttlichkeit des Christenthums an sich selbst betrachtet.	76
11	Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion.	79
12	Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden.	83
13	Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch die Wunder.	86

14 Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch den Martertod seiner Bekenner. 89

Demuth.

15 Ueber die Demuth überhaupt. 123
16 Worin die Tugend der Demuth besteht. 127
17 Ueber dieselbe Materie. 130
18 Ueber die Beweggründe, welche jeden Christen zur Demuth stimmen sollen. 133
19 Ueber die Wirkungen der Demuth. 136
20 Ueber dieselbe Materie. 140
21 Ueber das Laster, welches der Demuth entgegengesetzt ist. 143

Diebstahl.

22 Ueber den Diebstahl und den Betrug überhaupt. 186
23 Ueber die Ursachen, welche den Diebstahl und den Betrug veranlassen: 189
24 Worauf die Pflicht, das ungerecht erworbene Gut zu ersetzen, sich gründet. 192
25 Ueber den Verschub das gestohlene oder ungerechte Gut zu ersetzen. 195
26 Ueber die Ausflüchten und Entschuldigungen, womit man die Ersatzpflicht gewöhnlich von sich zu wälzen suchet. 198

Dienst (Gottes.)

27 Ueber den Dienst Gottes überhaupt. 231
28 Ueber dieselbe Materie. 234

29 Worauf die Pflicht Gott zu dienen sich gründet, und worin sie besteht. 237
30 Ueber die Beschaffenheit des Dienstes Gottes. 240
31 Ueber die Wirkungen des äußern Gottesdienstes. 243
32 Ueber die Unverträgsamkeit des Dienstes Gottes mit dem Weltdienste. 246

Verzeichniß

der Sonn = und Feyertage, an welchen die im dritten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Die Ziffer bedeuten die Numern, welche in obenstehendem Inhalte den Materien vorgesetzt sind.

Am dritten Adventssonntage. N° 15, 16, 17.
Am vierten Adventssonntage. N° 5, 6.
Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. N° 13.
Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. N° 2, 3, 4.
An demselben Sonntage. N° 11, 12.
Am Sonntage Quinquagesimä. N° 9.

Am ersten Sonntage in der Fasten. No 7, 8.
Am Palmsonntage. No 29, 30.
Am dritten Sonntage nach Ostern. No 27, 28, 31.
Am Feste der Dreyeinigkeit. No 10, 14.
Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. No 1.
An demselben Sonntage. No 18, 19, 20.
Am achten Sonntage nach Pfingsten. No 22, 23.
Am zehnten Sonntage nach Pfingsten. No 21.
Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten. No 32.
Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. No 24, 25, 26.

Kreisbibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten

Bd.: 3

Augsburg (1802)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.361(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099791-4